

„Phönix aus der Asche“

***Werkbeispiele aus der Salzmänn-Sammlung der verb(r)annten Bücher
in der Universitätsbibliothek Augsburg***

herausgegeben von Sandra Schwarz

Inhaltsverzeichnis

Danksagung	2
Vorwort der Herausgeberin	3
Veza Canetti: <i>Die Schildkröten</i> (Sandra Schwarz)	5
Lion Feuchtwanger: <i>Exil</i> (Eva Zerwes)	13
Erich Kästner: <i>Der kleine Grenzverkehr</i> (Giulia del Papa)	24
Klaus Mann: <i>Der Vulkan</i> (Maximilian Bayas)	43
Thomas Mann: <i>Lotte in Weimar</i> (Florian Walter)	59
Anna Seghers: <i>Das siebte Kreuz</i> (Catharina Müller)	76
Hilde Spiel: <i>Flöte und Trommeln</i> (Anna Göbbel)	92
Carl Zuckmayer: <i>Als wär's ein Stück von mir</i> (Lisa Debler)	111

Danksagung

Für jeweils großzügige finanzielle Unterstützung sei gedankt:

- dem Vorstand der *Societas Annensis* e.V., Gesellschaft der Freunde und Förderer des Gymnasiums bei St. Anna, Augsburg, namentlich Herrn Thomas Kemmerling und Herrn Prof. Dr. Hans-Ulrich Jerschke;
- Herrn Dr. Ulrich Hohoff, dem Direktor der Universitätsbibliothek Augsburg;

für fachmännischen Rat und hilfsbereite Unterstützung bei der Drucklegung gebührt Dank:

- Herrn Dr. Gerhard Stumpf, Leiter der Abteilung Medienbearbeitung, Fachreferat Germanistik der Universitätsbibliothek Augsburg.

Verzeichnis der Autorinnen und Autoren

Maximilian Bayas

Lisa Debler

Giulia del Papa

Anna Göbbel

Catharina Müller

Florian Walter

Eva Zerwes,

Mitglieder des am Gymnasium bei St. Anna abgehaltenen W-Seminars „‘Phönix aus der Asche‘? Die Salzman-Bibliothek der verb(r)annten Bücher in der UBA“, sind Schülerinnen und Schüler des Abiturjahrganges 2012/14 am Gymnasium bei St. Anna, Augsburg.

Dr. Sandra Schwarz,

Seminarleiterin, Beiträgerin und Herausgeberin, ist Oberstudienrätin am Gymnasium bei St. Anna, Augsburg, und Privatdozentin für Neuere Deutsche Literaturwissenschaft an der Universität Augsburg.

Vorwort

in memoriam Georg P. Salzmann

Dass der passionierte Sammler Georg P. Salzmann den von ihm gehorteten Bücherschatz 2009 der Universitätsbibliothek Augsburg übereignet hat, gewinnt nicht erst *posthum* den Charakter eines wertvollen Vermächtnisses: Am 9. November 2013 verschied der bibliophile alte Herr, dessen Lebenswerk darin bestand, vor allem Erstausgaben all jener Werke zu erwerben, die den nationalsozialistischen Bücherverbrennungen am 10. Mai 1933 zum Opfer gefallen waren.¹ Georg P. Salzmann wollte – und wusste zu – verhindern, „dass die Nazis im Nachhinein Recht behalten“.² Hatte ein Joseph Goebbels seinerzeit auf dem Berliner Opernplatz noch siegesgewiss den „Phönix eines neuen [Un-]Geistes“ beschworen,³ so triumphierte letztlich der wahre ‚Vogel Phönix‘ – wie neugeboren entstieg der Asche der verb(r)annten Bücher unvergängliche Botschaften der Humanität und des Widerstandes.

Aber Herrn Salzmanns renommierte Privatsammlung hat nicht nur den Charakter eines Zeitzeugnisses, sondern bereichert auch das kulturelle Gedächtnis, indem sie an die Literatur des Exils und der inneren Emigration erinnert. Ihr ist es zu verdanken, dass das offizielle Mahnmal der Bücherverbrennung gleichsam von neuem geistigem Leben erfüllt wird: Denn in den im Berliner Opernplatz eingelassenen leeren Regalen fände besagte Salzmann-Bibliothek mit ihren rund elftausend Bänden Platz.⁴ Nicht zuletzt dieses Gedankenspiel bezeugt die Heimkehr der deutschen Exilliteratur,⁵ um die sich unter anderem Georg P. Salzmann verdient gemacht hat.⁶

Tatsächlich steht das vom Namensgeber Jahrzehnte lang zusammen getragene und nahezu komplette Gesamtwerk von ca. 80 Autoren in speziellen Räumlichkeiten der Universitätsbibliothek Augsburg. Hier hat es eine dauerhafte Bleibe gefunden, hier ist es Studierenden und der interessierten Öffentlichkeit für den privaten und wissenschaftlichen

¹ Vgl. *Verbrannte Bücher 1933*. Hg. von Werner Treß. Bonn 2009; Volker Weidermann: *Das Buch der verbrannten Bücher*. München 2009 [Köln 2008]; Jürgen Serke: *Die verbrannten Dichter: Lebensgeschichten und Dokumente*. Weinheim/Basel 1992.

² Zit. nach Ulrich Hohoff: „*Ich wollte einfach nicht, dass die Nazis im Nachhinein Recht behalten*“. In: *UniPressdienst*. 209/13. 12.11.2013.

³ Zit. nach *Deutsch 12. Oberstufe Bayern: Arbeits- und Methodenbuch*. Hg. von Wilhelm Matthiessen und Wieland Zirbs. München 2010. S. 141.

⁴ Vgl. Alois Knoller: *Gerettet, was zu retten war. Literatur: Minister Wolfgang Heubisch liest aus Salzmanns Bibliothek der verbrannten Bücher*. In: *AZ*. 263. 14.11.2009. S. 29.

⁵ Gegenteiligere Meinung ist Ralf Schnells *Geschichte der deutschsprachigen Literatur seit 1945*. 2., überarbeitete und erweiterte Aufl. Stuttgart/Weimar 2003. S. 68f. „Für die Bundesrepublik Deutschland blieb die deutsche Exilliteratur im Exil“.

⁶ Vgl. auch die vom Olms Verlag 2008 initiierte und hg. Reihe „Bibliothek Verbrannter Bücher“.

Gebrauch zugänglich.⁷ Zuletzt ging aus dem Bestand der Sammlung Salzmann das *Handbuch der deutschsprachigen Exilliteratur* hervor.⁸

So namhafte Exilschriftsteller(innen) wie Veza Canetti, Lion Feuchtwanger, Klaus und Thomas Mann, Anna Seghers, Hilde Spiel und Carl Zuckmayer – aber auch Erich Kästner als Repräsentant der inneren Emigration während der NS-Zeit – sind in der Salzmann-Bibliothek der verb(r)annten Bücher vertreten und werden in den folgenden Beiträgen anhand eines jeweils typischen Werkbeispiels vorgestellt. Dass die betreffenden Texte mehrheitlich aus dem Jahr 1939 oder seinem unmittelbaren zeitlichen Umkreis stammen, erinnert an Alfred Döblins zynischen Kommentar über *Die deutsche Literatur (im Ausland seit 1933)*: „Ein ganzes Kriegsschiff in einen Tümpel gesetzt“.⁹ Retrospektiv betrachtet aber nahm ein großer Frachter erst an Fahrt auf, denn viele Exilautoren schifften sich spätestens mit Beginn des Zweiten Weltkrieges in die Neue Welt ein – und mit an Bord war das literarische Erbe der ‚Welt von gestern‘ (Stefan Zweig).¹⁰

Acht Einzelanalysen solcher Werke sind aus einem wissenschaftspropädeutischen Seminar zur Sammlung Salzmann hervorgegangen, das 2012/14 als Pilotveranstaltung am Augsburger Gymnasium bei St. Anna stattfand. Für die jungen Autorinnen und Autoren war dabei die Fragestellung nach dem exilliterarischen¹¹ Charakter der jeweiligen verb(r)annten Bücher interesseleitend, den die Biographien der betreffenden Autoren ebenso bezeugen wie die von ihnen bevorzugten Exilmotive. Die unvoreingenommenen, aber auf literaturwissenschaftlichen Erkenntnissen beruhenden Lesarten der beteiligten Jugendlichen sorgen dafür, „dass die Sammlung lebendig bleibt“.¹² Dies war Herrn Salzmanns erklärtes Anliegen – seinem Andenken ist diese Aufsatzsammlung gewidmet.

Sandra Schwarz

⁷ Vgl. <http://www.bibliothek.uni-augsburg.de/salzmann/>

⁸ *Handbuch der deutschsprachigen Exilliteratur: von Heinrich Heine bis Herta Müller*. Hg. von Bettina Bannasch und Gerhild Rochus. Berlin/Boston 2013.

⁹ Alfred Döblin: *Die deutsche Literatur (im Ausland seit 1933). Ein Dialog zwischen Politik und Kunst*. In: Ders.: *Schriften zur Ästhetik, Poetik und Literatur*. Hg. von Erich Kleinschmidt. Olten/Freiburg i.Br. 1989. S. 316-364, hier S. 327.

¹⁰ So bemerkt der im Gegenwartsroman *Sunset* von Klaus Modick (München 2012 [Frankfurt am Main 2011]) verewigte exilierte Lion Feuchtwanger: „Allein für die 30 000 Bände [m]einer Bibliothek müsste man ein Frachtschiff chartern“ (S. 139).

¹¹ Vgl. in Kürze den Abriss von Heinrich Detering/Kai Sina: *Politische Romane des Exils oder „Ein ganzes Kriegsschiff in einen Tümpel gesetzt“*. In: *Geschichte des deutschsprachigen Romans*. Hg. von Volker Meid. Stuttgart 2013. S. 564-568; ferner Frithjof Trapp: *Exilliteratur*. In: *Literaturwissenschaftliches Lexikon: Grundbegriffe der Germanistik*. Hg. von Horst Brunner und Rainer Moritz. Berlin 2006. S. 109-112.

¹² Weidemann: *Das Buch der verbannten Bücher*. S. 241-245 [Nachwort. In *einem Haus in Gräfelfing*], hier S. 245.

„... und schließlich ist [...] das Schreiben zu Heimat und Unterschlupf geworden“:¹³

Das Exilmotiv der Schildkröte

Den Charakter eines Vermächtnisses hat auch Veza Canettis nachgelassener Roman *Die Schildkröten* von 1939, der 1999 erstmals erschien.¹⁴ Unverkennbar autobiographisch gefärbt, wird darin jene Zeit wieder lebendig, die das Schriftsteller-Ehepaar Canetti zwischen dem so genannten ‚Anschluss Österreichs‘ (12. März 1938) und der gemeinsamen Flucht ins Londoner Exil am 19. November 1938 noch in Wien verbrachte: in Gestalt des jüdischen Dichters Andreas Kain und seiner Frau Eva, die dem bedrückenden Austrofaschismus ebenfalls durch ein erlösendes britisches Visum entkommen, nachdem sie von einem deutschen Nationalsozialisten bereits aus ihrem Wiener Domizil vertrieben worden sind. Im Zuge dessen erleben die Kains am eigenen Leibe, wie sich ihre – zum verlorenen Paradies stilisierte¹⁵ – Heimat ins bedrohliche Gegenteil verkehrt.¹⁶

Canettis Werk ist ein Schwellenroman in zeitgeschichtlicher wie literarhistorischer Hinsicht, der am Beispiel einer Schriftstellerexistenz den Übergang von der inneren Emigration zum Exil markiert. Dieses transitorische Moment verdichtet sich in den titelgebenden ‚Schildkröten‘, in denen Canettis Verfahren der Allegorisierung gleichsam Gestalt annimmt, indem „Bedeutungen oft nicht festgelegt sind, sondern immer neue Verweisungen schaffen“: „Symptomatisch für dieses Verfahren ist das Leitmotiv der Schildkröte [...], das den Roman durchzieht“¹⁷ – im konkreten wie übertragenen Sinne.

Zunächst werden leibhaftige Schildkröten Opfer perfider Tierquälerei: Ein Holzschnitzer sieht seine neue Berufung darin, ihnen Hakenkreuze ins Gehäuse zu brennen¹⁸ und sie dadurch dauerhaft zu stigmatisieren – nicht weniger barbarisch verfahren die Nationalsozialisten

¹³ Klaus Modick: *Sunset. Roman*. München 2012 (Frankfurt am Main 2011). S. 112.

¹⁴ Vgl. Fritz Arnold: *Nachwort*. In: Veza Canetti: *Die Schildkröten. Roman* [1939]. München 2002 (München/Wien 1999). S. 277-279, hier S. 279.

¹⁵ Vgl. zum „paradiesischen Garten“, der Kains Villa umgibt, Canetti: *Die Schildkröten*. S. 77, ferner S. 61: „Schön ist dieser Garten, richtig wie das Paradies“.

¹⁶ Vgl. zum Topos der ‚verkehrten Welt‘ in Canettis Roman Bettina Englmann: *Poetik des Exils: die Modernität der deutschsprachigen Exilliteratur*. Tübingen 2001. S. 309-322: „Sprachverstörung nach dem ‚Anschluß‘ – Veza Canetti: *Die Schildkröten*“, hier S. 318-320; ferner Irmela von der Lühe: *Veza Canettis „Die Schildkröten“ im Kontext der deutschsprachigen Exilliteratur*. In: *Text und Kritik. Zeitschrift für Literatur*. Hg. von Heinz Ludwig Arnold. Bd. X. H. 156. München 2002. S. 65-81, hier S. 72 und 75f.

¹⁷ Englmann: *Poetik des Exils*. S. 310f. (im Rückbezug auf Walter Benjamins Allegorie-Verständnis).

¹⁸ Vgl. Canetti: *Die Schildkröten*. S. 14 und 70.

tatsächlich mit den Juden. So wurden die Schildkröten im gleichnamigen Roman bereits als „ein Symbol des Judentums“ gedeutet,¹⁹ als „Allegorie der Verfolgten“ zumal.²⁰ Ein *tertium comparationis* auf der Inhaltsebene entsteht, indem einerseits für besagte Tiere die Abkürzung „die Kröten“ im Gebrauch ist, andererseits jüdische Frauen wie Eva Kain von einem deutschen SA-Mann als solche diffamiert werden.²¹ Grotesk wirkt vor diesem Hintergrund, dass gerade jener sich Schildkrötensuppe als Delikatesse einverleibt²² – wie Canetti überhaupt groteske Elemente wiederholt als entlarvendes Darstellungsprinzip nutzt.²³ Der Schildkröte als solcher kommt im Roman die Opferrolle zu, sie wird prinzipiell als leidgeprüft dargestellt, weil viele natürliche (Fress-)Feinde sie aus Eigennutz misshandeln:

Sie [...] läßt sich zerschneiden, zerstückeln, zerreißen, und sie lebt weiter, stumm und schwer. [...] Erspäht sie der Geier, muß sie sterben. [...] Erspäht sie der Tiger, muß sie sterben.

Am meisten geschunden aber würden die Schildkröten, wie es in gleicher lakonischer Manier weiter heißt, vom Menschen, einst des Schildpatts und nun anderer nieder(trächtiger) Beweggründe wegen.²⁴ Nur der Protagonist Kain „hat so ein gutes Herz“,²⁵ dass er einige der Tiere vor der ihnen zugedachten (nationalsozialistischen) Marter bewahrt und durch einen erfolgreichen „Schildkrötenhandel“ an einen Pflegeplatz vermittelt.²⁶ Während sich seine Nächstenliebe also selbst auf Mitgeschöpfe erstreckt, hat der Nationalsozialismus „nichts Menschliches an sich [...] als seine Unmenschlichkeit“.²⁷ Eines der geretteten Tiere – und mit ihm die Überzeugung, dass die Barbarei nicht siegen werde²⁸ – bringt Kain in seine Wiener Villa heim: „Hier haust jetzt mit ihnen die Schildkröte“. Selbst auf sie projiziert seine von Verfolgungswahn gequälte Frau allerdings ein Hakenkreuz:

¹⁹ Dieter Borchmeyer: *Es gibt einen Kummer, der nie vergeht ... Veza Canetti nimmt in ihrem nachgelassenen Roman „Die Schildkröten“ Abschied vom Leben.* In: *DIE ZEIT*. 17. 1999 [o.S.].

²⁰ Englmann: *Poetik des Exils*. S. 310; vgl. Lühe: *Veza Canettis „Die Schildkröten“*. S. 73, und Ester Saletta: „Die Schildkröten“ von Veza Canetti: Roman der Verfolgung und des Realismus. S. 1-19, hier S. 16 (www.eliascanetti.org/fileadmin/user_upload/ester_saletta_veza_canetti.pdf, Aufruf am 03.02.2014).

²¹ Canetti: *Die Schildkröten*. S. 70; vgl. zum nationalsozialistischen Kröten-Vergleich S. 126, 107 und 82, zu den „Parallelen zwischen Juden und Schildkröten“ auch Dagmar Lorenz: *Veza Canettis Roman „Die Schildkröten“ als Beitrag zur Kritik des anthropozentrischen Weltbildes im Nationalsozialismus*. In: *Veza Canetti*. Hg. von Ingrid Spörk und Alexandra Strohmaier. Graz 2005. S. 32-56, hier S. 36.

²² Vgl. Canetti: *Die Schildkröten*. S. 82.

²³ Vgl. dazu Englmann: *Poetik des Exils*. S. 321, und ausführlicher Lühe: *Veza Canettis „Die Schildkröten“*. S. 74 und 80.

²⁴ Canetti: *Die Schildkröten*. S. 145f.

²⁵ Ebd. S. 32.

²⁶ Ebd. S. 70f.

²⁷ Ebd. S. 28; vgl. auch die unmotiviert Tötung eines Spatzen (S. 46f.) und eines Hundes (S. 56f.) durch den Nationalsozialisten Pilz.

²⁸ Vgl. ebd. S. 14f., dazu auch Lühe: *Veza Canettis „Die Schildkröten“*. S. 73.

War selbst die Sonne verblendet, daß sie dies ans Licht brachte! [...] Ihr schien es ganz deutlich, das verhaßte Mal. [...] In die Maschen des Gehäuses hatte die Natur ein märchenhaftes Zeichen gewoben, die Swastika.²⁹

Wenn es später heißt, die geschundenen Schildkröten müssten ‚das Kreuz tragen‘,³⁰ liegt eine Lesart des besagten Zeichens als Sinnbild der Passion Christi nahe, das allerdings in Bezug auf die verfolgten Juden der erlösenden messianischen Verheißung entbehrt.³¹ Auf einen regelrechten Kreuzweg führt der Roman Kains Bruder Werner, einen Geologen, den jener seines Starrsinns wegen insgeheim mit einer Schildkröte vergleicht:

Sie klammert sich an Felsen und gleicht sich dem Felsen an. Sie hat ein schweres Leben, wenn sie auf den Rücken fällt. Sie muß verhungern, sie kann sich nicht umwenden. Ihr Haus ist zugleich ihr Tod. Werners Haus ist seine Heimat.³²

Weil er sie um keinen Preis verlassen will, nutzt er das rettende Visum nicht, wird aufgrund einer Verwechslung anstelle seines Bruders deportiert und kommt schließlich in einem Steinbruch des KZ Buchenwald um.³³ Vorbereitet wird diese Ironie des Schicksals, wenn Werner seinem Bruder Kain in Wien noch scherzhaft prophezeit, „daß *ich* dir d[ein]e Schildkröte auf dein Grab legen werde“.³⁴ Am Ende verhält es sich im Gegenteil so, dass Kain und seine Frau auf ihrem Weg ins englische Exil die Asche des Bruders mit sich führen.³⁵ Auf diese Urne wiederum deutet Kains groteske Vision einer aufklappbaren Grab-Schildkröte als Totemtier voraus, deren „Höhlung ein Weihrauchfaß bildet“.³⁶ Somit ist das Reptil bei Canetti auch ein Symbol des Todes.

Nicht zuletzt diese tragische Wendung verdeutlicht, dass die Schildkröten im gleichnamigen Roman weder für Glückseligkeit³⁷ noch für ein langes Leben stehen. Denn eine ‚verkehrte Welt‘ zieht auch die überlieferte Symbolik in Mitleidenschaft – zum „Orakeltier“³⁸ wird das Reptil insofern, als es namentlich dem Dichter Kain das Exilschicksal prophezeit. Der sprechende Nachname des Protagonisten, bei dem ihn auch seine Frau stets ruft, deutet auf seine Identifikation mit den Schildkröten – trägt er doch, *nomen est omen*, selbst ein (jüdisches)

²⁹ Canetti: *Die Schildkröten*. S. 15.

³⁰ Vgl. ebd. S. 174.

³¹ Vgl. ebd. S. 28: „[D]er Jude wird ans Kreuz genagelt, weil er von Christus stammt“ – wie überhaupt zur NS-Zeit nicht dem Gekreuzigten, sondern dem Führer gehuldigt werde (vgl. S. 20). Vgl. zur nationalsozialistischen Verkehrung auch des Religiösen Lüge: *Veza Canettis „Die Schildkröten“*. S. 78.

³² Canetti: *Die Schildkröten*. S. 24f.; vgl. S. 43: „[N]ein, es ist kein Stein, es ist die Schildkröte, die er [Werner] anstaunt“.

³³ Vgl. ebd. S. 257 und 259; zur Verwechslung mit Kain S. 233.

³⁴ Ebd. S. 129. Hervorhebung i.O.

³⁵ Vgl. ebd. S. 274.

³⁶ Ebd. S. 229.

³⁷ So die japanische Sicht der Schildkröte, vgl. Elke Nicolini: *Veza Canetti zeigt, wie ein Ehepaar 1938 aus Wien entkommt*. In: *Hamburger Abendblatt*. 18.05.1999. S. 1.

³⁸ Canetti: *Die Schildkröten*. S. 15, vgl. ebd.: „das rätselhafte Tier“.

Kainsmal³⁹ und soll, nicht weniger gestraft als sein biblisches Vorbild, künftig unstedt durch die Lande ziehen wie Ahasver, der ewige Jude. Und selbst diese Allegorie der Fremdheit verkehrt sich ins Grotteske, wenn *Die Schildkröten* die antisemitische Ideologie, Juden mit der ‚Sesshaftigkeit‘ im Deutschen Reich jeglichen ‚Lebensraum‘ abzuspochen, *ad absurdum* führen:

Sie dürfen nirgends stehen, nicht in der Heimat, nicht auf fremder Erde, sie dürfen sich nicht auf die Erde setzen, sie hängen in der Luft. Wär es nicht zum Wahnsinnigwerden, es ist schon zum Lachen!⁴⁰

Auch Eva und Kain müssen ihr Vaterland verlassen und sehen einer bitteren Exilzeit entgegen: „Am schwersten überfällt es den Dichter“, sinniert der Protagonist.⁴¹ Sieht Elias Canetti Tiere ohnehin „in ein täuschendes Leben ausgesetzt wie Findelkinder“,⁴² so scheint eine Schildkröte noch privilegiert, denn diese „schleppt ihre Heimat mit sich, auf ihrem Rücken“,⁴³ sie ist ein „>Haustier<“⁴⁴ im doppelten Wortsinne und wurde bereits als „Allegorie der Heimat in der Heimatlosigkeit“ gedeutet.⁴⁵ Diese Utopie aller Verbannten – die alternativ auch die literarische Gestalt einer „geflügelte[n] Riesenschnecke“ annehmen kann⁴⁶ – ist zugleich ihr Fluch, verhindert sie doch ein Sesshaft-Werden im Asylland. Die wahre Verblendung vieler Emigranten stellt also ihr unstillbares Heimweh dar, das selbst die Heimkehr überdauert und die Verbannung gleichsam verewigt.⁴⁷ Somit verdichtet sich im ambivalenten Exilmotiv der Schildkröte das existentielle Dilemma des Exilschicksals.

Die weitergehende Symbolik kommt in einem auktorialen Erzählerkommentar zum Ausdruck, der wie ein biologischer Lehrbucheintrag anmutet – mit Blick auf den Romaninhalt aber parabolischen Charakter hat:

Die Schildkröte lebt in einem harten Panzer, aber er wird ihr geraubt, weil er so schön ist, er schützt sie nicht [...]. Ihr Geheimnis ist Gleichmut. Sie lebt von nichts, von Luft, von Blättern

³⁹ Ein „Kainszeichen“ (ebd. S. 232) wird Werner im Zuge der Verwechslung mit Kain unterstellt – welcher durch den tragischen Irrtum ganz unfreiwillig zum ‚Brudermörder‘ wird. Auf diese Umschreibung der alttestamentarischen Vorlage durch „Verfahren der Inversion“ macht Gerhild Rochus aufmerksam: *Veza Canetti: „Die Schildkröten“* (1999). In: *Handbuch der deutschsprachigen Exilliteratur: von Heinrich Heine bis Herta Müller*. Hg. von Bettina Bannasch und Gerhild Rochus. Berlin/Boston 2013. S. 270-277, hier S. 272.

⁴⁰ Canetti: *Die Schildkröten*. S. 203.

⁴¹ Ebd. S. 27: „Denn, wie bitter ist es, das Land zu verlassen“.

⁴² Elias Canetti: *Aufzeichnungen 1942-85. Die Provinz des Menschen. Das Geheimherz der Uhr*. München 1993. S. 54.

⁴³ Canetti: *Die Schildkröten*. S. 44.

⁴⁴ Ebd. S. 70.

⁴⁵ Von Rochus: *Veza Canetti: „Die Schildkröten“* (1999). S. 272. – Hingegen bleibt Saletta: *„Die Schildkröten“ von Veza Canetti*. S. 15, beim eindimensionalen „Bild der Exilanten“ stehen.

⁴⁶ Diesen Vergleich legt Modicks Roman *Sunset* dem exilierten Feuchtwanger in den Mund (S. 139).

⁴⁷ Beispielhaft dafür ist Hilde Domins Gedicht >*Silence and exile*<: „Unverlierbares Exil/ du trägst es bei dir/ du schlüpfst hinein [...]“ (in: *Hier. Gedichte*. Frankfurt am Main 1990 [1964]. S. 29).

[...]. Aber sie braucht Wärme. Ohne Wärme muß sie sterben. [...] Denn sie stirbt nicht so bald. Sie hat auch einen inneren Panzer und darum stirbt sie nicht.⁴⁸

Diese Darstellung lässt darauf schließen, dass es sich bei dem genügsamen Tier um einen wahren (Über-)Lebenskünstler handelt, der den meisten Bedrohungen zu widerstehen trachtet – nicht anders als die vom Nationalsozialismus verfeimten und verfolgten Dichter,⁴⁹ zumal jüdische wie Kain. Bei näherer Betrachtung entpuppen sich die von ihm geretteten Schildkröten noch in umfassenderem Sinne als seine ‚Wappentiere‘. Speziell besagte *Schönheit* des Gehäuses deutet auf eine dem Schildkrötenmotiv eingeschriebene Poetik (des Exils).⁵⁰ Bereits die griechische Mythologie bringt das Tier mit der Poesie in Verbindung: So tötet der neugeborene Hermes eine Schildkröte, um ihren Panzer als Resonanzkörper zu verwenden – für die von ihm bei dieser Gelegenheit erfundene Lyra. Als sie kurz darauf den Besitzer wechselt und Apollon das Saiteninstrument erwirbt,⁵¹ wird es zum Symbol der Dichtkunst. Der Mythos von der tragischen Geburt der Poesie aus dem Rückenpanzer einer Schildkröte verleiht auch dem dadurch endgültig verstummten Tier selbst eine Stimme, verwandelt sein Leid in Musik bzw. Dichtung und bringt es dadurch posthum zu Gehör.⁵² Analog dazu ließen sich auch die vom NS-Regime verfolgten Autoren nicht mundtot machen – selbst das beredte Schweigen der inneren Emigration war Ausdruck von literarischem Widerstand.

Zum poet(olog)ischen Sinngehalt der Schildkröte trägt ferner bei, dass sie sich in ihr Gehäuse „wie in eine andere Welt zurückziehen kann“⁵³ – dasselbe vermag jeder Dichter mit Hilfe seiner Phantasie, die ihm zudem eine gewisse Weltflucht beschert.⁵⁴ Auch Kain in *Die Schildkröten* führt seit dem Einmarsch der Nationalsozialisten in Wien ein zurückgezogenes Leben, schon sein Bibliothekszimmer ist wie eine Klausur gebaut und „abgeschieden“ vom Rest der Villa. Hier begegnet der Protagonist anfangs nicht als Schriftsteller, sondern als Lesender, der „ganz versunken“ scheint.⁵⁵ Wie eine Schildkröte sich „in sich selbst verkriecht“,⁵⁶ vergräbt Kain sich

⁴⁸ Canetti: *Die Schildkröten*. S. 145f.; vgl. S. 174: „[S]ie haben ein zähes Leben“.

⁴⁹ Vgl. den Titel *Dennoch leben sie* des von Reiner Wild u.a. hg. Sammelbandes *Verfeimte Bücher, verfolgte Autorinnen und Autoren. Zu den Auswirkungen nationalsozialistischer Literaturpolitik* (München 2003).

⁵⁰ Vgl. Englmann: *Poetik des Exils*.

⁵¹ Vgl. Florian Knauß: *Die unsterblichen Götter Griechenlands. Eine Ausstellung in der Glyptothek*. In: *aviso*. 3/2012. S. 45-49, hier S. 49.

⁵² In Karl Philipp Moritz' *Götterlehre* (1791) heißt es dazu ungerührt: „‘Wenn du tot bist‘, sprach er [Hermes] zu der Schildkröte, ‚dann erst wird dein Gesang anheben‘“ (hg. von Horst Günther. Frankfurt am Main und Leipzig 1999. S. 119-124 [„Merkur“], hier S. 121).

⁵³ Udo Becker: *Lexikon der Symbole*. Freiburg ⁶2005 (1998). S. 255f., hier S. 256: In Indien gilt die Schildkröte aufgrund dieser Fähigkeit als Symbol der Konzentration und Meditation.

⁵⁴ So appelliert Stefan Zweig in seiner Autobiographie *Die Welt von Gestern: Erinnerungen eines Europäers* (Frankfurt am Main 1972 [1942]. S. 308f.) an sich selbst: „Flüchte dich [...] in dein innerstes Dickicht, in deine Arbeit [...] aus] einer wahnsinnig gewordenen Welt“.

⁵⁵ Canetti: *Die Schildkröten*. S. 8f.

⁵⁶ Ebd. S. 43.

in die Lektüre – zumal der *Odyssee* als Gründungsdokument der Exilliteratur⁵⁷ – und seine literarische Arbeit, die ihm Lebenselixier ist: „Die Sprache ist seine Seele, die Figuren, die er gestaltet, sind sein Körper. Er kann nur Atem schöpfen, wo seine Sprache lebendig ist [...]“.⁵⁸ Die von Lion Feuchtwanger überlieferten *Arbeitsprobleme des Schriftstellers im Exil* (1947)⁵⁹ ahnt Kain bereits im heimischen, aber ‚braunen‘ Wien voraus, das ihn in die innere Emigration zwingt. Als Dichter findet er Zuflucht „nur noch in der Arbeit, [...] der Exterritorialität des weißen Papiers, der selbst erschaffenen Heimat“,⁶⁰ das Schreiben wird ihm „zu Heimat und Unterschlupf“.⁶¹ Dafür wie für das Doppelwesen der Exil-Literatur überhaupt steht die Schildkröte und lässt sich durch die Assoziation eines ‚portativen Vaterlandes‘ (Heine) speziell in der jüdischen Tradition verorten.⁶² Zugleich aber ist sie Ausdruck der schlimmsten, weil „stummen Verbannung“⁶³ desjenigen, dessen literarische Produktivität im Exil nach und nach versiegt und der deswegen dem Vergessen anheimfällt. Eben dies war das Los der Schriftstellerin Veza Canetti, die das Exil bereits Jahrzehnte vor ihrem Ableben gleichsam mundtot machte.⁶⁴

Ein literarisches Denkmal setzt Klaus Modicks Roman *Sunset* (2011) dem exilierten Lion Feuchtwanger. Hier ähnelt er einer Schildkröte, optisch⁶⁵ wie hinsichtlich seiner Geduld.⁶⁶ Seine Frau Marta und er halten – in Modicks Roman wie seinerzeit in Wirklichkeit⁶⁷ – in ihrem Garten der Villa Aurora in Pacific Palisades aber auch einige vielversprechende bzw. ‚vielsagende‘ Exemplare:

In ihren Bewegungen paart sich Schwerfälligkeit mit Gelassenheit. So bewegen sich auch Fortschritt und Vernunft, träge, manchmal auf Umwegen, aber zielstrebig. Und manchmal muss auch die Vernunft in Panzern daherkommen.⁶⁸

⁵⁷ Vgl. ebd. S. 123f.

⁵⁸ Ebd. S. 27.

⁵⁹ Vgl. Lion Feuchtwanger: *Arbeitsprobleme des Schriftstellers im Exil*. In: *Das Goldene Tor*. H. 2. 1947. S. 142ff.

⁶⁰ Modick: *Sunset*. S. 44.

⁶¹ Ebd. S. 112. – Vgl. auch Theodor W. Adorno: *Minima Moralia: Reflexionen aus dem beschädigten Leben*. Frankfurt am Main 1991 (1951). S. 108: „In seinem Text richtet der Schriftsteller häuslich sich ein. [...] Wer keine Heimat mehr hat, dem wird wohl gar das Schreiben zum Wohnen“.

⁶² Vgl. Heinrich Heine: *Geständnisse*. DHA 15,43, wo die Funktion der Bibel für die Juden im Exil als „portatives Vaterland“ verbildlicht wird – dazu Rochus: *Veza Canetti: „Die Schildkröten“*. S. 271.

⁶³ Modick: *Sunset*. S. 44.

⁶⁴ Vgl. Englmann: *Poetik des Exils*. S. 321, mit Arnolds *Nachwort*. S. 279.

⁶⁵ Vgl. Modick: *Sunset*. S. 45.

⁶⁶ Vgl. ebd. S. 131.

⁶⁷ Vgl. zu Feuchtwangers kalifornischen Haustieren Volker Skierka: *Lion Feuchtwanger: eine Biographie*. Hg. von Stefan Jaeger. Berlin 1984. S. 224 und 240.

⁶⁸ Modick: *Sunset*. S. 166.

Dieses militärisch inspirierte Bild bringt letztlich den literarischen Widerstand zum Ausdruck, der gerade das Schreiben verbannter Autoren kennzeichnete und den zumal *Die Schildkröten* Veza Canettis im Zuge ihrer Emigration praktizieren. So sind epische „Verfahren der Verfremdung“, wie eine groteske Darstellungsweise oder auch deren ‚Kippeffekt‘ ins Pathos,⁶⁹ nicht nur Ausdruck von Modernität. Sie lassen sich darüber hinaus als literarischer Reflex einer ‚verkehrten Welt‘ deuten, deren traumatische Erfahrung jene der Verbannung einschließt:⁷⁰ „Mit den Mitteln der Verfremdung und [...] der Allegorisierung kann die Verstörung der Welt [und des Ich] bildhaft gezeigt werden“.⁷¹ Ferner ist diese ambitionierte Darstellungsweise auch als Versuch zu werten, „den leidvollen Erfahrungen des Exils sprachlich gerecht zu werden“.⁷² „Wir geben dem Unförmigen Form“, resümiert der Schriftsteller Kain im Roman *Die Schildkröten* entsprechend.⁷³ Und schließlich mag die Verfremdungstechnik Canettis aus der Not der Exilerfahrung eine Tugend machen – das heißt, sie sucht dem Entfremdungserlebnis eine adäquate, ja kongeniale exilliterarische Technik abzugewinnen, die „neue produktive Perspektiven“ eröffnet.⁷⁴ Attestiert Elias Canetti seiner Frau schon 1930/31, „militant“ zu sein,⁷⁵ so nimmt ihre Kain in den Mund gelegte siegesgewisse Bemerkung die potentielle Reichweite eines wehrhaften, gleichsam ‚gepanzerten‘ Schreibens vorweg: „Die Schildkröte behält zuletzt recht, man kennt das von der Fabel her [...], die Schildkröte gelangt ans Ziel“.⁷⁶ Tatsächlich erschienen *Die Schildkröten* Veza Canettis erst nach 60 Jahren auf der literarischen Bildfläche – bewiesen also einen wahrhaft langen Atem.

⁶⁹ Rochus: *Veza Canetti: „Die Schildkröten“*. S. 275; vgl. zur „Verfremdung und Grotteske“ bereits Englmann: *Poetik des Exils*. S. 319, zum „Verfremdungseffekt“ S. 321: „In *Die Schildkröten* kippt grotesker Humor, der vielfach grausig ist, immer wieder in Klage oder ein aggressives Pathos um“.

⁷⁰ Adorno zufolge ist und bleibt die Exilexistenz insofern ‚beschädigt‘, als es „kein richtiges Leben im falschen“ gebe (*Minima Moralia*. S. 42).

⁷¹ Englmann: *Poetik des Exils*. S. 321.

⁷² Rochus: *Veza Canetti: „Die Schildkröten“*. S. 275.

⁷³ Canetti: *Die Schildkröten*. S. 15. Hervorhebung i.O.

⁷⁴ Rochus: *Veza Canetti: „Die Schildkröten“*. S. 276.

⁷⁵ Zit. nach Canetti: *Die Schildkröten*. S. 281-288: „Veza Canetti: Lebenschronik“, hier S. 283.

⁷⁶ Canetti: *Die Schildkröten*. S. 229; gemeint ist Äsops Fabel „Die Schildkröte und der Hase“ (die auch einem Walt Disney-Zeichentrickfilm von 1935 zugrunde liegt).

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

- Theodor W. Adorno: *Minima Moralia: Reflexionen aus dem beschädigten Leben*. Frankfurt am Main 1991 (1951).
- Elias Canetti: *Aufzeichnungen 1942-85. Die Provinz des Menschen. Das Geheimherz der Uhr*. München 1993.
- Veza Canetti: *Die Schildkröten. Roman* [1939]. München 2002 (München/Wien 1999).
- Hilde Domin: *Hier. Gedichte*. Frankfurt am Main 1990 (1964).
- Lion Feuchtwanger: *Arbeitsprobleme des Schriftstellers im Exil*. In: *Das Goldene Tor*. H. 2. 1947. S. 142ff.
- Heinrich Heine: *Historisch-kritische Gesamtausgabe der Werke*. Düsseldorf Ausgabe [DHA]. In Verbindung mit dem Heinrich-Heine-Institut hg. von Manfred Windfuhr. Bd. 15. *Geständnisse. Memoiren und Kleinere autobiographische Schriften*. Bearbeitet von Gerd Heinemann. Hamburg 1982.
- Klaus Modick: *Sunset. Roman*. München 2012 (Frankfurt am Main 2011).
- Karl Philipp Moritz: *Götterlehre* [1791]. Hg. von Horst Günther. Frankfurt am Main und Leipzig 1999.
- Stefan Zweig: *Die Welt von Gestern: Erinnerungen eines Europäers* [1942]. Frankfurt am Main 1972.

Forschungsliteratur

- Fritz Arnold: *Nachwort*. In: Veza Canetti: *Die Schildkröten. Roman* [1939]. München 2002 (München/Wien 1999). S. 277-279.
- Udo Becker: *Lexikon der Symbole*. Freiburg ⁶2005 (1998).
- Dieter Borchmeyer: *Es gibt einen Kummer, der nie vergeht ... Veza Canetti nimmt in ihrem nachgelassenen Roman „Die Schildkröten“ Abschied vom Leben*. In: *DIE ZEIT*. 17. 1999 [o.S.].
- Bettina Englmann: *Poetik des Exils: zur Modernität der deutschsprachigen Exilliteratur*. Tübingen 2001.
- Florian Knauß: *Die unsterblichen Götter Griechenlands. Eine Ausstellung in der Glyptothek*. In: *aviso*. 3/2012. S. 45-49.
- Dagmar Lorenz: *Veza Canettis Roman „Die Schildkröten“ als Beitrag zur Kritik des anthropozentrischen Weltbildes im Nationalsozialismus*. In: *Veza Canetti*. Hg. von Ingrid Spörk und Alexandra Strohmaier. Graz 2005. S. 32-56.
- Irmela von der Lühe: *Veza Canettis „Die Schildkröten“ im Kontext der deutschsprachigen Exilliteratur*. In: *Text und Kritik. Zeitschrift für Literatur*. Hg. von Heinz Ludwig Arnold. Bd. X. H. 156. München 2002. S. 65-81.
- Elke Nicolini: *Veza Canetti zeigt, wie ein Ehepaar 1938 aus Wien entkommt*. In: *Hamburger Abendblatt*. 18.05.1999. S. 1.
- Gerhild Rochus: *Veza Canetti: „Die Schildkröten“ (1999)*. In: *Handbuch der deutschsprachigen Exilliteratur: von Heinrich Heine bis Herta Müller*. Hg. von Bettina Bannasch und Gerhild Rochus. Berlin/Boston 2013. S. 270-277.
- Ester Saletta: *„Die Schildkröten“ von Veza Canetti: Roman der Verfolgung und des Realismus*. S. 1 (www.eliascanetti.org/fileadmin/user_upload/, Aufruf am 03.02.14).
- Volker Skierka: *Lion Feuchtwanger: eine Biographie*. Hg. von S. Jaeger. Berlin 1984.

„Exil“ – ein Schlüsselroman Lion Feuchtwangers

A „Sunset“ von Klaus Modick – ein Feuchtwanger-Roman

Klaus Modicks Roman „Sunset“ (2012) handelt von zwei Schriftstellern, die eine lange und intensive (Künstler-)Freundschaft führten: Bertolt Brecht und Lion Feuchtwanger.⁷⁷ Letzterer entdeckte Brechts Talent und förderte ihn Jahre lang. Nach Brechts Tod 1956 rollt er all seine Erinnerungen wieder auf und lässt ihre Freundschaftserfahrung von Anfang an noch einmal Revue passieren: wie sie sich kennengelernt haben, ihre literarischen Erfolge, die Flucht und ihr Leben im Exil. Im „Tagesspiegel“ heißt es passend zu diesem Roman: „Zwei Männer, zwei Weltbilder, zwei weltberühmte Künstler: Klaus Modick hat ihre Beziehung in einem kleinen, aber feinen Buch herausgearbeitet.“⁷⁸

Lion Feuchtwanger war nach Hitlers Machtübernahme am 30. Januar 1933 zum Gang ins Exil gezwungen, er wurde zu einer von vielen „Unpersonen“ auf den „Schwarzen Listen“ der Nationalsozialisten. All diese Schriftsteller sollten (aus dem Gedächtnis) verbannt, ihre Werke verbrannt werden. Dies geschah bei den Bücherverbrennungen am 10. Mai 1933 in deutschen Universitätsstädten. Dennoch sind sie alle, wie auch ihre Werke, unvergessen, was unter anderem Georg P. Salzmann zu verdanken ist. Über 12.000 Bände, meist Erstausgaben, die er vierzig Jahre lang sammelte, sind Teil der „Salzmann-Bibliothek“, die 2009 an die Universitätsbibliothek Augsburg übereignet wurde. Sein Ziel war es, die betreffenden Dichter sowie ihr Lebenswerk vor der Vergessenheit zu bewahren. Und dies ist ihm durch sein eigenes Lebenswerk – seine Privat-Sammlung der verb(r)annten Bücher – gelungen. So schreibt nämlich Klaus Modick 80 Jahre nach Feuchtwangers Flucht noch über diesen Exilschriftsteller.

B.I Reale Exilerfahrung Feuchtwangers (1933-1958)

1. Exilstationen

Lion Feuchtwanger verlor seine Heimat – seit 1925 Berlin – im Jahr 1933, wie so viele andere Schriftsteller auch. Schon kurz nach der so genannten ‚Machtergreifung‘, die sich während einer Vortragsreise Feuchtwangers in den USA vollzog, begannen, während die SA die „neue

⁷⁷ Vgl. Modick, Klaus: „Sunset. Roman“. München 2012. S.18

⁷⁸ Teutsch, Katharina: „Wie eine Wurst im Treibhaus“. In: „Der Tagesspiegel“. 09.04.2011 [o.S.]

Zeit“ auf martialische Art und Weise feierte, die ersten Verhaftungen, gefolgt vom Reichstagsbrand am 27. Februar, seit dem immer mehr Oppositionelle verhaftet wurden. Schon einen Tag später waren alle Gegner des Nationalsozialismus durch die „Notverordnung des Reichspräsidenten zum Schutz von Volk und Staat“ sowohl recht- als auch schutzlos. Als Regimegegner und seiner jüdischen Herkunft wegen wäre Feuchtwanger, der wohlweislich nicht mehr nach Berlin zurückkehrte, sowohl vom Judenboykott am 1. April als auch von den Bücherverbrennungen am 10. Mai betroffen gewesen.⁷⁹

Anfang März 1933 schiffte sich der Schriftsteller aus den USA nach Europa ein und reiste über Paris nach Österreich, um seine Frau Marta in St. Anton zu treffen, wo sie ihren Winterurlaub verbrachte: „Das Exil begann“.⁸⁰ Von dort aus ging das Ehepaar Feuchtwanger zunächst weiter in die Schweiz, da es den Austrofaschismus bereits zu spüren bekam. Immer mehr Menschen flüchteten in dieser Zeit in die Schweiz und nach Österreich, aber auch nach Holland und England, in die Tschechoslowakei und nach Frankreich – ebenfalls ein sehr beliebtes Exilland auf Grund der unmittelbaren geographischen Nachbarschaft. Auch die Feuchtwangers entschieden sich für Südfrankreich als nächste Exilstation; Lion folgte seiner Frau im April 1933 an die Französische Riviera, nach Sanary-sur-mer. Marta mietete sich in einem Hotel ein, wo ihr Mann sofort nach der Ankunft seine Arbeit wieder aufnahm und das zu retten versuchte, was auf der Flucht verloren gegangen war.⁸¹ Bald fanden sie ein kleines Haus, wenn auch ohne Küche und Heizung, und konnten dort ein neues Leben beginnen. Sieben Jahre später jedoch mussten sie in die Vereinigten Staaten weiter fliehen. Lion Feuchtwanger, der zwischenzeitlich (1939-40) in Aix-en-Provence interniert war, gab in all dieser Zeit das Schreiben nie auf.⁸²

Er emigrierte Ende September des Jahres 1940 über Portugal nach New York und ließ sich zunächst wieder in einem Hotel nieder, in das auch Marta ihm folgte. Sie entschlossen sich dann, in den Großraum Los Angeles zu ziehen, obwohl es vorerst keine Aussicht auf ein Einreisevisum gab. Dies war erst über das amerikanische Konsulat in Mexiko möglich, sodass ihnen ein unbeschränkter Aufenthalt genehmigt wurde. In Pacific Palisades mieteten sie ein sehr komfortables Haus, in dem Feuchtwanger bis zu seiner Magenkrebserkrankung am Lebensende blieb.⁸³

⁷⁹ Vgl. Sternburg, Wilhelm von: „Lion Feuchtwanger. Ein deutsches Schriftstellerleben“. Berlin 1999. S. 251f.

⁸⁰ Volker Skierka: „Lion Feuchtwanger. Eine Biographie“. Hg. von Stefan Jaeger. Frankfurt am Main 1984. S. 128.

⁸¹ Vgl. Sternburg: „Lion Feuchtwanger“. S. 256f.

⁸² Vgl. ebd. S. 257f.

⁸³ Vgl. ebd. S. 363 ff.

Feuchtwangers letzten Endes wirklich langjährige Exilstationen waren also Frankreich in den Jahren 1933-1940 – wo der Roman „Exil“ 1935-1939 entstand – und die Vereinigten Staaten in den Jahren 1940-1958. Nur seiner Konfession und seiner politischen Meinung wegen musste Feuchtwanger um die halbe Welt fliehen.

2. Erlebnis der Verbannung

a) Äußere Exilerfahrung: Abgrenzung, langes Warten, Asyl

Seine Exilstationen können wir als Außenstehende wahrnehmen, nicht aber das Erlebnis der Verbannung. Der Exilalltag in Frankreich war „grau, mühsam und ein ewiger Kampf mit den Behörden“. Lion Feuchtwanger war seither vom deutschen Lesepublikum nahezu vollkommen getrennt und daher finanziell keineswegs abgesichert, zumal er schließlich auch noch seine Bibliothek verlor.⁸⁴ Das Ehepaar Feuchtwanger gab dennoch niemals auf, fasste stets neuen Mut und blieb im Verhältnis zu vielen anderen Exilanten vom Schlimmsten verschont. Auch in den Vereinigten Staaten bestand diesbezüglich kaum ein Unterschied. Es war insgesamt ein Land, in dem es sich schwer leben ließ, ein Land, in dem die meisten Flüchtlinge vereinsamten. New York bestand aus riesigen Häuserschluchten und die Hotelzimmer waren keine ruhigen, geschweige denn angenehmen Aufenthaltsorte, sondern vielmehr öde und kalt. Keinen Beruf auszuüben, bedeutete automatisch auch das gesellschaftliche Aus. Auf Grund des fehlenden Einreisevisums wurden die Bankkonten Feuchtwangers gesperrt und er hatte nicht die Möglichkeit, die amerikanische Staatsangehörigkeit zu erlangen, da man ihm Sympathien zum Kommunismus vorwarf. Erst als Feuchtwanger über das amerikanische Konsulat in Mexiko sein Einreisevisum erhielt, wurden seine Konten freigegeben und er vermochte sich wieder mehr auf seine Arbeit zu konzentrieren. Die in Lissabon zurückgelassenen Bücher konnte er nicht in die USA nachschicken. Sein Schreiben wurde durch Ruhm und große öffentliche Veranstaltungen honoriert. Aber er war dennoch nur geduldet, noch lange nicht geliebt.⁸⁵ Er war im Exil.

⁸⁴ Ebd. S. 368f.

⁸⁵ Vgl. Stern, Frank: „Feuchtwanger und Exil. Glaube und Kultur 1933-1945. „Der Tag wird kommen““. Oxford u.a. 2011. S. 57f.

b) Innere Exilerfahrung: Unzufriedenheit, Heimweh, anfängliche Existenzängste

Wird der junge Feuchtwanger beschrieben, so ist die Rede von einem freundlichen und optimistischen Mann. Dieser verändert sich durch das Exil jedoch. Keinen lassen solche einschneidenden Erfahrungen unberührt. Er wurde erschüttert von all den Ereignissen, welche sich in Europa abspielten, wie er selbst in Briefen an Freunde und in Tagebucheinträgen von sich sagt. Feuchtwanger ist nicht mehr optimistisch, nein, er ist nun vielmehr still, zurückhaltend und mitgenommen. Wer wünschte sich nach all den Jahren, geprägt von Krieg, Exilstreitigkeiten und politischen Verdächtigungen, nicht ausschließlich Frieden? Die Arbeit und der tagtägliche Kampf, seine Frau und sich über Wasser zu halten, ohne ins gesellschaftliche Abseits zu geraten, lassen ihn sich selbst vollkommen vernachlässigen und selbst während seiner letzten Exilstation in jenem komfortablen Haus in Los Angeles, der Villa Aurora, gelingt es Feuchtwanger weder körperlich noch seelisch, völlig zur Ruhe zu kommen. Denn auch dort ist sein Heimweh präsent und der Alltag stets belastend, wovon seine Arbeit allerdings relativ unberührt bleibt. In seinem Inneren herrschen Angst vor Armut, eine depressive Stimmung und tiefe Müdigkeit, wie er es selbst beschreibt.⁸⁶ Dazu kommen gesundheitliche Probleme, die er aufgrund der vielen anderen Sorgen kaum bewältigen kann und gegen die er schließlich auch den Kampf verliert.⁸⁷

B.II Literarisierung

1. Offensichtliche Exilthematik im Roman: Pariser Exil-Alltag

„Der schwache Mann stirbt, und der starke Mann ficht.“⁸⁸ Das ist das Motto, das Ziel, welches sich Sepp Trautwein, die Hauptfigur in Feuchtwangers „Exil“-Roman, stets vor Augen hält. Paris, das Ziel vieler Emigranten in den 1930er Jahren, ist eine Stadt mit zwei Gesichtern: Auf der einen Seite bietet sie so berühmte Sehenswürdigkeiten wie den Eiffelturm, die Place de la Bastille und die Seine sowie eine typisch französische Lebensart. Doch auf der anderen Seite steht das unverkennbar „elend[ige] Leben der Emigranten“⁸⁹. Allerdings gibt es auch bei ihnen Unterschiede, nicht alle leben unter den gleichen Umständen. Die einen kommen in dem vom „Hilfskomitee für deutsche Emigranten“⁹⁰ initiierten „Barackenasyll“ in einer Vorortgegend

⁸⁶ Vgl. Sternburg: „Lion Feuchtwanger. Ein deutsches Schriftstellerleben“. S. 292f.

⁸⁷ Vgl. ebd. S. 368ff.

⁸⁸ Feuchtwanger, Lion: „Exil. Roman“. Berlin ³1947 [1939]. S. 727.

⁸⁹ Ebd. S. 11

⁹⁰ Ebd. S. 88

unter, wo sie in einem Matratzenlager nächtigen, „zusammengepfercht mit mehr als zwanzig anderen“,⁹¹ während andere die Möglichkeit besitzen, sich ein Appartement in einem Hotel oder gar eine Wohnung zu mieten. Die Familie Trautwein hat diese Möglichkeit und ihr geht es im Verhältnis zu den übrigen Emigranten relativ gut, sie muss sich etwas weniger beklagen. Doch eines haben sie alle gemeinsam: „die ganzen Sorgen des Alltags“ im Exil⁹² – angefangen bei vermeintlichen Selbstverständlichkeiten wie ‚Identitätspapieren‘, einem Personalausweis oder gültigen Pass. Unvorstellbar ist, wie viele „Laufereien“, wie viel Mühe und Aufwand es kostet, solche grundlegenden Dokumente zu erneuern, die das so genannte ‚Dritte Reich‘ nicht aktualisiert,⁹³ die aber für die gesellschaftliche Stellung, den ‚guten Namen‘ des Emigranten unabdingbar sind. Auch die existentielle Sicherheit ist oft nicht mehr gewährleistet. Sich finanziell über Wasser zu halten, ist sehr schwierig, manchmal sogar unmöglich, vor allem aufgrund der fehlenden „reguläre[n] Arbeitserlaubnis“, welche schwerlich erreichbar scheint – viele Tätigkeiten erfolgen daher unerlaubt und somit ‚schwarz‘.⁹⁴ Die meisten Exilanten sind immer „ein wenig knapp“ – wie auch Familie Trautwein. Anna, Sepp Trautweins Frau, muss jeden Tag bei dem ebenfalls emigrierten Zahnarzt Dr. Wohlgemut zusätzlich arbeiten,⁹⁵ da das Einkommen ihres Mannes nicht ausreicht. Dazu kommt die „Fremdheit der Sprache“, welche die Situation der Emigranten ebenfalls erheblich erschwert und das Leben „schwer und bitter“ macht.⁹⁶

Trotz der Alltagsprobleme ist Sepp Trautwein mit einigen anderen Emigranten zusammen bemüht, sich politisch zu betätigen, indem er für die Emigrantenzeitung, die „Pariser Nachrichten“ (unter der Leitung des Chefredakteurs Franz Heilbrunn und des Verlegers Luis Gingold)⁹⁷ Aufsätze verfasst und auf die Geschehnisse im sogenannten ‚Dritten Reich‘ aufmerksam macht. Dafür muss er seine künstlerische Berufung, die Musik, reduzieren, ja zwischenzeitlich sogar ganz bei Seite legen.⁹⁸ Die „Pariser Nachrichten“ sind die „Stimme der deutschen Opposition“, zwar keine laute, aber laut genug, um das Volk zu erreichen⁹⁹ und die Tatsachen unverblümt und direkt darzulegen. Doch die Anzahl der Leser ist nur gering und besteht zudem hauptsächlich aus Emigranten, welche ohnehin die Meinung der Verfasser

⁹¹ Ebd. S. 95f.

⁹² Ebd. S. 13

⁹³ Ebd. S. 21

⁹⁴ Ebd. S. 22, 135

⁹⁵ Ebd. S. 13, 72

⁹⁶ Ebd. S. 19

⁹⁷ Vgl. ebd. S. 29ff.

⁹⁸ Vgl. ebd. S. 17, 92

⁹⁹ Ebd. S. 138

teilen.¹⁰⁰ Dazu kommt ihre mächtige, wohlhabende und größte Konkurrenz, die „Westdeutsche Zeitung“ des „Pariser Vertreter[s]“ Erich Wiesener.¹⁰¹ Diese hat mehr als dreißig oder vierzig Millionen Leser¹⁰², welchen sie die Geschehnisse im Deutschen Reich beschönigend und verharmlosend präsentiert.

So brechen die „hundert kleinen Dinge des Alltags“¹⁰³ immer wieder über die Emigranten herein und stellen eine ewige Hürde dar, welche stets aufs neue überwunden werden muss. Dabei geht vielen die Kraft aus. Doch „alle wollen sie das gleiche: Pässe, Arbeitserlaubnis, Geld, eine neue Heimat, am liebsten Rückkehr in die alte, befreite.“¹⁰⁴ „Der schwache Mann stirbt, und der starke Mann ficht“¹⁰⁵ – und Sepp Trautwein ficht.¹⁰⁶

2. Zentrale Exilmotive

a) Pariser Hoteldasein

Ebenso, wie sich Familie Trautwein durch den Alltag winden muss, hält sie sich tagtäglich im Hotel Aranjuez, das völlig überfüllt ist, über Wasser.¹⁰⁷ Wenn man es betritt, gelangt man über die „ausgetretenen Treppen mit dem schäbigen, zerflickten Läufer“ hinauf zu ihrem Appartement.¹⁰⁸ Dieses hat zwei triste Zimmer, eines für den Jungen Hanns und eines für Sepp und Anna Trautwein. Das Ganze ist klein, die Einrichtung dürftig, doch Sepp hat seinen überladenen Schreibtisch und sein Klavier, sodass er immer noch, wie in seiner Heimatstadt München, Musik machen kann.¹⁰⁹ Das kleine und sehr enge Badezimmer ist kein herkömmliches Bad, da es auch als Küche dienen muss, „das ist unbequem und unappetitlich, aber es lässt sich nicht vermeiden“.¹¹⁰ Und trotz all dieser Unannehmlichkeiten können sich die Trautweins eigentlich glücklich schätzen, dass sie dort wohnen, nicht im Asyl nächtigen müssen und dass sie alle drei zusammen sind, und das gesund.¹¹¹ Sie müssen ihre Erwartungen, wie viele andere Emigranten, herunterschrauben und sich an die neuen Lebensbedingungen

¹⁰⁰ Vgl. ebd. S. 108

¹⁰¹ Ebd. S. 104

¹⁰² Vgl. ebd. S. 108

¹⁰³ Ebd. S.20

¹⁰⁴ Ebd. S. 136

¹⁰⁵ Ebd. S. 727

¹⁰⁶ Vgl. ebd. S. 720

¹⁰⁷ Vgl. ebd. S. 27

¹⁰⁸ Ebd. S. 197

¹⁰⁹ Vgl. ebd. S. 13

¹¹⁰ Ebd. S. 26

¹¹¹ Vgl. ebd. S. 13

gewöhnen, da sie keine andere Wahl haben. Zwar wohnen sie in einem „scheußlichen Loch“, aber immerhin haben sie vier Wände, in denen sie alleine, ungestört und für sich sind.¹¹²

Obwohl es immer so aussieht, als sei Anna stark und tapfer, ist sie irgendwann am Ende ihrer Kräfte angelangt beim Kampf gegen all die „Sorgen des Alltags“¹¹³, nachdem sie stets versucht hat, all jene von Sepp und Hanns fernzuhalten – bis sie sich schließlich voller Bitterkeit in dem kleinen Badezimmer das Leben nimmt.¹¹⁴ Und doch hat sich mit der Zeit sogar das überfüllte, schmutzige Hotel zu einer Art Heimat für Sepp entwickelt, da es mit so vielen Erfahrungen der letzten zwei Exiljahre verknüpft ist, mit seiner schwersten Zeit, Annas Tod, seiner inneren Not und seinem bösen *Warten* – damit aber auch mit seiner Sinfonie „Der Wartesaal“.¹¹⁵

b) Künstlerthematik: Trautwein als Komponist der „Wartesaal“-Sinfonie

Sepp Trautwein geht mit seiner Familie ins Exil, um dort wieder frei musizieren zu können, denn für ihn gibt es „keine unpolitische Musik“.¹¹⁶ Doch mit dem Tag, an dem er beginnt, stellvertretend für den Journalisten Friedrich Benjamin für die „Pariser Nachrichten“ zu schreiben, muss er seine wahre Berufung, das Komponieren und Musizieren, ruhen lassen. Er muss seine Musik aufgeben für die Politik. Und als Friedrich Benjamins Entführung bekannt wird, beschließt er voller Zorn, so lange für ihn zu kämpfen, bis er wieder aus Deutschland freigegeben werde.¹¹⁷ Doch wann ist das? Nachdem Sepp in einem Konflikt mit Herrn Gingold bei den „Pariser Nachrichten“ gekündigt und Anna sich das Leben genommen hat, begreift er erst, was passiert ist. Anna hat stets versucht, ihn von der Politik fernzuhalten, damit er sich seiner Berufung widmen kann, und um „ihm das klarzumachen, dafür hat(te) sie das Höchste eingesetzt, was ein Mensch einsetzen kann, ihr Leben“. In dieser Zeit der Klarheit schweben die Klänge der „Wartesaal“-Sinfonie vor „seinem inneren Aug[e]“.¹¹⁸ Doch mit Trautweins Kündigung gehen die anderen Redakteure der „Pariser Nachrichten“ ebenfalls, gründen eine neue Emigranten-Zeitung, die „Pariser Deutsche Post“, und wollen, dass Sepp Trautwein wieder für sie schreibt. Zunächst ist er hin- und hergerissen, da er sich und innerlich auch Anna geschworen hat, nunmehr nichts weiter als Musik zu machen.¹¹⁹ Obwohl in seinen Augen „gute

¹¹² Ebd. S. 306

¹¹³ Ebd. S. 578

¹¹⁴ Vgl. ebd. S. 584

¹¹⁵ Vgl. ebd. S. 845

¹¹⁶ Ebd. S. 395

¹¹⁷ Vgl. ebd. S. 91f.

¹¹⁸ Ebd. S. 635

¹¹⁹ Vgl. ebd. S. 623ff.

Kunst die beste Politik ist“¹²⁰, weiß er, dass er sich nur dann wieder künstlerisch betätigen kann, wenn er sich jetzt nicht drückt. Daraufhin beschließt Trautwein, seine Musik, den „Wartesaal“, so lange warten zu lassen, bis der Fall Benjamin gelöst ist.¹²¹ Dennoch hat er stets das Verlangen, seine Sinfonie zu komponieren, und vermisst seine Berufung immerzu sehr schmerzlich, es ist ein „ungeheures Opfer [...], sich seiner Musik zu entschlagen“.¹²² Und doch hat das Warten ein Ende. Es ist ein September-Nachmittag, an dem sie, die Mitglieder der „Pariser Deutschen Post“, erfahren, dass die deutsche Regierung den Journalisten Friedrich Benjamin an die Schweizer Behörden ausliefern werde. Friedrich Benjamin ist *frei* und somit auch Sepp Trautwein: „Der Wartesaal hat nicht umsonst gewartet“.¹²³ Endlich kann er seine Vorstellung von der „Wartesaal“-Sinfonie, welche die letzten zwei Jahre der Übergangszeit darstellen soll, zu Papier bringen und komponieren. Denn „keine Schilderung, keine Erfahrung, kein Erlebnis vermochte die Ganzheit des Exils, seine innere Wahrheit, zu offenbaren: nur die Kunst.“¹²⁴ das Exil verglichen mit einem Wartesaal, einem kahlen, großen Raum, einem herkömmlichen Raum mit vier Wänden. Doch diese Wände erscheinen so ungeheuer weit, dass man die Wände in der Ferne nicht mehr erkennen kann. Und trotz der immensen Größe und Weite des Saals ist er unendlich armselig, ähnlich wie die Emigrantenbaracken. Ein gleißend helles Licht durchflutet den Raum, scheußlich, erbarmungslos. Und doch bleiben die Ecken schattenhaft und die Grenzen undeutlich. Dieser Raum ist überfüllt von einer riesigen Menschenmasse, nicht nur deutsche Emigranten sind darin, sondern alle Menschen aus Sepp Trautweins Zeit. Diese Menschen wimmeln unruhig durch den Saal und sitzen gleichzeitig nur auf ihren heruntergekommenen Koffern und warten. Sie sind innerlich aufgekratzt und doch resigniert. Sie sind in einem paradoxen Zustand. Sie warten schon so lange, dass es für sie keinen Unterschied mehr zwischen Tag und Nacht gibt oder zwischen Sommer und Winter, es gibt keine Jahreszeiten mehr. Der Saal ist völlig überfüllt und doch kommen immer mehr hinein. Der Wartesaal ist ein Gefängnis. Den Raum durchdringen die unterschiedlichsten Geräusche, wie ein Klingeln, Signale, unterschiedliche Durchsagen, das Pfeifen von Zügen. Doch die Züge, die angesagt werden, entsprechen nicht denen, auf die sie warten. Die Gründe für ihr Nichterscheinen sind immer fadenscheinig bis erbärmlich, so zynisch, dass sogar die Dümmeren unter ihnen verstehen, dass sie erlogen sind oder zumindest nur der halben Wahrheit entsprechen. Doch sie haben keine andere Wahl, als zu warten. Das alles sieht und vor allem

¹²⁰ Ebd. S. 93

¹²¹ Vgl. ebd. S. 645

¹²² Ebd. S. 698f.

¹²³ Ebd. S. 726ff.

¹²⁴ Ebd. S. 149

hört Sepp, wenn er seine Sinfonie komponiert. Er hört den Jammer, die Verzweiflung, die Wut, die Resignation, den Zusammenbruch und die immer noch vorhandene Hoffnung der Wartenden. Er hört die Klänge des „Wartesaals“, welche ihn berühmt machen sollen. Ihm wird nun klar, dass er diese schwierige letzte Zeit nicht umsonst auf sich genommen hat. Alles hat nun einen Sinn. So armselig und leer er sich bisher gefühlt hat, umso reicher ist er jetzt.¹²⁵ Und so wie sein Warten auf Friedrich Benjamin ein Ende nimmt, so hat auch der Wartesaal für all die unendlich erschöpften Menschen ein Ende. Und wieder hört Sepp, wie ein Zug kommt, endlich der richtige, auf den sie so qualvoll und lange gewartet haben, hört wie die Mauern und Wände des Saals einstürzen und die Wartenden endlich losfahren können – in die Freiheit. Und Sepp weiß, dass es Anna ist, der er als erster diesen „Wartesaal“ vorspielt, an dem er so hart gearbeitet hat.¹²⁶ Und tatsächlich wird seine in London uraufgeführte Sinfonie ein großer Erfolg. Er selbst jedoch hört sich die Aufführung alleine in seinem Zimmer an anstatt live in London. Er lässt die letzten Jahre Revue passieren, denkt an seine erste Rundfunkaufführung der „Perser“ in Paris und an seinen jetzigen „Wartesaal“. Er spürt „Schmerz und Lust in *einem*“, als er sich an die Jahre des Exils, ihre Qual und ihren Triumph erinnert: „Es waren böse Jahre gewesen, es waren gute Jahre gewesen, und wie er so saß, ganz still, dachte er, ihm seien sie zum Heil gewesen, ihn hätten sie nach oben gerissen [...]“. Er stellt sich vor, wie es wohl sein mag, wenn diese Sinfonie in Deutschland gespielt würde, und fragt sich, ob er das wohl noch erleben darf. Und er weiß, er muss sich schlichtweg „Zeit lassen“.¹²⁷

B.III „Exil“ als Exilroman

Lion Feuchtwanger begann seinen Roman „Exil“ im Mai 1935, somit schon während seiner Zeit im Exil, und vollendete ihn im August 1939. Ist das Werk somit Teil der Exilliteratur? Ist es ein Exilroman?

Unter Exilliteratur versteht man zunächst Werke von Autoren, welche im Exil lebten. Grund dafür war meist die politische Verfolgung, wodurch sie gezwungen waren, ihre Heimat zu verlassen. Wie bereits erwähnt, war auch Lion Feuchtwanger ein deutscher Emigrant, ein Teil der äußeren Emigration. Somit ist sein Werk klar erkennbar als Exilroman einzuordnen und stellt zugleich einen Teil der Exilliteratur dar.

¹²⁵ Vgl. ebd. S. 635ff.

¹²⁶ Vgl. ebd. S. 760

¹²⁷ Ebd. S. 849f. Hervorhebung i.O.

Sinn und Zweck dieses Romans war es, diese schlimme Zeit des Wartens und die Übergangszeit, die Feuchtwanger als dunkelste Zeit Deutschlands nach dem Dreißigjährigen Krieg empfand, für die Nachkommen seiner Zeit bis heute lebendig zu machen. Der Schriftsteller und seine Zeitgenossen, die Emigranten, waren hilflos bemüht, das Alte festzuhalten und gleichzeitig das Neue zu erzielen. Er wollte dieses Lebensgefühl der Übergangszeit klar, unverblümt und ehrlich darstellen. Denn nachfolgenden Generationen wird ein solches Leben unvorstellbar erscheinen. Die Zeit des Wartens, aber auch dessen, was die Exilanten über Wasser gehalten und immerzu neue Hoffnung hat schöpfen lassen, das spiegelt Feuchtwangers „Exil“ wider¹²⁸ und offenbart dadurch seinen Charakter als Schlüsselroman. Es werden stets wiederkehrend die bereits erwähnten Exilmotive und der Alltag eines Emigranten aus verschiedenen Perspektiven so detailliert dargestellt, dass man spürt, dass diese Beschreibungen nur von jemandem stammen können, der all dies am eigenen Leibe erfahren hat. Nur so kann man die Wahrheit über die äußere Emigration wiedergeben. Und das ist Lion Feuchtwanger gelungen, der Roman hat seinen Zweck erfüllt. Weder ist er in Vergessenheit geraten, noch hätte man die Übergangszeit deutlicher darstellen können.

C Die Salzmänn-Bibliothek im Rückbezug auf Klaus Modick

Den Nationalsozialisten ist es zwar gelungen, Autoren wie Lion Feuchtwanger zu Lebzeiten zu verbannen und ihre Werke zu verbrennen, doch an ihrem eigentlichen Ziel, sie für immer vergessen zu machen, sind sie gescheitert. Das ist auch Georg P. Salzmanns Sammlung zu verdanken. Doch stellt sich überdies die Frage, ob die nationalsozialistische Verfolgung nicht letzten Endes genau das Gegenteil bewirkt hat: Hat sie nicht noch viel mehr Aufmerksamkeit auf die verfeimten Autoren und ihre Werke gelenkt? Wurden diese nicht noch viel reizvoller, weil sie verboten waren? Auch wenn die Verfasser der verb(r)annten Bücher ihren Erfolg vielleicht nicht mehr erlebt haben – ihre Werke leben weiter und sind präsent. Sie werden noch gelesen – und von Gegenwartsschriftstellern wie Klaus Modick sogar produktiv rezipiert.

¹²⁸ Vgl. ebd. S. 851f.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

- Feuchtwanger, Lion: „Exil. Roman“ . Berlin 31947 [1939].
- Modick, Klaus: „Sunset. Roman“. München 2012.

Sekundärliteratur

- Rothmund, Doris: „Lion Feuchtwanger und Frankreich. Exilerfahrung und deutsch-jüdisches Selbstverständnis“. Frankfurt am Main u.a. 1990.
- Skierka, Volker: „Lion Feuchtwanger. Eine Biographie“. Hg. von Stefan Jaeger. Frankfurt am Main 1984.
- Stern, Frank: „Feuchtwanger und Exil. Glaube und Kultur 1933-1945. ‚Der Tag wird kommen‘“. Oxford u.a. 2011.
- Sternburg, Wilhelm von: „Lion Feuchtwanger. Ein deutsches Schriftstellerleben.“. Berlin 1999.
- Teutsch, Katharina: „Wie eine Wurst im Treibhaus“. In: „Der Tagesspiegel“. 09.04. 2011 [o.S.].

Giulia del Papa

*Schriftstellerische Freiheit kennt keine Grenzen –
Erich Kästner und sein „Kleiner Grenzverkehr“*

A 80. Jahrestag der Bücherverbrennung

„Gegen Dekadenz und moralischen Verfall! Für Zucht und Sitte in Familie und Staat! Ich übergebe den Flammen die Schriften von Heinrich Mann, Ernst Gläser und Erich Kästner!“¹²⁹

Am 10. Mai 1933 sammelten unter der Aufsicht von Propagandaminister Dr. Joseph Goebbels Studenten in ganz Deutschland diejenigen Werke in Büchereien und Bibliotheken ein, die seitens der Regierung als „undeutsch“ und somit verboten galten. Die Teilnehmer versammelten sich daraufhin auf großen öffentlichen Plätzen der Universitätsstädte, wie zum Beispiel auf dem Opernplatz in Berlin, und errichteten dort gewaltige Feuerstätten, in die Tausende von Büchern namhafter deutscher Schriftsteller geworfen wurden – darunter die Werke von Bertolt Brecht, Alfred Döblin, Lion Feuchtwanger und vielen anderen. Begleitet wurde dieses kulturfeindliche Spektakel von Feuersprüchen wie dem anfangs zitierten. Darin wird der bekannte Autor Erich Kästner, der persönlich bei der Bücherverbrennung in Berlin anwesend war, namentlich genannt. Er stand inmitten der Menge der Teilnehmer und war Augenzeuge, als seine eigenen Werke vernichtet wurden. Schließlich wurde er von einer Schauspielerin mit den Worten „Da steht ja Kästner“ erkannt.¹³⁰ Zu seinem Glück hatte diese Begegnung keine direkten Folgen für ihn. Helga Bemman bezeichnet die Bücherverbrennung als „höchste Ehre, die dem vierunddreißigjährigen Schriftsteller bis dahin widerfahren war. [...] Er gehörte nunmehr unverlierbar zum Bestand der humanistischen deutschen Literatur.“¹³¹

Am 10. Mai 1958 auf der P.E.N.-Tagung in Hamburg sagte Kästner Folgendes über die Bücherverbrennung 1933:

Meine Damen und Herren, ich habe Gefährlicheres erlebt, Tödlicheres – aber Gemeineres nicht! [...] Ich war nur passiv geblieben. Auch damals und sogar damals, als unsere Bücher brannten. Ich hatte angesichts des Scheiterhaufens nicht aufgeschrien. Ich hatte nicht mit der Faust gedroht. Ich hatte sie nur in der Tasche geballt.¹³²

¹²⁹Zit. bei Bemman, Helga: „Erich Kästner: Leben und Werk“. Frankfurt am Main 1994. Aktualisierte Neuauflage. S. 269.

¹³⁰Zit. bei Bemman: „Erich Kästner: Leben und Werk“. S. 269; vgl. Bemman: „Der Tag der Bücherverbrennung“. In: H.B.: „Erich Kästner: Leben und Werk“. S. 267-271.

¹³¹Ebd. S. 269.

¹³²Zit. bei Gleising, Günter (Hg.): „Bücherverbrennung 1933; eine Text- und Materialsammlung des Bochumer Ruhr Echo-Verlages“. Bochum 2008. Korrigierte Auflage. S. 42.

Weiter spricht er über die Entwicklung des nationalsozialistischen Regimes:

Die Ereignisse von 1933 bis 1945 hätten spätestens 1928 bekämpft werden müssen. Später war es zu spät. [...] Man darf nicht warten, bis aus dem Schneeball eine Lawine geworden ist. Man muß den rollenden Schneeball zertreten. Die Lawine hält keiner mehr auf. Sie ruht erst, wenn sie alles unter sich begraben hat.¹³³

Er beschreibt in dieser Rede, dass es nötig gewesen wäre, sich gegen das nationalsozialistische Regime zu wehren, ehe es sich in Deutschland etablierte. Dies wurde aber nicht in ausreichendem Maße getan, folglich konnte die Regierung der Nationalsozialisten erst beendet sein, als das Land komplett von ihnen eingenommen und zerstört worden war.

Am 10. Mai 2013 jährten sich die Bücherverbrennungen von 1933 zum 80. Male. Um ihrer zu gedenken, fanden in ganz Deutschland Veranstaltungen statt, die sich mit jenem geschichtlichen Ereignis beschäftigten. In Bonn beispielsweise konnte man sich durch zahlreiche Vorträge und Ausstellungen darüber informieren.¹³⁴ Des Weiteren gab es in Berlin eine Veranstaltung namens „Verfemt, verbannt, verurteilt. 80. Jahrestag der Bücherverbrennung“. Dabei wurde nicht nur an die Geschichte erinnert, sondern es wurden auch Parallelen zu heutiger Verfolgung hergestellt.¹³⁵

Dass viele der durch die Bücherverbrennungen einst zerstörten Werke immer noch ein wichtiger Bestandteil unserer Kultur sind, soll abschließend anhand des Beispiels der „Sammlung Salzmann“ in der Universitätsbibliothek Augsburg verdeutlicht werden, zu deren Repertoire auch der 1938 erschienene Roman „Der kleine Grenzverkehr oder Georg und die Zwischenfälle“ von Erich Kästner gehört, der im Folgenden unter dem Aspekt der inneren Emigration genauer betrachtet wird.

¹³³Ebd. S.45.

¹³⁴http://www.bonn.de/tourismus_kultur_sport_freizeit/veranstaltungskalender/67285/brosch_re_zum_mahnmal_zum_downloaden.pdf. Aufgerufen am 7.7.13.

¹³⁵<http://www.bundesregierung.de/Content/DE/Artikel/2013/05/2013-05-10-jahrestag-buecherverbrennung.html>. Aufgerufen am 7.11.13.

B Literarischer Niederschlag der ‚Exil‘-Erfahrung im Roman „Der kleine Grenzverkehr oder Georg und die Zwischenfälle“ (1938) von Erich Kästner

I Reale ‚Exil‘-Erfahrung Erich Kästners (1933-1945)

1 Die Heimattreue des „verbotenen“ Autors

Ich bin ein Deutscher aus Dresden in Sachsen.
Mich läßt die Heimat nicht fort.
Ich bin wie ein Baum, der – in Deutschland gewachsen –
wenn’s sein muß, in Deutschland verdorrt.¹³⁶

Der Reichstagsbrand am 27. Februar 1933 war für viele Bürger Deutschlands ein sicheres Anzeichen für den nationalsozialistischen Machtwechsel in der Regierung und ein Grund, umgehend das Land zu verlassen. Ebenso beschlossen angesehene Schriftsteller und Schriftstellerinnen, sich für einen unbestimmten Zeitraum ins Ausland abzusetzen, da sie im sogenannten ‚neuen Deutschland‘ angesichts der drohenden Zensur und Verfolgung durch die Nationalsozialisten keine Perspektive mehr für ihre schriftstellerische Arbeit sahen. Erich Kästner, der wie viele bereits emigrierte Schriftsteller ab dem Frühjahr 1933 auf der „schwarzen Liste“ aufgeführt war und somit als „verboten“ galt, befand sich zum Zeitpunkt des Reichstagsbrandes auf einer Urlaubsreise in der Schweiz. Obwohl er von einigen Freunden, darunter auch emigrierten Schriftstellern wie Anna Seghers, davor gewarnt wurde, nach Deutschland zurückzukehren, hielt er sich nicht an deren gutgemeinten Rat.¹³⁷ Er kehrte zum Entsetzen seiner Freunde nach Berlin zurück, und versuchte sogar, die emigrierten Schriftsteller zur Rückkehr zu ermutigen: „Ich beschwor sie zu bleiben. Es sei unsere Pflicht und Schuldigkeit, sagte ich, auf unsere Weise dem Regime die Stirn zu bieten. [...] Sie hörten nicht auf mich.“¹³⁸

Auch später wurde er noch oft über seine für viele Menschen unerklärlichen Beweggründe befragt. Er antwortete ihnen mit dem zu Beginn zitierten Epigramm „Notwendige Antwort auf überflüssige Fragen“. Es drückt aus, dass es für ihn nicht zur Debatte stand, seine Heimat zu verlassen. Trotzdem bleibt die Frage offen, warum Kästner sich zu dieser Entscheidung durchrang. Zum einen geht aus seinem Epigramm bildlich hervor, dass er zu stark mit seiner Heimat verwurzelt war, um Deutschland verlassen zu können. Wie bereits vorher zitiert, hielt

¹³⁶Kästner, Erich: „Kästner für Erwachsene. Ausgewählte Schriften“. 1. Band. Zürich 2005. S.336.

¹³⁷ Vgl. Bemman, Helga: „Ich bin ein Deutscher aus Dresden in Sachsen“. In: H.B.: „Erich Kästner: Leben und Werk“. Frankfurt am Main 1994. Aktualisierte Neuauflage. S.261-264, hier S. 261.

¹³⁸Kästner, Erich: „Wird’s besser? Wird’s schlimmer? Gebrauchstexte für (fast) jeden Anlass“. München 2011. S.66.

er es außerdem für seine persönliche Pflicht, durch sein Bleiben Widerstand gegen das Regime zu leisten.

Kenner glauben, auf die Frage nach Kästners riskantem Verweilen in Deutschland weitere Antworten liefern zu können. Helga Bemman zitiert in Bezug auf diese Fragestellung Hermann Kesten, der selbst mit Kästner sprach: „Er erwiderte, er wolle bleiben, seiner Mutter wegen und um Augenzeuge der kommenden Greuel zu sein, er wolle den Roman der Nazidiktatur schreiben und er wolle dabeigewesen sein, als ihr zukünftiger Ankläger.“¹³⁹ Kesten führt also zum einen an, dass Kästner seiner (bereits in die Jahre gekommenen) Eltern wegen Deutschland nicht verlassen habe können. Seiner Mutter, deren einziger Lebensinhalt er war, schrieb Kästner um 1933 Folgendes: „Also, mit dem Draußenbleiben, das kommt gar nicht in Frage. Ich habe ein gutes Gewissen, und ich würde mir später den Vorwurf der Feigheit machen. Das geht nicht.“¹⁴⁰ Hieraus lässt sich ein weiteres Argument Kästners ableiten: „Er wollte nicht ‚feige sein‘ und mit eigenen Augen sehen, wie weit die neuen Machthaber [...] Deutschland noch zu Grunde richteten.“¹⁴¹ Weiter nennt Kesten den Grund, dass Kästner als Augenzeuge fungieren wollte, um die Geschehnisse des sogenannten ‚Dritten Reiches‘ für die Nachwelt zu Papier zu bringen. Tatsächlich erschien 1961 „Notabene 45“, ein Werk in Tagebuchform, das auf stenographischen Aufzeichnungen Kästners aus der Kriegszeit um 1945 basiert, jedoch recht oberflächlich gehalten ist. Im Vorwort zu „Notabene 45“ schreibt Kästner selbst: „Mit anderen Worten, ich dachte an einen großen Roman. Aber ich habe ihn nicht geschrieben. Ich kapitulierte aus zwei Gründen. Ich merkte, daß ich es nicht konnte. Und ich merkte, daß ich’s nicht wollte.“¹⁴² Darin wird ersichtlich, dass der Krieg gravierende psychische Spuren bei ihm hinterlassen hat. Zwar hatte Kästner sich im Vorfeld das Ziel gesetzt, den Roman über die Zeit des Zweiten Weltkrieges zu schreiben, später gab er jedoch zu, nicht die nötige Kraft für sein Projekt gehabt zu haben. Zuletzt sei ein vielleicht naiv erscheinender Grund für Kästners Ablehnung einer Emigration angeführt, den Alfons Schweiggert nennt: „Er glaubte nicht an eine lange Dauer des Dritten Reichs.“¹⁴³

Über seinen Rat an die anderen emigrierten Schriftsteller, seinem Beispiel zu folgen und in Deutschland auszuharren, sagte Kästner später:

¹³⁹Zit. bei Bemman: „Erich Kästner: Leben und Werk“. S.262.

¹⁴⁰Zit. bei Schikorsky, Isa: „Erich Kästner“. München ³1999. S. 91.

¹⁴¹Schweiggert, Alfons: „Erich Kästner: „Liebesbrief an München: die Münchner Jahre und das Leben davor“. München 1999. S. 47.

¹⁴²Kästner, Erich: „Kästner für Erwachsene. Ausgewählte Schriften“. 4. Band. Zürich 2005. S.153.

¹⁴³Schweiggert: „Erich Kästner. Liebesbrief an München“. S. 47

Sie hörten nicht auf mich. Hätten sie auf mich gehört, dann wären sie wahrscheinlich alle tot. Dann stünden sie, auch sie, in den Listen der Opfer des Faschismus. Mir wird, so oft ich daran denke, heiß und kalt. Wenn es mir damals gelungen wäre, auch nur einen einzigen zu überreden, den man dann gequält und totgeschlagen hätte? Ich trüge dafür die Schuld...¹⁴⁴

2 Erlebnis der inneren Emigration

a) Schreibverbot

Nach den Bücherverbrennungen am 10. Mai 1933 gehörte Kästner zu den in Deutschland offiziell verbotenen Autoren der „schwarzen Liste“. Lediglich sein Kinderbuch „Emil und die Detektive“ war weiterhin erlaubt. Das heißt:

Er durfte nur noch für die Schublade schreiben. Es wurde ihm allerdings gestattet, im Ausland zu veröffentlichen, vermutlich weil er als ‚Devisenbringer‘ dem Dritten Reich von Nutzen sein konnte.¹⁴⁵

Veröffentlichungen waren in Deutschland nach der sogenannten Machtergreifung durch die Nationalsozialisten im Januar 1933 nur noch mit der ausdrücklichen Erlaubnis durch die Reichsschrifttumskammer möglich. Auch Erich Kästner bemühte sich um eine Mitgliedschaft in der besagten Kammer, um weiterhin die Möglichkeit zu haben zu publizieren, da die Verlage, die üblicherweise seine Beiträge veröffentlichten, „gleichgeschaltet“ oder verboten¹⁴⁶ waren. Jedoch erwies sich dieser Versuch als schwieriger und langwieriger als erwartet. Laut Isa Schikorsky begann er daraufhin den Unterhaltungsroman „Drei Männer im Schnee“ zu schreiben, den er in Deutschland veröffentlichen wollte. Es erschien sogar Werbung dafür im Börsenblatt des deutschen Buchhandels, die jedoch „mit einem Publikationsverbot für Deutschland beantwortet [wurde].“¹⁴⁷ Er erhielt dennoch die Erlaubnis, sein Buch im Ausland erscheinen zu lassen. Schließlich konnte man „Drei Männer im Schnee“ ab 1934 in der Schweiz erwerben und auch über deutsche Buchhandlungen beziehen, Kästners Bücher waren somit trotzdem für die deutsche Bevölkerung erhältlich.¹⁴⁸ Außerdem erschien während der NS-Zeit ein Gedichtband aus seiner Feder, aber obwohl er sich darum bemühte, „führte [dies] nicht zur erhofften Aufnahme in die Reichsschrifttumskammer.“¹⁴⁹ Sie wäre nur möglich gewesen, wenn

¹⁴⁴Kästner, Erich: „Wird’s besser? Wird’s schlimmer? Gebrauchstexte für (fast) jeden Anlass“. München 2011. S.66.

¹⁴⁵Schweigert: „Erich Kästner. Liebesbrief an München“. S. 48.

¹⁴⁶Schikorsky, Isa: „Vom erfolgreichen zum ‚verbrannten‘ Autor“. In I.S.: „Erich Kästner“. München ³1999. S. 89-111, hier S. 94.

¹⁴⁷Ebd. S.97.

¹⁴⁸Vgl. ebd. S. 89-111, hier S. 96f.

¹⁴⁹Ebd. S.99.

Kästner sich entschlossen hätte, ausschließlich für die Nationalsozialisten Blut- und Boden- bzw. völkische Literatur zu schreiben, was für ihn jedoch nicht in Frage kam. Allerdings erhielt Kästner 1934 das Angebot vom stellvertretenden Präsidenten der Reichsschrifttumskammer, Dr. Wismann, „in der Schweiz eine Zeitschrift herauszugeben, die gegen die deutschen Emigranten etwas ‚Stimmung machen‘ sollte.“¹⁵⁰ Kästner lehnte dies aber aus Solidarität seinen Schriftsteller-Freunden gegenüber ab. Wie Alfons Schweiggert berichtet, erhielt Erich Kästner im Januar 1939 schließlich von der Reichsschrifttumskammer auf den Aufnahmeantrag durch seinen Anwalt hin die Antwort, es sei

kaum etwas Schlimmeres in deutscher Sprache an Zersetzendem geschrieben worden [...]. Kästner kann von Glück sagen, daß man im Jahre 1933 aus irgendeinem Grund vergessen hat, ihn auf eine Reihe von Jahren in ein Konzentrationslager zu sperren und ihm so Gelegenheit zu geben, durch seine Hände Arbeit sich sein Leben zu verdienen. Wer in solcher Weise wie Kästner vor 1933 literarisch hervorgetreten ist, hat ein für alle Mal das Recht verwirkt, noch jemals in deutscher Sprache zu schreiben. Die Stellungnahme ist endgültig.¹⁵¹

Kästner blieb somit als einziger Ausweg, unter verschiedenen Pseudonymen zu schreiben und zu veröffentlichen. Trotz seines Schreibverbots erhielt er 1942 von der Ufa den Auftrag, das Drehbuch für einen neuen Film mit dem Titel „Münchhausen“ zu verfassen; jedoch wurde weder sein Name noch sein Pseudonym im Film erwähnt. Dennoch wurde der Regierung bekannt, wer der Autor des Films war, und Kästner wurde „unter Strafanndrohung nicht mehr gestattet [...] weder in Deutschland noch im Ausland etwas zu veröffentlichen.“¹⁵²

Die Folge seines Schreibverbotes war, dass er „zunehmend in das Schweigen emigrierte.“¹⁵³ Seine Stimmung war folglich oft getrübt und er begann, Briefe an sich zu schreiben und zu adressieren, in denen er sich selbst siezte.¹⁵⁴

Man kann dieses Schreibverbot für Kästner sowohl als innere als auch als äußere ‚Exil‘-Erfahrung betrachten: Zwar war er nicht im Exil, dennoch wurde ihm der Platz, den er vor dem Machtwechsel in der Gesellschaft hatte, verwehrt. Seine Bücher, die sich vorher großer Beliebtheit erfreuten, durften von den Deutschen nicht mehr gelesen werden, weil ihr Inhalt nicht mit der Ideologie des NS-Regimes übereinstimmte. Von dieser Seite betrachtet, ist das Schreibverbot ein Beispiel für eine äußere ‚Exil‘-Erfahrung. Jedoch war es für Kästner auch psychisch extrem belastend, in Deutschland nur geduldet zu sein und unter ständiger

¹⁵⁰Schweiggert: „Erich Kästner; Liebesbrief an München“. S. 49.

¹⁵¹Zit. ebd. S.53.

¹⁵²Schikorsky: „Erich Kästner“. S. 54.

¹⁵³Ebd. S. 53.

¹⁵⁴Vgl. ebd.

Beobachtung der Behörden zu leben, ohne seine Werke veröffentlichen zu dürfen. Somit ist diese ‚Exil‘-Erfahrung zugleich als innere zu werten.

b) Verhaftungen

Die erste Verhaftung Kästners erfolgte im Dezember 1933. Er wollte Geld abheben und bemerkte, dass sein Konto gesperrt war. „Da legte sich ihm eine Hand auf die Schulter: Sie sind verhaftet! Folgen Sie mir unauffällig.“¹⁵⁵ Er wurde beschuldigt, nach einer Auswanderung in Prag seinen Wohnsitz zu haben und lediglich nach Berlin zu kommen, um dort Geld abzuheben.¹⁵⁶ Des Weiteren wurde er angeklagt, von Prag aus gegen das nationalsozialistische Regime zu schreiben. Zum Beweis wurde ihm ein Gedicht vorgelegt, das tatsächlich aus seiner Feder stammte, dem jedoch drei Zusatzstrophen hinzugedichtet waren, die nicht Kästner verfasst hatte. „In dem mehrstündigen Verhör [gelang] es Kästner, die Beamten von der Unrichtigkeit dieser Information zu überzeugen.“¹⁵⁷ Er nannte ihnen Zeugen, die seinen Wohnsitz in Berlin bestätigen konnten, und argumentierte damit, dass die angefügten Strophen nicht seinem Stil entsprechen würden.¹⁵⁸

Die zweite Verhaftung erfolgte 1937: „Die Gestapobeamten wollten von ihm wissen, was er tue, wovon er lebe, in welchen Verlagen seine Bücher gedruckt würden.“ Nach dieser Festnahme begab er sich zur Erholung auf eine Reise nach Österreich, die wesentlich zur Entstehung seines 1938 veröffentlichten Romans „Der kleine Grenzverkehr oder Georg und die Zwischenfälle“ beitrug.

Auch diese Begegnungen mit den Nationalsozialisten können als ‚Exil‘-Erfahrung aufgefasst werden. Kästner wurde völlig zu Unrecht angeklagt und verhaftet. Besonders seine zweite Verhaftung hat ihm psychisch extrem zugesetzt: „Von diesem Tag an, schreibt seine Biographin Luiselotte Enderle, habe Kästner jede Klingel im Magen gehört, und sein Herzleiden habe sich wieder stärker bemerkbar gemacht.“¹⁵⁹ Er fürchtete somit nach seiner zweiten Verhaftung einen erneuten Zusammenstoß mit dem Regime. Sicher sein, dass eine weitere Begegnung ebenso glimpflich verlaufen würde, konnte er nicht und musste sich weiterhin möglichst unauffällig verhalten:

¹⁵⁵Schweiggert: „Erich Kästner: Liebesbrief an München“. S.49.

¹⁵⁶Vgl. Schikorsky: „Vom erfolgreichen zum ‚verbrannten‘ Autor“. S. 93.

¹⁵⁷Ebd.

¹⁵⁸Vgl. Bemman: „Drei Schneemänner und ihre Emigration nach Zürich“. In: H.B.: „Erich Kästner: Leben und Werk“. S. 274-282, hier S. 281.

¹⁵⁹Bemman: „Erich Kästner: Leben und Werk“. S. 303.

[Er] entwickelte [...] ein Gespür dafür, wann sich wieder einmal eine Verhaftungswelle ankündigte. Sobald diesbezüglich Gerüchte kursierten, verließ er umgehend seine Berliner Wohnung und fuhr nach Dresden zu seinen Eltern. Er hoffte, daß man ihn dort nicht suchen werde.¹⁶⁰

Somit ist diese Lebensphase Kästners ebenfalls der inneren ‚Exil‘-Erfahrung zuzuschreiben und bestärkt die These einer ‚inneren Emigration‘.

II Literarisierung

1 Entstehungshintergrund: Kästners Grenzerfahrung (1937)

Die besagte Erholungsreise nach Österreich bildet die Vorlage für Erich Kästners „Der kleine Grenzverkehr“ (1938). Ein guter Freund von Kästner, sein Illustrator Walter Trier, der 1936 nach London emigrierte,¹⁶¹ besaß für die Salzburger Festspiele 1937 „zwei [...] Eintrittskarten für verschiedene Aufführungen“.¹⁶² Kästners Liebe zum Theater lässt sich schon in der Autobiographie über seine Kindheit erkennen. Dort schreibt er:

Bald wurde das Dreßdner Theater meine zweite Heimat. Und oft mußte mein Vater allein zu Abend essen, weil Mama und ich, meist auf Stehplätzen, der Muse Thalia huldigten. [...] Meine Liebe zum Theater war die Liebe auf den ersten Blick, und sie wird meine Liebe bis zum letzten Blick bleiben.¹⁶³

Die zweite Karte überließ der Illustrator seinem Freund Erich, der im Juli 1937 nach Bad Reichenhall reiste, um dort gemeinsam mit Walter Trier ein neues Buch vorzubereiten: „Der kleine Grenzverkehr“, von dem sie sich einen „Verkaufserfolg für die Salzburger Festspiele“¹⁶⁴ erhofften. Da jedoch aus politischen Gründen die längerfristige Ausreise nach Österreich mit bürokratischen Hürden verbunden war, mietete sich Kästner für die Dauer der Festspiele in einem Hotel in Bad Reichenhall ein. Kästner hätte für die Zeit seines Auslandsaufenthalts ein Visum beantragen müssen, was „die Aufmerksamkeit der Behörden unnötigerweise auf seine Existenz gelenkt hätte.“¹⁶⁵ Und dies wollte er unbedingt vermeiden.

Er wendete für die Dauer der Festspiele also den sogenannten „kleinen Grenzverkehr“ an: Er übernachtete in einem Hotel nahe der deutsch-österreichischen Grenze und „fuhr [...] täglich mit dem Linienomnibus von Bad Reichenhall über die Grenze hinüber ins

¹⁶⁰Schweigert: „Erich Kästner: Liebesbrief an München“. S. 49.

¹⁶¹Vgl. Schikorsky: „Erich Kästner“. S. 99.

¹⁶²Bemman: „Erich Kästner: Leben und Werk“. S. 302.

¹⁶³Kästner, Erich: „Als ich ein kleiner Junge war“. München 1962. S. 104.

¹⁶⁴Schikorsky: „Erich Kästner“. S. 99.

¹⁶⁵Bemman: „Erich Kästner: Leben und Werk“. S. 303.

Salzburgische.“¹⁶⁶Aufgrund der Tatsache, dass das im Buch namentlich genannte Hotel Axelmannstein wirklich existiert und in „Der kleine Grenzverkehr“ recht genau beschrieben wird, kann man davon ausgehen, dass Kästner in eben diesem Hotel den Sommer 1937 verbrachte. Wörtlich heißt es in seinem Roman:

Ich habe anschließend mit dem Hotel Axelmannstein in Bad Reichenhall telefoniert und ein Zimmer mit Bad bestellt. Ich kenne das Hotel von früher. [...] Golfplatz, Schwimmbad, Tennisplätze, alles im Haus.¹⁶⁷

Dieser „kleine Grenzverkehr“ hatte aber auch seine Nachteile: Für die gesamte Festspielzeit durfte Kästner ohne eine Devisenbewilligung lediglich zehn Mark ins Ausland einführen, womit es ihm unmöglich war, in Österreich den Lebensstandard zu halten, den er in seiner Heimat gewohnt war. Seiner Mutter schrieb Kästner am 26. August 1937 Folgendes: „Ich fahre also immer noch jeden Tag mit meinem Freßpaket über die Grenze, ohne Geld, und laß mich drüben zu einer Tasse Kaffee oder einem Glas Bier einladen“.¹⁶⁸

Er besuchte aber in Salzburg nicht nur mit Walter Trier die verschiedenen Vorstellungen der Festspiele, sondern er traf sich auch mit anderen emigrierten Schriftstellern wie Walter Mehring und Ödön von Horváth.¹⁶⁹

Wie man aus dem ersten Vorwort zu „Der kleine Grenzverkehr“ erfährt, waren Deutschland und Österreich 1937, zum Zeitpunkt, als Kästner dieses Buch schrieb, „durch Grenzpfähle, Schlagbäume und unterschiedliche Briefmarken ‚auf ewig‘ voneinander getrennt.“¹⁷⁰ Veröffentlichten konnte er den Roman dann aber weder in Deutschland noch in Österreich, da Österreich 1938 an das deutsche Reichsgebiet ‚angeschlossen‘ wurde und Kästners Schreibverbot somit auch für Österreich gültig war.¹⁷¹ „Und das kleine Buch begab sich, um nicht beschlagnahmt zu werden, hastig außer Landes.“¹⁷²

¹⁶⁶Ebd. S. 302.

¹⁶⁷Kästner, Erich: „Der Kleine Grenzverkehr oder Georg und die Zwischenfälle“. München ¹⁸2011 [1938]. S. 19.

¹⁶⁸Kästner, Erich: „Mein liebes, gutes Muttchen, Du!“. Hamburg 1981. S. 231.

¹⁶⁹Vgl. Bemman: „‘Der kleine Grenzverkehr‘ oder Freiheit in Portionen“. In: H.B.: „Erich Kästner: Leben und Werk“. S. 302-308, hier S. 307.

¹⁷⁰Kästner: „Der kleine Grenzverkehr“. S. 7.

¹⁷¹Vgl. Schikorsky „Vom erfolgreichen zum ‚verbrannten‘ Autor“. S. 99.

¹⁷²Kästner: „Der kleine Grenzverkehr“. S. 7.

2 Zentrale Exilmotive

Auch wenn Erich Kästner als „unerwünschter“ Autor nie im Exil war, finden sich doch Exilmotive in seinem heiter gestalteten, auffallend unpolitischen Roman „Der kleine Grenzverkehr oder Georg und die Zwischenfälle“. Diese werden im Folgenden genauer betrachtet.

a) Leben in Grenznähe

Für die Emigranten, die aus ihrer Heimat auswanderten, hatte die Grenze eine wichtige Bedeutung, stellte sie doch eine Verbindung zur Heimat her. Auch im Roman „Der kleine Grenzverkehr“ ist die Grenze – hier die deutsch-österreichische – ein zentrales Motiv.

Der wohlhabende Sprachwissenschaftler Georg Rentmeister wird im Roman von seinem nach England emigrierten Freund Karl eingeladen, mit ihm die Festspiele in Salzburg zu besuchen. Jedoch wird Georg diese Reise durch die deutsch-österreichische Grenze erschwert. Aufgrund von Problemen mit der Devisenstelle sieht er sich gezwungen, im deutschen Bad Reichenhall, nahe der Grenze zu Österreich, ein Hotel zu bewohnen. Sein Plan besagt außerdem, jeden Tag mit dem Bus die Grenze zu überqueren und nach Salzburg zu reisen: „Er hält in Reichenhall vor meinem Hotel und trifft, trotz zweier Paßkontrollen, kaum eine halbe Stunde später auf dem Residenzplatz in Salzburg ein.“¹⁷³ Spät abends, so die Theorie, will er wieder zurück nach Deutschland pendeln. Er empfindet dies am Anfang aber noch nicht als Problem, im Gegenteil, sein Vorhaben erheitert ihn. Wörtlich heißt es: „In Reichenhall werde ich als Grandseigneur leben, in Salzburg als Habenicht[s] [...]. Welch komödienhafte Situation!“¹⁷⁴

Als er jedoch Konstanze kennenlernt, die er für ein Zimmermädchen in einem Schloss hält und sich in sie verliebt, kommt es zu Komplikationen. An einem Abend besucht er mit Konstanze ein Konzert von Mozart und verpasst aufgrund der späten Uhrzeit den letzten Bus, der ihn zurück zu seinem Hotel in Deutschland gebracht hätte. Da er auch Karl nicht finden kann, beschließt Konstanze, ihn bei sich im Schloss einzuquartieren.¹⁷⁵

Die Grenze als zentrales Exilmotiv wird aber keineswegs besonders politisch thematisiert. Dieter Lamping beschreibt es folgendermaßen:

Kästner [hat], den Gesetzen der Unterhaltungsliteratur folgend, die Verhältnisse der Grenze nicht dramatisiert, sondern relativiert und den Akzent ganz auf die zivilen statt auf die

¹⁷³Ebd. S. 25.

¹⁷⁴Ebd. S. 20f.

¹⁷⁵Vgl. ebd. S. 52f.

militärischen Aspekte gelegt. [...] Tatsächlich hat die Grenze im Roman vor allem die Funktion eines äußerlichen Hindernisses für die Vereinigung der Liebenden.¹⁷⁶

Sicherlich trifft Lampings letztere Aussage auf den Anfang der Liebesgeschichte zu. Später jedoch ändert sich die Funktion der Grenze enorm: Betrachtet man das Motiv in Bezug auf jene Passage, in der Konstanze Georg bei sich im Zimmer übernachten lässt, so kommen sich die beiden Liebenden „dank der Grenze“ zum ersten Mal körperlich näher. Gäbe es die Grenze nicht, würde Georg ein Hotel in Salzburg bewohnen und wäre nicht gezwungen die Nacht im Schloss zu verbringen.

b) Aufenthalt in einem Hotel

Auch das Motiv des Lebens in Hotels ist in der Exilliteratur ein bedeutsames. Zahlreiche emigrierte Schriftsteller bewohnten im Ausland Hotels und verarbeiteten diese Erfahrungen in ihren Werken.

Die fehlende Devisenbewilligung zwingt die Hauptfigur Georg dazu, sich in einem Hotel auf deutschem Boden einzumieten. Um aber dennoch in der Nähe von Salzburg zu sein, fällt die Wahl auf das Hotel Axelmannstein in Bad Reichenhall. Dabei entsteht zu Salzburg lediglich eine Distanz von etwa 22 Kilometern. Georg gibt im Roman vor, dieses Hotel bereits zu kennen. Es zeigt sich bezüglich des „kleinen Grenzverkehrs“, den der Gast betreibt, recht kooperativ, da ihm sogar ein Lunchpaket vorbereitet wird; damit hat er die Möglichkeit, das Geld für Verpflegung in Österreich zu sparen:

Der Portier hat mir einen Rucksack geborgt, in den ein Klavier hineinpaßt. Ich habe ihn mit Wurst, Brot, Butter, Käse, Schokolade, Rotwein, Obst und Eßbesteck so vollfrachten lassen, daß ich morgen wahrscheinlich nach der ersten Stunde zusammenbrechen [...] werde [...].¹⁷⁷

Auch das Freizeitangebot im Hotel beschreibt der Roman. Darin heißt es in Bezug auf die Aktivitäten: „Nun liege ich auf der Badewiese. Das im Hotel angestellte Tanzpaar, der Tennistrainer, seine Frau und andre junge Leute schwimmen, spielen neben mir Ball, sind vergnügt und guter Dinge.“¹⁷⁸ Besonders hervorgehoben wird daraufhin das Tennisspiel, mit dem sich die Hauptfigur leidenschaftlich gerne die Zeit vertreibt und später, nachdem sie herausgefunden hat, dass die Geliebte kein Zimmermädchen, sondern eine Komtesse ist, sich

¹⁷⁶Lamping, Dieter: „Über Grenzen: Eine literarische Topographie“. Göttingen 2001. S. 81.

¹⁷⁷Kästner: „Der kleine Grenzverkehr“. S. 47.

¹⁷⁸Ebd. S. 60.

von der Enttäuschung abzulenken versucht, dass Konstanze nicht von vornherein die Wahrheit über ihre Herkunft preisgegeben hat.¹⁷⁹

Nun ergibt sich aus dem Theater, das Konstanzes adelige Familie den ganzen Sommer über mit Gästen aus Amerika spielt, für Georg die Gelegenheit, für den Rest seines Aufenthalts im Schloss von Konstanzes Familie zu wohnen und so seiner Geliebten näher zu sein. Der Schlossherr, Konstanzes Vater, hatte beschlossen, dass statt der Familie die Angestellten in den Urlaub fahren und dass das Schloss für diesen Zeitraum an reiche Amerikaner vermietet würde. Als Hausangestellte sollten in dieser Zeit die einzelnen Familienmitglieder fungieren. Nach der Abreise eines Gastes wird Georg angeboten, auf Kosten eines Casinogewinns Konstanzes und ihres Bruders im Schloss zu nächtigen. Der Schlossherr weiß dabei weder von der Beziehung zwischen seiner Tochter und Georg noch davon, dass dieser über das Schauspiel im Bilde ist. Georg begibt sich daraufhin nach Salzburg in sein neues „Hotel“. Die Tatsache jedoch, dass er für einen längeren Zeitraum nach Österreich zieht, stimmt nicht mit den Regelungen zum sogenannten „kleinen Grenzverkehr“ überein: „Man brauchte [dafür] kein besonderes Ausreisevisum, mußte jedoch am Abend wieder zurück sein.“¹⁸⁰

c) Bürokratische Hürden und damit verbundene Geldnot

Nachdem sein Freund Karl die Einladung zu den Salzburger Festspielen ausgesprochen hat, beginnt Georg seine Reise zu organisieren:

Daraufhin habe ich die Devisenstelle angerufen und mich erkundigt, ob ich in absehbarer Zeit auf eine Beantwortung meines Gesuchs rechnen könne [...]. Der Beamte hat mir wenig Hoffnung gemacht. Die Gesuche, meinte er, türmten sich in den Büros [...]. Nun habe ich also die Erlaubnis des Wehrkommandos und die der Paßstelle: Ich darf für vier Wochen nach Österreich. Doch was nützt mir das, solange ich nur zehn Mark mitnehmen kann?¹⁸¹

Diese Devisenregelung ist keineswegs eine Fiktion Kästners; von Sylvia List wird sie folgendermaßen erklärt und in Euro umgerechnet:

Schon 1931 hatte Deutschland eine Reichsfluchtsteuer eingeführt und den Devisenverkehr beschränkt. Im Oktober 1934 schließlich wurde die Mitnahme von Devisen auf 10 Reichsmark pro Person und Reise (heute etwa 40 Euro) begrenzt.¹⁸²

Später, „die Devisenstelle hat noch keinen Bescheid geschickt“¹⁸³, hat Georg dank seines Freundes Erich den Einfall, sich in Deutschland in einem Hotel nahe der Grenze zu Österreich

¹⁷⁹Vgl. Kästner, Erich: „Die neue Wendung“. In: E.K.: „Der kleine Grenzverkehr“. S. 64-69, hier S. 64.

¹⁸⁰Bemman: „Erich Kästner: Leben und Werk“. S. 302f.

¹⁸¹Kästner: „Der kleine Grenzverkehr“. S.18.

¹⁸²List, Sylvia: „Zwischen hier und dort: Reisen mit Erich Kästner“. Zürich 2012. S. 12.

¹⁸³Kästner: „Der kleine Grenzverkehr“. S.18.

einzumieten. Mit dem „Freund Erich“ meint der Autor klar sich selbst. Denn schon in der „Vorrede an den Leser“ spricht Kästner. Darin heißt es, dass es sich bei „Der kleine Grenzverkehr“ um das Tagebuch seines besten Freundes Georg handle, das er ohne dessen Wissen veröffentlicht habe.¹⁸⁴ Dies jedoch ist nur die geschickte Vorgehensweise Kästners, dem Leser die fiktive Hauptfigur vorzustellen.

Durch den Rat seines Freundes Erich bekommt Georg somit doch die Möglichkeit, den Salzburger Festspielen beizuwohnen, ohne für ein Hotel in Österreich aufkommen zu müssen, das er mit dem ihm bewilligten Geld nicht hätte bezahlen können. Mit den zehn Mark, die er nach Österreich einführen darf, begibt er sich auf seine Reise. Das Geld wird aber keineswegs gewissenhaft verwaltet:

Die zehn Mark, die ich in einem Monat drüben verleben darf, habe ich bereits heute ausgegeben. [...] Ich habe alles gekauft, was mir vors Portemonnaie kam: Mozartkugeln, Ansichtskarten, Brezeln. [...] Ab morgen bin ich, auch wenn ich nur einen Kaffee ‚mit Schlag‘ trinken will, Karl auf Gnade und Barmherzigkeit ausgeliefert.¹⁸⁵

Seine akute Geldnot ist schließlich auch der ausschlaggebende Grund, weshalb Georg Konstanze kennenlernt. Mit seinem Freund Karl hat er sich in einem Café verabredet, offensichtlich gab es aber ein Missverständnis zwischen den Freunden, weshalb sie zwar beide in einem Café aufeinander warten, jedoch nicht im gleichen. Georg bestellt sich in der Zwischenzeit einen Kaffee, in der Annahme, dass Karl später dafür bezahlen werde:

Ich saß auf Kohlen. Der Kaffee war getrunken und der Ober, so schien’s mir, umschlich mich wie ein Bravo. [...]. Mir blieb nichts anderes übrig: ich mußte einen der Gäste bitten, mir den Kaffee zu bezahlen! [...]. Ich taxierte die Gäste auf ihre Eignung hin, einen wohlhabenden Fremden zu einer Tasse Kaffee einzuladen, die er bereits getrunken hatte. Und da sah ich sie!¹⁸⁶

Georg erklärt Konstanze seine Notlage und sie kommt für seine ausstehende Rechnung auf. Daraufhin verbringen die beiden den Nachmittag miteinander und Georg küsst sie zum Abschied.

Um die folgenden Verabredungen mit Konstanze finanzieren zu können, lässt sich Georg nach dem Motto „Not macht erfinderisch“ allerhand einfallen. Er bringt Blumen aus Reichenhall mit nach Österreich, um diese nicht dort kaufen zu müssen. Außerdem organisiert er im Vorfeld einen Besuch im Salzburger Café Glockenspiel. Zu Karl, der ihm dafür Geld geben will, sagt er:

¹⁸⁴Vgl. Kästner, Erich: „Vorrede an den Leser; aus dem Vorwort der ersten Auflage 1938“. In: E.K.: „Der kleine Grenzverkehr“. S. 9-12, hier S. 9.

¹⁸⁵Kästner: „Der kleine Grenzverkehr“. S. 25

¹⁸⁶Ebd. S. 28.

[Ich] will kein Bargeld haben. Das widerspricht möglicherweise den einschlägigen Bestimmungen. Ich muß dich bitten, mit mir ins ‚Glockenspiel‘ zu kommen und dem Kassierkellner den für zwei Tassen Kaffee, zwei Kuchen und ein angemessenes Trinkgeld entsprechenden Geldbetrag pränumerando in die Hand zu drücken. Ich bin ein Habenichts und gedenke es zu bleiben.¹⁸⁷

Man kann das Exilmotiv der Geldnot also auch von einer durchaus positiven Seite betrachten – dadurch lernt Georg Konstanze überhaupt erst kennen und die Liebesgeschichte nimmt ihren Lauf. Durch seine missliche Lage im Café Glockenspiel sieht er sich gezwungen, eine Fremde anzusprechen und verliebt sich auf den ersten Blick in sie. Zwar ist es eine sehr klischeehafte Situation, die in „Der kleine Grenzverkehr“ beschrieben wird, jedoch lässt gerade dieser Charakter das Buch so liebenswert und komödiantisch erscheinen.

Der Schluss erscheint dem Leser recht schicksalhaft: Als sich Georg, mittlerweile mit Konstanze verlobt, wieder zu Hause in Berlin befindet, erreicht ihn zwei Tage nach dem Ende der Festspiele ein Brief: „Die Devisenstelle teilt mit, dass sie [s]ein Gesuch um Devisenbewilligung für eine Sommerreise nach Salzburg nunmehr genehmigt habe.“¹⁸⁸

Für die Emigranten war jedoch die akute Geldnot, die sich in „Der kleine Grenzverkehr“ zum Positiven wendet, ein wirkliches Problem, bedeutete sie doch eine Gefahr für die eigene Existenz. Für die wenigsten wird sie wohl einen ähnlich positiven Nebeneffekt gehabt haben wie für Georg.

III Fazit: „Der kleine Grenzverkehr“ als Roman der inneren Emigration

Die Literatur, die während der Zeit des nationalsozialistischen Regimes entstanden ist und nicht der NS-Ideologie entspricht, kann man in zwei Kategorien unterteilen; diese werden im Folgenden genauer erläutert:

1 Die Literatur des Exils

Bei dieser Art der Literatur handelt es sich um die Werke jener (meist verbotenen) Autoren, die in Deutschland keine Perspektive mehr für sich und ihre Arbeit gesehen haben oder auch verfolgt wurden und ins Ausland emigriert sind, um sich ein neues Leben aufzubauen. Dort mussten sie, wenn sie der dortigen Sprache nicht mächtig waren, mit Sprachproblemen kämpfen, die hinderlich für einen Erfolg im nicht-deutschsprachigen Raum waren. Bevor die

¹⁸⁷Ebd. S. 35.

¹⁸⁸Ebd. S. 108.

Auswanderung aber tatsächlich wie geplant verlaufen konnte, galt es meist bürokratische Hürden zu überwinden. Dazu zählten beispielsweise die Beantragung von Dokumenten wie Visa oder Devisenbewilligungen, die von Seiten der Behörden nicht immer genehmigt wurden und deren Bearbeitungsdauer sich häufig über einen sehr langen Zeitraum hin erstreckte. Ein weiteres Problem konnte die Geldnot sein, die meist durch mangelnden Absatz der eigenen Werke hervorgerufen wurde und für die Autoren zu gravierenden Existenzproblemen führte. Psychisch war es außerdem nicht immer einfach, sich in der Fremde einzuleben. Solche inneren und äußeren Exilerfahrungen sind in den Werken von Exilautoren ebenso greifbar wie typische Exilmotive.

2 Die Literatur der inneren Emigration

Allgemein gehören zu dieser Strömung jene Autoren, die sich ins Private zurück gezogen und eher geistig Widerstand geleistet haben, als aktiv gegen das Regime zu schreiben oder ins Ausland zu emigrieren.

Betrachtet man Erich Kästners Roman „Der kleine Grenzverkehr“ unter dem Gesichtspunkt, welcher Sparte der Werke, die zwischen 1933 und 1945 entstanden, er zuzuordnen ist, so könnte man auf den ersten Blick davon ausgehen, dass er zur Literatur des Exils gehört, da sich darin, wie bereits ausgeführt, zahlreiche Exilmotive finden. Jedoch wird diese These von der Tatsache, dass Kästner seinen Wohnsitz nie dauerhaft im Ausland hatte, in Frage gestellt. Zwar durfte er etwa ab 1942 „weder in Deutschland noch im Ausland etwas [...] veröffentlichen“¹⁸⁹, dennoch lebte er weiterhin dort. Während der Zeit unter dem nationalsozialistischen Regime flüchtete er sich in seine eigene Welt und versuchte nach einigen Verhaftungen und persönlichen Niederschlägen schließlich unverfängliche Literatur zu verfassen, um die Aufmerksamkeit der Regierung nicht auf sich zu lenken. Er zog sich eher geistig zurück. Auch das nationalsozialistische Angebot, eine Zeitschrift im Ausland herauszugeben, die sich gegen deutsche Emigranten richtete, lehnte er aus Solidarität seinen Freunden und Kollegen gegenüber ab, obwohl es ihm gegebenenfalls persönlich einen Vorteil hätte bringen können.

Gerade in seinem Roman „Der kleine Grenzverkehr“ fällt eine ausgesprochene Heiterkeit auf, die in Bezug auf den Entstehungshintergrund eigentlich nicht nachzuvollziehen ist, wenn man bedenkt, in welchem zerrüttetem Zustand sich Deutschland 1937 seit dem Regierungswechsel

¹⁸⁹Schweigert: „Erich Kästner Liebesbrief an München“. S.54.

1933 befand. Helga Bemman beschreibt Kästners Haltung als „lautlosen Protest“. Weiter sagt sie:

Dem Hang der Nazis zum Nordisch-Finsteren, Pathetisch-Verquollenen und zum Wagnerkult will Kästner gerade das Verspielte, Anmutige, Mozartsche entgegenhalten. Gegenwelten kommen zustande, die sich extremer nicht denken lassen. Darüber hinaus ließ sich, unausgesprochen zwischen den Zeilen, die Mitteilung an den Leser heraushören, daß Kästner sich von seinen Idealen nicht losgesagt hat, daß für ihn Glück, Schönheit und Lebensbejahung unzerstörbare Dinge sind, was auch immer geschieht.¹⁹⁰

Kästner konnte sich nicht ins Ausland absetzen und musste folglich eine Möglichkeit finden, sich mit der Situation in Deutschland zu arrangieren, mit der er weiterhin seinen Lebensunterhalt verdienen konnte. Gegen das Regime vorgehen konnte er nicht, es hätte das Ende seiner Existenz bedeutet, da er dann sofort mit Konsequenzen hätte rechnen müssen, mit Verfolgung oder, im schlimmsten Falle, seinem Tod. Er konnte also nicht das Risiko eingehen, durch Hetztiraden oder Feindseligkeiten gegen das Regime die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken.

Jedoch sandte er, ähnlich wie Helga Bemman es beschrieben hat, versteckt die Botschaft an seine Leser, dass er seine ursprünglichen Prinzipien und Überzeugungen nicht außer Acht gelassen hatte, sondern noch immer hinter ihnen stand. Dies konnte er 1938 nur nicht so offen deutlich machen wie vorher. Man kann den Roman „Der kleine Grenzverkehr oder Georg und die Zwischenfälle“ deshalb als Roman der inneren Emigration bezeichnen.

C Die „geretteten“ Bücher als Erbe der Nachwelt am Beispiel der „Salzmann-Bibliothek“ der verb(r)annten Bücher

Auch wenn sich die Nationalsozialisten 1933 das Ziel gesetzt hatten, möglichst viel Literatur zu zerstören, so haben sie es nicht geschafft, alles zu eliminieren, was ihrer Meinung nach „schändlich“ war.

Im Besitz der Bibliothek der Universität Augsburg befindet sich heute eine Sammlung, die wohl einzigartig ist: die Sammlung Salzmann. Sie umfasst etwa 12000 Erstausgaben von circa 80 Autoren, die 1933 auf der sogenannten „Schwarzen Liste“ aufgeführt waren.¹⁹¹

¹⁹⁰Bemman: „Erich Kästner: Leben und Werk“. S. 306f.

¹⁹¹Vgl. Knoller, Alois: „Gerettet, was zu retten war“. In: „Augsburger Allgemeine Zeitung“. Nr. 263. 14.11.09. S.

Ihren Namen verdankt die Sammlung Georg P. Salzmann, der 1976 anfang, auf Trödelmärkten und in Antiquariaten nach jenen Büchern zu suchen. Schließlich beschloss er, seine stattliche Sammlung zu veräußern.¹⁹² Der Freistaat Bayern entschied daraufhin, die „geretteten Bücher“ für 410.000 Euro zu erwerben. Heute ist dieser einmalige Besitz für die Öffentlichkeit zugänglich, genau wie Herr Salzmann es sich wünschte. Er selbst sagte über die Übereignung seiner Sammlung an die Universitätsbibliothek Augsburg:

Mit der Übernahme meiner Bibliothek ist ein weiterer Schritt getan, dass es den Nazis über 60 Jahre nach ihrem ruhmlosen Ende nicht doch noch gelingen konnte, den besten Teil der deutschen Literatur des 20. Jahrhunderts aus dem Gedächtnis der Deutschen zu tilgen.¹⁹³

In einem separaten Raum der Universitätsbibliothek kann man die mühsam katalogisierten Bücher bestaunen und lesen. Von Kästners „Der kleine Grenzverkehr“ befinden sich sieben einzelne Exemplare in der Sammlung, die alle unterschiedliche Bucheinbände besitzen.

Historiker sind sich einig, dass es „heutzutage kaum mehr möglich sein [dürfte], eine derartige Sammlung in vorliegender Fülle zusammenzubringen.“¹⁹⁴ Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Georg Salzmann die Bücher, die unter den Nationalsozialisten verboten und verb(r)annt wurden, vor dem Vergessen bewahrt hat. Er hat es den nachfolgenden Generationen möglich gemacht, diese einmalige Sammlung, die doch ein bedeutsamer Teil der deutschen Kultur ist, zu bestaunen und sich für deren historischen Hintergrund zu interessieren. Man kann folglich nur hoffen, dass sich ein ähnliches Schrecknis, wie es sich am 10. Mai 1933 ereignete, nicht wiederholt – da(ss) dieses Beispiel abschreckend genug ist, um aus den Fehlern zu lernen, die unter dem nationalsozialistischen Regime begangen wurden.

29.

¹⁹²Vgl. <http://www.zeit.de/online/2008/19/verbrannte-buecher>. Aufgerufen am 09.09.13.

¹⁹³[Anonym]: „Verbrannte Bücher“. In: „Augsburger Allgemeine Zeitung“. Nr. 169. 25.07.09. S.32.

¹⁹⁴<http://www.zeit.de/online/2008/19/verbrannte-buecher>. Aufgerufen am 09.09.13.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

Kästner, Erich: „Als ich ein kleiner Junge war“. München ¹⁶2012.

Kästner, Erich: „Der kleine Grenzverkehr oder Georg und die Zwischenfälle“. München ¹⁸2011 [1938].

Kästner, Erich: „Kästner für Erwachsene. Ausgewählte Schriften“. 1. Band. Zürich 2005.

Kästner, Erich: „Kästner für Erwachsene. Ausgewählte Schriften“. 4. Band. Zürich 2005.

Kästner, Erich: „Mein liebes, gutes Muttchen, Du!“. Hamburg 1981.

Kästner, Erich: „Wird's besser? Wird's schlimmer? Gebrauchstexte für (fast) jeden Anlass“. München 2011.

Sekundärliteratur

Bemman, Helga: „Ich bin ein Deutscher aus Dresden in Sachsen“; „Der Tag der Bücherverbrennung“; „‘Drei Schneemänner‘ und ihre Emigration nach Zürich“; „‘Der kleine Grenzverkehr‘ oder Freiheit in Portionen“. In: Helga Bemman: „Erich Kästner: Leben und Werk“. Frankfurt am Main 1994. Aktualisierte Neuauflage. S. 261-264; S. 267-271; S. 274-282; S. 302-308.

Gleising, Günter (Hg.): „Bücherverbrennung 1933; eine Text- und Materialsammlung des Bochumer Ruhr Echo Verlags“. Korrigierte Auflage. Bochum 2008.

Lamping, Dieter: „Über Grenzen: eine literarische Topographie“. Göttingen 2001.

List, Sylvia: „Zwischen hier und dort: Reisen mit Erich Kästner“. Zürich 2012.

Schikorsky, Isa: „Vom erfolgreichen zum ‘verbrannten‘ Autor“. In: I.S.: „Erich Kästner“. München ³1999. S. 89-111.

Schweiggert, Alfons: „Maulkorb für Tausend Jahre; Schreibverbot im Dritten Reich“. In: A.S.: „Erich Kästner. Liebesbrief an München: die Münchner Jahre und das Leben davor“. München 1999. S. 46-58.

Sonstiges

- [Anonym]: „Verbrannte Bücher“. In: „Augsburger Allgemeine Zeitung“. Nr. 169. 25.07.09. S.32.
- Knoller, Alois: „Gerettet, was zu retten war“. In: „Augsburger Allgemeine Zeitung“. Nr. 263. 14.11.09. S. 29.
- http://www.bonn.de/tourismus_kultur_sport_freizeit/veranstaltungskalender/67285/bros

ch_re_zum_mahnmal_zum_downloaden.pdf. Aufgerufen am 7.7.13.

- <http://www.bundesregierung.de/Content/DE/Artikel/2013/05/2013-05-10-jahrestag-buecherverbrennung.html>. Aufgerufen am 7.11.13
- <http://www.epa.zeit.de/online/2008/19/verbrannte-buecher>. Aufgerufen am 09.09.13.

Maximilian Bayas

„Der Vulkan“, ein Exilwerk von Klaus Mann

A Therapeutisches Schreiben

Am 10. Mai 2013 gedachten viele Menschen der Bücherverbrennung, die sich an diesem Tag zum 80. Mal jährte. Damals hatten die Nationalsozialisten zahlreiche Werke, die sie als regimekritisch beurteilten und die zuvor auf sogenannten „schwarzen Listen“ schrittweise zusammengetragen worden waren, verbrannt. Viele betroffene Autoren wählten mehr oder weniger freiwillig das Exil. Jahre nach dem Ende des so genannten „Dritten Reichs“ begann der Privatmann Georg P. Salzmann, die Erstausgaben der verb(r)annten Bücher zu sammeln. 2009 kaufte die Universität Augsburg ihm diese Werke ab und katalogisierte sie. In der „Sammlung Salzmann“ der UBA gibt es auch Sekundärliteratur zu den Exilwerken und -autoren.

Ein hier vertretener Schriftsteller ist Klaus Mann, Sohn des weltbekannten Thomas Mann, der nach seiner Emigration im März 1933 nie aufhörte, sich gegen den Nationalsozialismus zu stellen und dafür nicht nur antifaschistische Zeitschriften gründete, sondern auch in die United States (U.S.) Army eintrat und an der Front gegen die Nationalsozialisten kämpfte. Klaus Manns wohl bedeutendstes Exilwerk ist „Der Vulkan. Roman unter Emigranten“, in dem er detailgenau und teilweise autobiographisch die Schicksale einiger fiktiver deutscher Emigranten zur Zeit des Nationalsozialismus schildert. Drei Exemplare dieses Werkes befinden sich in der „Sammlung Salzmann“. Thomas Mann, der bei der Kritik der Werke seiner Kinder besonders streng war, lobte den „Vulkan“ als „ein Buch, dessen die deutsche Emigration sich auch unter dem Gesichtspunkt der Würde, der Kraft und des Kampfes nicht zu schämen hat, sondern zu dem sie sich, wenn sie nicht neidisch ist, froh und dankbar bekennen kann“¹⁹⁵.

Zielsetzung im Folgenden ist es, dieses Werk Klaus Manns unter Berücksichtigung des Exils seines Autors unter dem Aspekt der Exilthematik zu untersuchen.

Eines der zentralen Themen im Roman sind die verschiedenen Formen des Leids der Emigranten. Allgemein versteht man unter Leid Umstände, die einen Menschen körperlich und seelisch belasten. Oft hilft es dem Betroffenen am meisten, ihm ein offenes Ohr zu schenken und seine Leidensgeschichte anzuhören. Doch die Kommunikation kann auch indirekt erfolgen: Jedem dürften Künstler bekannt sein, die ihre Probleme in ihren Werken verarbeiten und diese

¹⁹⁵ Zit. nach Töteberg, Michael: Nachwort. In: Mann, Klaus: „Der Vulkan. Roman unter Emigranten“ [1939]. Reinbek bei Hamburg 1981. 5. Auflage 2010. S. 559-569, hier S. 567.

dann veröffentlichen, um ihr seelisches Leiden zu lindern. So hat beispielsweise der amerikanische Rapper Eminem sein Album „Relapse“ seiner „dunklen Seite“ gewidmet und durch die Kommunikation seiner schlechten und destruktiven Fantasien die Belastung durch diese in den Griff bekommen. Zuvor hatte er sie mit Drogen lösen wollen und einmal sogar einen Suizidversuch unternommen.

Wie die meisten Emigranten litt Klaus Mann, der bereits 1933 aus Deutschland auswanderte, unter dem Exil, auch wenn seine finanzielle Situation aufgrund des Vermögens der Familie sehr gut war. Zum einen machte es ihm zu schaffen zu sehen, wie die Nationalsozialisten Deutschland Schritt für Schritt mit ihrem Fremdenhass und ihrer Barbarei infizierten¹⁹⁶. Andererseits bekam er im Laufe der Zeit immer mehr schlechte Nachrichten über Bekannte, die von den Nationalsozialisten erniedrigt, misshandelt oder sogar getötet worden waren¹⁹⁷. Auch die sprachliche Assimilation nach seiner Emigration in die Vereinigten Staaten war problematisch, da es ihm dadurch zusehends schwerer fiel zu schreiben¹⁹⁸. Viele andere Menschen, die in der gleichen Situation wie Klaus Mann waren, unter ihnen auch zahlreiche Schriftsteller, hielten dieses seelische Leid nicht aus und begingen Suizid. Klaus Mann wählte letztendlich ebenfalls den Freitod, aber erst, nachdem die großen Selbstmordwellen der deutschen Schriftsteller schon längst wieder abgeklungen waren, nämlich am 21. Mai 1949. Dies ereignete sich zudem zu einem Zeitpunkt, als er bereits wieder für einige Zeit nach Deutschland zurückgekehrt war und die Nationalsozialisten dort längst nicht mehr herrschten. Klaus Manns „Der Vulkan“ lässt vermuten, dass er das therapeutische Schreiben nutzte¹⁹⁹. Im Roman ist eine der Hauptfiguren Kikjou, eigentlich kein Vertriebener, der aber trotzdem als Heimatloser dargestellt wird und sich oft im Zirkel der Emigranten aufhält. Durch Sodomie und Homosexualität verkörpert er schon bald eine Person, die sich von den christlichen Lebensvorstellungen und Idealen abgrenzt. Gemeinsam mit seinem Liebhaber Martin, der aus politischen Gründen aus dem Deutschland unter Hitlers Herrschaft emigriert ist, beginnt er dann auch, Heroin zu konsumieren, unter anderem wohl, um die Heimatlosigkeit leichter ertragen zu können. Martin fängt in dieser Zeit an, ein Buch über die Emigration zu schreiben, kommt aber nicht weit, da er in Folge des häufigen Drogenkonsums krank wird und schließlich stirbt. Kikjou beschließt daraufhin, sich von der Welt abzuwenden und in ein Kloster zu gehen, um seinen von ihm wahrgenommenen Sünden, unter denen er leidet und unter denen der Heroinkonsum

¹⁹⁶ Vgl. Mann, Klaus: „Tagebücher 1931-33“. Hrsg. von Joachim Heimannsberg . München 1991. S.118f.

¹⁹⁷ Vgl. ebd. S.124.

¹⁹⁸ Vgl. Schoeller, Wilfried F.: Nachwort. In: Mann, Klaus: „Tagebücher 1944-49“. Hrsg. von Joachim Heimannsberg, Peter Laemmle und Wilfried F. Schoeller. München 1991. S. 221-233, hier S. 225.

¹⁹⁹ Vgl. Mann, Klaus: „Der Vulkan. Roman unter Emigranten“ [1939]. Reinbek bei Hamburg 1981. 5. Auflage 2010. S. 524.

wohl auch der subjektiven Heimatlosigkeit zuzuschreiben ist, zu entkommen. Wahren Trost findet er aber erst, als er durch den Engel der Heimatlosen Erleuchtung erfährt und versteht, dass es Gottes Plan ist, die Menschen durch Leiden aus ihrem Schlummer aufzuwecken und zum Handeln zu motivieren. Für Kikjou bedeutet Handeln das Weiterführen von Martins Buch, einer Chronik der Emigration. Zusammengefasst ist für Kikjou das Schreiben der einzige Weg, die aus dem Leid (der Heimatlosigkeit) entstandenen Sünden, die wiederum Leiden zur Folge haben, zu besiegen, was als therapeutisches Schreiben interpretiert werden kann. In der Romanfigur des Kikjou finden sich auch einige andere Züge seines Schöpfers Klaus Mann wieder, etwa die Homosexualität, der Drogenkonsum und die vergeblichen Entziehungsversuche²⁰⁰.

Außer dem Zweck der Übertragung eigener Probleme auf seine Figuren²⁰¹ hatte das therapeutische Schreiben bei Klaus Mann auch die Funktion einer leidlindernden Tätigkeit. Es gibt Hinweise aus der Literatur, dass das Schreiben für Klaus Mann einen so wesentlichen Faktor im Leben darstellte wie vergleichsweise das tägliche Essen und Trinken²⁰². In Klaus Manns Tagebüchern erkennt man, dass die Passivität, das Nicht-Schreiben, für ihn einen unerträglichen Zustand bedeutete. So schrieb er auch während seiner Dienstzeit bei der U.S. Army beinahe täglich, von Notizen über Gott bis hin zu Flugblättern für die amerikanische Frontpropaganda. Dass es für ihn aber auch eine Linderung des Leidens bedeutete zu schreiben, kann aus seinem Tagebucheintrag vom 18.4.1944 geschlossen werden, in dem er notiert: „Den ganzen Tag an ‚The Small and Modern Polygott‘ gearbeitet, was meine Laune erheblich verbessert“²⁰³, nachdem er noch sieben Tage zuvor „andauernde Depressionen“²⁰⁴ vermerkt hat. Sein Selbstmord kann als Zeichen dafür gesehen werden, dass neben seiner schriftstellerischen Tätigkeit auch sein Erfolg als Autor durch die hierdurch gegebene Möglichkeit der Kommunikation seines Leidens sehr wichtig war: Nach dem Zweiten Weltkrieg, als das ihm verhasste nationalsozialistische Regime entmachtet, Deutschland somit befreit war und er eigentlich wieder in seiner alten Heimatstadt München hätte leben können, wohnte Klaus Mann erst in Rom und dann bei seinem Vater in Kalifornien. Nach schriftstellerischen Misserfolgen zog er sich nach Cannes zurück und beging dort Selbstmord. Während Klaus Mann also mit Exil und Heimatlosigkeit, ständigen Reisen und dem Dasein als

²⁰⁰ Vgl. Mann, Klaus: „Tagebücher 1931-33“. Hrsg. von Joachim Heimannsberg. München 1989. S.124.

²⁰¹ Vgl. Dirschauer Wilfried: „Klaus Mann und das Exil“. Hrsg. von Georg Heintz. Worms 1973. S. 76.

²⁰² Vgl. Kruse, Joseph A.: „Auf der Suche nach einem Weg. Klaus Mann“. Reinbek bei Hamburg 2002. 3. Auflage. S. 178.

²⁰³ Mann, Klaus: „Tagebücher 1944-49“. Hrsg. von Joachim Heimannsberg, Peter Laemmle und Wilfried F. Schoeller. München 1991. S. 24.

²⁰⁴ Ebd. S. 23.

Soldat zurecht gekommen war, obwohl er eigentlich ein Schriftsteller aus wohlhabenden Kreisen war, scheinen ihn schließlich Schreibblockaden und Misserfolge in seinem Dasein als Schriftsteller, das ihn ja immer begleitet und ihm geholfen hatte, in den Selbstmord getrieben zu haben.

B Literarischer Niederschlag der Exilerfahrung in „Der Vulkan. Roman unter Emigranten“ (1939) von Klaus Mann

I. Reale Exilerfahrungen (1939-49) bzw. Exilstationen Klaus Manns und Erlebnis der Verbannung

1. Europäische Exiljahre

a) Emigration aus Deutschland

Als Hitler am 30.1.1933 zum Reichskanzler ernannt wurde, lebte der damals 26-jährige Klaus Mann bei seinen Eltern in der Poschinger Straße 1 in München. Dort waren regimekritische Personen noch länger als im übrigen Reich weitgehend vom Terror der Nationalsozialisten verschont. So konnte auch die „Pfeffermühle“, ein von Klaus Manns Schwester Erika gegründetes „literarisches Kabarettprogramm mit stark politischem Einschlag“²⁰⁵, welches seine erste Vorstellung am 1.1.1933 hatte, weiterhin aufgeführt werden. Als die Geschwister von einer Reise zu Freunden in der Schweiz am 13.3.1933²⁰⁶ nach München zurückkamen, wurden sie Zeugen der symbolhaften Gleichschaltung Bayerns durch die Ankunft des Gauleiters Ritter von Epp, der von der Münchner Bevölkerung willkommen geheißen wurde. Von ihrem Chauffeur, einem Spitzel der Nationalsozialisten, der von seinem schlechten Gewissen geplagt wurde²⁰⁷, erfuhren die Beiden, dass die Gestapo nach ihnen fahndete, sodass sie ihre Ankunft geheim hielten. Am selben Tag emigrierte Klaus Mann mit seiner Schwester nach Paris, um die „Pfeffermühle“ dort fortzuführen.

²⁰⁵ Mann, Klaus: „Der Wendepunkt“. Reinbek bei Hamburg 2012. 3. Auflage, S.385.

²⁰⁶ Vgl. Mann, Klaus: „Tagebücher 1931-33“. Hrsg. von Joachim Heimannsberg. München 1989. S.123.

²⁰⁷ Vgl. Mann, Klaus: „Der Wendepunkt“. Reinbek bei Hamburg 2012. 3. Auflage, S.390.

b) Erste Exilaktivitäten

Im September 1933 gründete Klaus Mann die Zeitschrift „Die Sammlung“, die vom Querido-Verlag in Amsterdam veröffentlicht wurde, wobei seine Mitarbeiter vor allem exilierte Literaten waren, wie etwa der Onkel Heinrich Mann oder André Gide. Unter ihnen gab es auch viele nicht-deutsche Autoren wie Carlo Sforza. Er selbst bezeichnete „Die Sammlung“ als politisch bis polemisch und nannte als ihr Ziel, „die Talente der Emigration beim europäischen Publikum einzuführen, gleichzeitig aber die Emigranten mit den geistigen Strömungen in ihren Gastländern vertraut zu machen“. Zudem wollte er damit den Nationalsozialisten „auf die Nerven [...] gehen“²⁰⁸, was bereits die Intention des Widerstandes beinhaltet. Er unterstützte gleichzeitig seine Schwester bei der Weiterführung ihres Projektes, der „Pfeffermühle“, welche am 1.10.1933 in Zürich wiedereröffnet wurde. Es folgte eine Tournee durch die Schweiz, der Gastspiele in der Tschechoslowakei, Holland, Belgien und Luxemburg folgten. Insgesamt gab es somit über 1000 Vorstellungen der „Pfeffermühle“ zwischen Januar 1933 und Sommer 1936. Erst nach dieser Tournee kam es zu spontanen Demonstrationen von Schweizer Faschisten während Vorstellungen in Zürich, was zunächst zu einem Polizeiaufgebot zum Schutz des Theaters und in weiterer Folge zu einem Verlust der Spielerlaubnis in Zürich führte.

Im August 1934 nahm Klaus Mann als Gast am ersten Allunionskongress der sowjetischen Schriftsteller in Moskau teil, obwohl er selbst kein Kommunist war. Die Unterzeichnung eines Aufrufes gegen die Eingliederung des Saarlandes ins Deutsche Reich führte dazu, dass er Anfang November ausgebürgert wurde. Dies traf ihn jedoch nicht besonders hart. In seinen Tagebüchern, in denen er seine Meinung in der Regel sehr präzise darstellt, findet sich nur die Notiz, dass er von der Ausbürgerung erfahren habe²⁰⁹. Er fühlte sich im Gegenteil dadurch geschmeichelt, denn Klaus Mann setzte sie mit der Aufnahme in eine „Légion d'Honneur“ gleich, da er mit dem nationalsozialistischen Deutschland „ohnedies nichts zu tun haben“ wollte. Zudem bezeichnete er diesen Umgang der Nationalsozialisten mit den deutschen Emigranten, die sich nicht mundtot machen ließen, allgemein als „drollige ‚Ausbürgerungs‘-Idee“.²¹⁰

²⁰⁸ Ebd. S.406f.

²⁰⁹ Vgl. Mann, Klaus: „Tagebücher 1934-35“. Hrsg. von Joachim Heimannsberg. München 1989. S.70.

²¹⁰ Mann, Klaus: „Der Wendepunkt“. Reinbek bei Hamburg 2012. 3.Auflage, S.405.

c) Reisen innerhalb Europas

In den folgenden Jahren reiste Klaus Mann oft zwischen Paris, Zürich und Amsterdam umher, wo er dann meist in Hotels wohnte. Klaus Manns eigentliches Lebenszentrum war jedoch Amsterdam, wo er viel mit dem Querido-Verlag zusammenarbeitete, obwohl die elterliche Villa in Zürich war und er darüber hinaus die südfranzösischen Städte Nizza und Sanary-sur-mer als die eigentlichen Zentren der literarischen Emigration bezeichnete, mit der er sich nun identifizierte. 1935 nahm er am „Kongress der antifaschistischen Literaten in Paris“ teil. Schwierigkeiten beim Reisen hatte er durch das durch die Ausbürgerung entstandene „Paß-Problem“²¹¹. Dieses konnte aber recht bald zunächst durch einen holländischen Fremdenpass gelöst werden, später verlieh der Präsident der Tschechoslowakei der gesamten Familie Mann die tschechische Staatsbürgerschaft. Bevor Österreich 1938 ins Deutsche Reich eingegliedert wurde, reiste er auch dorthin, wobei er die Lage als „stickig, aber noch nicht lebensgefährlich“²¹² erachtete.

Trotz solcher Reisen im Exil kam Klaus Mann seiner schriftstellerischen Tätigkeit nach. Er verfasste während seines europäischen Exils die Werke „Flucht in den Norden“ (1934), „Symphonie Pathétique“ (1935) und „Mephisto“ (1936).

2. Amerikanische Exiljahre

a) Ankunft in den USA und erste Projekte vor Ort, sprachliche Assimilation

Im Jahr 1936 entschieden sich Klaus Mann und seine Schwester Erika, zusammen nach Amerika auszuwandern. Obwohl sie Europa noch als erträglich empfanden, reisten sie Mitte September ab. Sie versuchten, die „Pfeffermühle“ auch in Amerika zu etablieren, wobei sie die vorzutragenden Texte zum Teil ins Englische übersetzten und zum Teil im Deutschen beließen. Bei der Premiere am 29.12.1936 konnten sie aber nicht an die Erfolge in Europa anknüpfen. Die ersten Monate nach der Ankunft arbeitete Klaus Mann als „Lecturer“, wodurch er viel in Amerika herumreiste und Vorträge hielt. Im September begann er eine Vortragstournee durch die USA, die bis zum Winter 1937/38 dauerte. Die dafür notwendige sprachliche Assimilation fiel ihm dabei nicht so leicht, wie es oft schien, da ihn die sprachliche Umstellung ängstigte und er befürchtete, die „unbedingten und intuitiven sprachlichen Sicherheiten, deren man als

²¹¹ Mann, Klaus: „Der Wendepunkt“. Reinbek bei Hamburg 2012. 3.Auflage, S. 413.

²¹² Ebd. S. 440.

Schriftsteller bedurfte“,²¹³ nie vollends zu erlangen. Später war diese Anpassung wohl mitverantwortlich dafür, dass ihm das Schreiben gegen Ende seines recht kurzen Lebens immer schwerer fiel. 1939 erschien sein deutschsprachiges Werk „Der Vulkan. Roman unter Emigranten“. Bereits 1938 hatten er und seine Schwester Erika vom amerikanischen Verlagshaus „Houghton Mifflin Company“ die Anfrage bekommen, ein Buch über die künstlerischen, wissenschaftlichen und politischen Repräsentanten der deutschen Emigration zu schreiben, welches sie „Escape to Life“ nannten und welches ebenfalls 1939 erschien.

b) Gründung der Zeitschrift „Decision“ und Schreibbeginn von „The Turning Point“

Klaus Manns nächstes schriftstellerisches Projekt war die Gründung einer eigenen Zeitschrift. Über den Titel war er sich zunächst unklar, letztendlich entschloss er sich für „Decision“. Die intensive Arbeit an diesem Projekt hinderte ihn daran, so viel wie zuvor zu reisen, und band ihn gewissermaßen an New York, da er alles von dort aus organisierte. Als die Herausgabe der Zeitschrift immer weniger Zeit in Anspruch nahm, beschloss er, ein weiteres Buch auf Englisch zu schreiben, nämlich eine Autobiographie, welche er „The Turning Point“ nannte. Am 31.1.1940 entschied Klaus Mann, das Projekt „Decision“ zu beenden, vor allem, weil er des ständigen Problems leid war, Geld für den Druck der nächsten Auflage aufzubringen.

c) Klaus Mann im Dienst der U.S. Army

Als Klaus Mann immer mehr den Wunsch verspürte, sich in eine homogenere Gruppe einzuordnen und zu dienen²¹⁴, beschloss er, sich als Freiwilliger bei der U.S. Army zu melden. Bei den „physical examinations“ beim Militärarzt am 4.6. und 9.7.1940 wurde er jedoch jeweils abgewiesen, sodass er im Trainingslager bleiben musste und keine Möglichkeit erhielt, in den aktiven Außendienst aufgenommen zu werden. Bei einer dritten Untersuchung am 14.12.1940 wurde er dann schließlich akzeptiert. Beim Militär stieg Klaus Mann erstaunlich schnell zum „Staff-Sergant“ auf, wodurch er eine vergleichsweise hohe Position innehatte. Seine ursprünglich für den 30.4.1940 geplante Einbürgerung, welche zur vollständigen Aufnahme in die Army nötig war, wurde aber verschoben und fand erst am 25.9.1943 statt, sodass er eine lange Zeit im „Basic Training“, also der Grundausbildung der Armee, verbringen musste und nicht zu Einsätzen eingeteilt werden konnte. Dort wurde er zum Mitherausgeber der Camp-Zeitung „The Message“. Nach seiner Einbürgerung wurde Klaus Mann im Januar 1944 in Nordafrika stationiert, in den darauffolgenden Monaten in Tunis und in Italien. Dort arbeitete

²¹³ Ebd. S. 493.

²¹⁴ Vgl. ebd., S. 598.

er für die „Psychological Warfare Branch“ und befragte zudem deutsche Kriegsgefangene in der Nähe der Front in Italien. Als seine Abteilung im Juli 1944 nach einer deutschen Gegenoffensive im Apennin festsaß, half er bei der Front-Propaganda der Amerikaner als Mikrofonsprecher, der die Deutschen zum Aufgeben bewegen sollte. Später war Klaus Mann als „special correspondent“, also Sonderberichterstatte, für die USA in Rosenheim in Bayern tätig. Er besuchte unter anderem die elterliche Villa in München, die von den Nationalsozialisten für den Verein „Lebensborn“, eine Art Zuchtprogramm für Arier, genutzt worden war. Am 11.5.1945 inspizierte er das Konzentrationslager Dachau und schrieb darüber. Am gleichen Tag wohnte er mit anderen Journalisten einem Interview mit Hermann Göring in Augsburg bei. Er besuchte auch die Konzentrationslager Theresienstadt und Oranienburg²¹⁵. Später reiste Klaus Mann nach Rom und arbeitete dort als „Staff-Writer“ für die amerikanische Armeeweitschrift „Stars and Stripes“. Im September 1945 wurde er dann in Ehren aus der Armee entlassen.

d) Nachkriegswehen, Drogensucht und (Frei-)Tod

Nach dem Krieg lebte Klaus Mann im Hause seines Vaters in Pacific Palisades, Kalifornien. Dort erlebte er es als persönlichen Rückschlag, dass zum einen sein Roman „Mephisto“ keine Neuauflage mehr bekam, welche eigentlich schon vertraglich ausgemacht war, und zum anderen sein Werk „The Turning Point“, welches er ins Deutsche übersetzt und überarbeitet hatte, vom Querido-Verlag nicht angenommen wurde. Auch fiel ihm das Schreiben immer schwerer und seine Depressionen, die er schon vorher hatte, steigerten sich zu einer starken Todessehnsucht. Daraufhin zog er nach Cannes, wo er an seinem Roman „The Last Day“ arbeitete. Mit einer Überdosis Schlaftabletten, welche er neben anderen Drogen, wie etwa Heroin, schon zuvor regelmäßig konsumiert hatte, beendete er in derselben Stadt am 21. Mai 1949 sein Leben²¹⁶.

²¹⁵ Vgl. Mann, Klaus: „Klaus Mann. Tagebücher 1944-49“, Hrsg. von Joachim Heimannsberg und Peter Laemmle und Wilfried F. Schoeller. München 1991. S.84, 87.

²¹⁶ Vgl. <http://www.dhm.de/lemo/html/biografien/MannKlaus/>, 15.7.2013.

II. Literarisierung und Gedankenspiele

1. „Der Vulkan“ als „Autobiographie eines Exilanten“ (A.M. Frey)²¹⁷

Der Untertitel „Unter Emigranten“ von Klaus Manns Roman macht bereits deutlich, dass es sich um einen Exilroman handelt. Der Titel ist doppeldeutig, da er sich nicht nur auf die Figuren bezieht – Klaus Mann selbst war Emigrant, als er das Buch verfasste. Den Inhalt bilden die verstrickten Lebensläufe mehrerer Emigranten im Exil, besonders in Paris, Amsterdam und den USA, den Orten also, an denen sich Klaus Mann in seinem eigenen Exil bevorzugt aufhielt. Vielen Figuren gab er Züge von sich selbst und auch viele seiner persönlichen Erlebnisse finden sich im Roman wieder. Dessen Handlung beginnt in Paris, wo sich einige Emigranten abends mit Freunden treffen und verschiedene Lokalitäten besuchen. Hier besteht bereits die erste Parallele zu Klaus Manns Exil, das in Paris begann: Sowohl in „Der Vulkan“ (S. 14)²¹⁸ als auch in Klaus Manns Autobiographie „Der Wendepunkt“²¹⁹ lesen Emigranten aus Deutschland in einem Pariser Restaurant eine Zeitung aus dem nationalsozialistischen Deutschland, um sich über die Ereignisse dort zu informieren. Und im Roman wie in Wirklichkeit beschwert sich eine amerikanische Dame am Nebentisch darüber, beschimpft die Emigranten, spuckt vor ihnen aus und geht.

Unter den Romanfiguren sind besonders die Emigranten Martin Korella, David Deutsch und Marion von Kammer, außerdem ihr späterer Ehemann, der Franzose Marcel Poiret, und dessen Freund Kikjou für das spätere Geschehen nennenswert. Sie alle gehören zum literarischen Milieu wie auch Klaus Mann selbst und die Menschen, mit denen er sich meist umgab. Auch Kikjou ist, wie die anderen Emigranten, ein Heimatloser, weil er aus Brasilien ausgewandert ist, wo er „mit seiner Familie böse“ (S.29) war. Bei ihm und seinem späteren Geliebten Martin finden sich die größten Parallelen zu Klaus Mann selbst: So sind sie beide homosexuell (S.90f) und konsumieren das Rauschmittel Heroin, was auch Klaus Mann tat²²⁰. Beide bemühen sich zunächst vergeblich um den Entzug, doch besonders Martin verfällt der Droge so stark, dass er bald keinen Tag ohne sie aushält. Kikjou hingegen erkennt, dass das Heroin ihrer beider Leben zerstören wird und schwört der „chose infernale“ (S.148) ab. Martin aber wird zum Morphinisten und belügt sich selbst und andere über das Ausmaß seiner Sucht. Das einzig

²¹⁷ Zit. nach Jens, Walter (Hrsg.): „Kindlers neues Literatur-Lexikon“. Bd. 11. München 1996. S.54.

²¹⁸ Mann, Klaus: „Der Vulkan. Roman unter Emigranten“ [1939]. Reinbek bei Hamburg 1981. 5. Auflage 2010: Hier und im Folgenden zit. im Text mit S.-Zahl.

²¹⁹ Vgl. Mann, Klaus: „Der Wendepunkt“. Reinbek bei Hamburg 2012. 3. Auflage, S.393.

²²⁰ Vgl. Mann, Klaus: „Klaus Mann. Tagebücher 1944-49“. Hrsg. von Joachim Heimannsberg, Peter Laemmler und Wilfried F. Schoeller. München 1991. S.135.

Produktive zu dieser Zeit ist sein Entschluss, ein Buch zu schreiben (vgl. S.99, S. 189ff.). Sein Ziel ist es, „von den Ruhelosen und Heimatlosen [zu] schreiben“, und sein „Ehrgeiz ist es, der Chronist zu sein ihrer Abenteuer und Niederlagen, ihrer Aufschwünge und Zusammenbrüche, ihrer Trostlosigkeit und ihrer Zuversicht“, wobei er sich bei all dem die Frage „Herr, wohin führst du uns“? stellt (S.190). Er erkrankt aber, bevor er über das Vorwort hinauskommt, an einer Lungenentzündung, der sein vom exzessiven Drogenkonsum geschwächter Körper nichts entgegenzusetzen hat und an der er stirbt. Eine der größten Parallelen zwischen Martin und Klaus Mann ist die starke Todessehnsucht (vgl. S.304), die besonders in den letzten Jahren seines Lebens immer stärker wurde²²¹. Kikjou entschließt sich am Ende der Romanhandlung, Martins Werk weiterzuführen (vgl. S.525), wobei dieses ebenso ein Roman werden soll wie auch „Der Vulkan“ einer ist (dieses Prinzip des „Romans im Roman“ hatte Klaus Mann von André Gide übernommen, was ihm später einige Kritik einbrachte).²²²

Deutliche Parallelen zur Biographie Klaus Manns finden sich auch bei der Romanfigur Marion von Kammer, der er darüber hinaus viele Züge seiner Schwester Erika, mit der er viele gemeinsame Lebensstationen teilte, gegeben hat. Marions Abscheu vor dem Faschismus und ihr Kampf gegen ihn (vgl. S.260) ist ein Wesenszug, den Klaus Mann wohl von sich und/oder seiner Schwester auf sie übertragen hat. Auch ist Marions Rechtfertigung für das Exil: „Der Ekel, der Haß, der Abscheu trieben sie fort“ (S.19), beinahe identisch mit der ihres Schöpfers: „Wir konnten nicht zurück. Der Ekel hätte uns getötet“²²³. Marion findet bald ihre Bestimmung darin, „unter einem antifaschistischen Gesichtspunkt“ zusammengestellte (S. 169) literarische Werke des vor-nationalsozialistischen Deutschlands zu rezitieren, um der Welt zu zeigen, dass es ein anderes Deutschland als das Hitlers gibt, und indirekt auch, um gegen die Nationalsozialisten zu agieren, die die meisten dieser früheren Werke in Deutschland selbst verboten hatten (vgl. S.170). Ihr großer Erfolg führt dazu, dass sie als Rezitatorin eine Tournee durch ganz Europa macht. Erika Mann, Klaus Manns Schwester, hatte ebenfalls ein „literarisches Kabarettprogramm mit stark politischem Einschlag“²²⁴ gegründet, bei dem sie von ihrem Bruder unterstützt wurde. Auch die Geschwister Klaus und Erika Mann führten ihr Kabarettprogramm in Europa auf. Weitere Parallelen zwischen Klaus Manns Leben und der Lebensgeschichte Marions sind die Probleme bei den Vorführungen: Die Nationalsozialisten hatten im Roman und in der Biographie der Geschwister Mann Personen Geld dafür bezahlt, bei Vorstellungen Unruhe zu stiften. Zudem reagierte das so genannte „Dritte Reich“ sehr

²²¹ Vgl. ebd. S.175.

²²² Vgl. Dirschauer, Wilfried: „Klaus Mann und das Exil“. Hrsg. von Georg Heintz. Wiesbaden 1973. S. 80.

²²³ Mann, Klaus: „Der Wendepunkt“. Reinbek bei Hamburg 2012. 3. Auflage, S.396.

²²⁴ Mann, Klaus: „Der Wendepunkt“. Reinbek bei Hamburg 2012. 3. Auflage, S.385.

empfindlich auf jegliche „Verleumdung“ Deutschlands, besonders durch Emigranten, was zu einem Verlust der Spielerlaubnis im Werk, parallel zu den Erfahrungen von Erika und Klaus Mann, führte (vgl. S.227) bzw. geführt hatte²²⁵. Marions unbeeindruckter Umgang mit der Ausbürgerung (vgl. S. 229) ist etwas, was auch in Klaus Manns Autobiographie und indirekt in seinen Tagebüchern im Zusammenhang mit dem eigenen Verlust der deutschen Staatsbürgerschaft zu finden ist. In den Tagebüchern würdigt er die Ausbürgerung nur mit einer kleinen Notiz²²⁶. Als weitere Parallele findet sich Klaus Manns zeitweiliges „Paß-Problem“²²⁷ bei der Figur Marions wieder und auch die provisorische Lösung dieses Problems mit Hilfe eines Fremdenpasses ist im Leben des Autors und der Lebensgeschichte der Romanfigur beinahe identisch. Eine weitere Gemeinsamkeit der Romanfigur und des Autors liegt in der Auswanderung in die USA (vgl. S.373) und im vielen Reisen dort, vor allem, um an Universitäten in verschiedenen Städten Vorträge zu halten (vgl. S.424)²²⁸.

Im Roman thematisiert Klaus Mann auch Ereignisse und Entscheidungen, die sein eigenes Leben nach der Fertigstellung seines Werkes prägten, was man in diesem Zusammenhang als Gedankenspiele auffassen kann. Sie verleihen dem „Vulkan“ prophetischen Charakter. So reist etwa Marcel Poiret nach Spanien, um dort auf der Seite der internationalen Brigade gegen General Franco zu kämpfen (vgl. S.280) – ähnlich wie Klaus Mann dies nach der Vollendung seines Romans tat, als er im Zweiten Weltkrieg in der „Psychological Warfare Branch“ der U.S. Army diente. Auch Marions Liebhaber in Amerika, der Fensterputzer Tullio, verlässt sie, um in Italien gegen den Faschismus in den Kampf zu ziehen (vgl. S.423).

2. Exilthematik im „Roman unter Emigranten“

Im Roman „Der Vulkan“ befinden sich nicht nur die meisten Hauptcharaktere im Exil, sie legen auch ihre Gedanken hinsichtlich der Emigration dar, sodass der Leser die Motive für die Auswanderung besser verstehen kann.

Die Emigration wird von mehreren Romanfiguren, wie dies erwartet werden kann, zunächst als sehr negativ dargestellt. So äußert sich Germaine Nikolajewa gegenüber ihrer Mutter, die mit ihr während der kommunistischen Revolution aus Russland geflohen war: „[M]an gewöhnt sich

²²⁵ Vgl. Mann, Klaus: „Der Wendepunkt“. Reinbek bei Hamburg 2012. 3. Auflage, S.408.

²²⁶ Vgl. Mann, Klaus: „Tagebücher 1934-35“ Hrsg. von Joachim Heimannsberg. München 1989. S.70; Mann, Klaus: „Der Wendepunkt“. Reinbek bei Hamburg 2012. 3. Auflage, S.405.

²²⁷ Mann, Klaus: „Der Wendepunkt“. Reinbek bei Hamburg 2012. 3. Auflage, S. 413.

²²⁸ Vgl. ebd., S.492.

an jeden Zustand und an jede Lebensform – in der Heimat. Aber an die Fremde gewöhnt man sich nie.“ (S.51) Der Emigrant Benjamin Abel hat wohl ähnliche Ansichten, da er, als er einen Bettler in Amsterdam sieht, folgenden Gedanken hat: „Ein Heimatloser, auch er. [...] Er ist vertrocknet, eingeschrumpft – wie eine Pflanze, die man aus der Erde gerissen hat, in die sie gehört“ (S.117). Später im Werk findet sich eine gewisse Relativierung dieser negativen Einstellungen zum Exil, indem beschrieben wird, dass auch das Leben der Emigranten weitergeht und sich – auch wenn es zu großen Teilen vom Exil bestimmt wird – um die gleichen Dinge dreht wie das anderer Menschen. Denn niemand könne pausenlos „Emigrant [...] im Hauptberuf“ (S.214) sein. Erneut findet sich gegen Ende des Romans eine solch relativierte Betrachtung des Exils, als sich dieses für die Romanfiguren zum sechsten Mal jährt: Das Einkehren der Normalität unter diesen Lebensumständen wird mit der Feststellung „das Provisorium wird zum Alltag“ (S. 471) beschrieben. Daneben wird jedoch auch die immer wache Hoffnung auf die Heimkehr genannt. In der Schlussepisode des Romans bietet der Engel der Heimatlosen Kikjou einen anderen Blickwinkel auf das Exil: Dessen Zweck wird als Plan Gottes in Form der Verhängung von Unannehmlichkeiten gedeutet, um die Menschen aufzuwecken und den Heilsprozess zu beschleunigen (vgl. S.545).

Zusammenfassend wird das Exil im Roman also zunächst als ein überaus trostloser und deprimierender Zustand wahrgenommen, der schließlich zum Alltag wird und sich am Schluss als ein ‚Trick‘ Gottes offenbart, damit die Menschen seinem Plan gerecht werden und das Heil finden können.

3. Zentrale Exilmotive

Der Roman „Der Vulkan“ beschreibt exemplarisch das Leben „unter Emigranten“. Deshalb sind Exilmotive in diesem Werk allgegenwärtig.

a) Reisen

Das Reisen ist ein erstes, omnipräsentes Exilmotiv, wohl auch, da der Schriftsteller selbst in seinem Exil ständig gereist ist. Dieses findet sich im Roman in der Figur Marion von Kammer wieder (vgl. S.467), die zunächst aus Deutschland nach Paris emigriert und von dort aus eine Rezitations-Tournee startet, für die sie erst durch die Schweiz und dann durch die Tschechoslowakei reist (vgl. S.227). Von dort aus fährt sie zurück in die Schweiz und nach Österreich. Später emigriert sie dann in die USA, wo sie ebenfalls aufgrund ihrer Tourneen viel unterwegs ist.

b) Ortlosigkeit

Ebenso findet sich das Exilmotiv der Ortlosigkeit in „Der Vulkan“. So wird sie etwa im Vorwort von Martins „Chronik der Emigration“ angedeutet, das die Frage stellt: „Herr, wohin führst du uns?“ (S.190). Besonders schwerwiegend ist sie bei Marion, die durch das viele Reisen auf ihren Tourneen jeglichen Ortsbezug verliert und deshalb oft morgens nicht weiß, in welcher Stadt sie sich befindet (vgl. S.232). Auch die Vereinsamung als mögliche Folge der Ortlosigkeit wird im Werk durch den Professor Benjamin Abel thematisiert, der mit der Heimat jegliche soziale Kontakte verliert und im Exil jahrelang sozial isoliert lebt (vgl. S. 114, 361) .

c) Hoteldasein

Eine große Schwierigkeit für viele Menschen im Exil war es, auf die Schnelle eine geeignete Unterkunft zu finden. Der Erwerb eines festen Wohnsitzes im Ausland fiel ihnen oft schwer, da sie das Exil zunächst nur als ein Provisorium erachteten und sich nicht durch Immobilienkäufe an den neuen Lebensort binden wollten. Häufig lebten die Emigranten deshalb in Hotels, für die die finanziellen Mittel auf längere Sicht nicht ausreichten. Auch die Figuren in „Der Vulkan“ wählen oft das Hoteldasein, besonders Martin und Kikjou, die beinahe ausschließlich in derartigen Unterkünften wohnen und ihre Familien um Geld bitten, um die Kosten tragen zu können, da sie beide nicht arbeiten (vgl. S.147). Benjamin Abel lebt sogar einige Zeit in einem Bahnhofshotel, um sich selbst zu verdeutlichen, dass der Zustand des Exils kein dauerhafter sei (vgl. S.118).

d) „Der Vulkan“ und seine Symbolik

Der Titel von Klaus Manns Werk dürfte bei den meisten Lesern wohl zunächst keine Assoziationen mit dem Exil deutscher Schriftsteller wecken. Das liegt daran, dass der Roman „Der Vulkan“ eine Symbolik beinhaltet, die für Exilwerke untypisch ist und die Klaus Mann erst im Laufe des vierten Kapitels entschlüsselt (vgl. S.165). Das Motiv des Vulkans ist im Roman eine Schreckensvorstellung Marions, die den Nationalsozialismus und seine Auswirkungen auf die Welt versinnbildlicht. Klaus Mann beschreibt hierbei Angst einflößende Bilder, wie den „Abgrund“ und „Feuerbrände“. Das Vulkan-Symbol lässt verschiedene Interpretationen zu. So könnte es als Legitimation für das Exil angesehen werden, da diese auch in zwei Briefen, die den Rahmen der Geschichte bilden, thematisiert wird. Es werden nämlich die Warnungen „Hüte dich!“ und „Warum flieht ihr nicht?“ im Zusammenhang mit Marions Visionen genannt, die die Emigration als erlaubtes und notwendiges Mittel zur Rettung des eigenen Lebens darstellen. Eine andere Deutungsmöglichkeit des „Vulkans“ ist das Aufzeigen

einer Schuldthematik, da die Frage „Welche Schuld haben wir auf uns geladen“? (S.165) in diesem Kontext gestellt wird. Also könnte der Vulkan auch Gottes Strafe für die Sünden der Menschheit, gewissermaßen also das Feuer ein der Sintflut entgegengesetztes elementares Züchtigungsmittel Gottes sein. Als weitere Interpretationsmöglichkeit kommt eine Anspielung auf die damit verbundene Kritik an der Appeasement-Politik der Alliierten zu dieser Zeit in Frage, worauf die Textstelle „Man läßt das Scheußliche rasen, zerstören, sich austoben – als wäre es eine Naturkatastrophe!“ (S.507) hinweisen könnte.

Klaus Mann war seinerzeit nicht der erste, der das Symbol des Vulkans verwendete. Schon 1931, also acht Jahre, bevor „Der Vulkan“ erschien, warnte der spätere Emigrant Hans Hirschfeld: „Wir sitzen nicht als Zuschauer am Rand eines Vulkans – wir sind mitten drin!“²²⁹

C „Der Vulkan“ als Symbol für derzeit herrschende totalitäre Regime

Auch heute gibt es noch totalitäre Regime, die die Menschen in ihrem Machtbereich, ebenso wie der Nationalsozialismus zur Zeit Klaus Manns, unterdrücken, ihnen die Meinungsfreiheit nehmen und Kritiker und Randgruppen verfolgen, einsperren und töten. Auf diese kann das Motiv des „Vulkans“ symbolisch ebenso wie auf den Nationalsozialismus in Klaus Manns Werk übertragen werden. Die totalitären Regime in Myanmar²³⁰ und Nordkorea²³¹ betreiben, ebenso wie die Nationalsozialisten dies taten, Gefangenenlager. Da es Assoziationen zwischen dem Inneren eines Vulkans und der Hölle gibt²³², ist das Symbol des Vulkans hier passend. Denn diese Lager, in denen Menschen ohne rechtliche Legitimation und ohne die Hoffnung darauf, freigelassen zu werden, gefangengehalten und gefoltert werden, ähneln einer sprichwörtlichen „Hölle auf Erden“ wohl am meisten. Unterschiedlich zu den Bedingungen Klaus Manns sind die Verhältnisse in Nordkorea: Der Autor hatte und nutzte nämlich die 1933 noch gegebene Möglichkeit, ins Exil zu gehen und dem „Abgrund des Vulkans“ damit zu entkommen. Die Menschen in Nordkorea können das nicht, da es keine Reisefreiheit gibt. Was passiert also mit Menschen, die dem Inneren des Vulkans hilflos ausgeliefert sind und keine Möglichkeit zur Flucht haben? Viele verbrennen, bildlich gesprochen, und sterben wie

²²⁹ Zit. nach „Kindlers neues Literatur-Lexikon“. Hrsg. von Walter Jens. Bd. 11. München 1996. S. 54.

²³⁰ http://www.amnesty.de/umleitung/2007/deu07/073?lang=de&mimetype=text/html&destination=suche%3Fwolds%3Dkonzentrationslager%26form_id%3Dai_search_form_block, 3.11.2013.

²³¹ <http://www.welt.de/kultur/literarischewelt/article109335573/In-der-Hoelle-geboren-aus-der-Hoelle-geflohen.html>, 25.10.2013.

²³² Vgl. „Metzler Lexikon literarischer Symbole“. Hrsg. von Günter Butzer und Joachim Jacob. Weimar 2008. S.407.

Zehntausende, die jährlich in den Konzentrationslagern oder auch außerhalb wegen der unmenschlichen Lebensbedingungen in diesem Land ums Leben kommen. Doch andere der in diesem Land Benachteiligten schaffen das Unmögliche und überleben, den wenigsten gelingt sogar die Flucht – wie etwa Shin Dong-hyuk, der in einem koreanischen KZ geboren wurde und dort aufwuchs. Was die unmenschlichen Bedingungen mit ihm machten, führt die Allegorie des römischen Schmiedegottes Vulkanus vor Augen. Denn wie ein Stück Metall, das durch das ständige Bearbeiten durch Hitze und Schläge hart wird, entwickelte sich auch Shin Dong-hyuk, besonders da in koreanischen KZs der Seelenmord nicht nur durch ein untragbares Maß an Arbeit und Unterernährung, sondern auch durch den Zwang zur Denunziation und das Verbot von zwischenmenschlichem Kontakt intensiviert wird. Dem genannten Häftling gelang die Flucht, doch die Spuren seiner Vergangenheit, die sich in Albträumen, körperlichen Folgen, Argwohn und Empfindungslosigkeit zeigen²³³, wird er wohl sein Leben lang nicht loswerden können.

Eine andere Anwendung des Symbols „Der Vulkan“ auf aktuelle totalitäre Staatsformen sind die „Rauchmassen“ (S.281), die auch im Werk Klaus Manns beschrieben werden. Diese vergiften im übertragenen Sinne alle, die im Inneren des Vulkans, also im totalitären Machtbereich, oder in unmittelbarer Nähe leben. Was den Betroffenen dadurch oft verlorenght, ist ihr Geist, ihr kritischer Intellekt, und auch ihre Menschlichkeit, die unter anderem von der Propaganda des Regimes nach und nach ausgelöscht werden.

Zwar löschte sich Klaus Mann schließlich sogar selbst aus, doch diente „Der Vulkan“ ihm, im Sinne des therapeutischen Schreibens, dazu, seine negativen Exilerfahrungen zu verarbeiten. Zudem liefert uns das Werk als autobiographisch gefärbter Roman Einblicke in sein Leben im Exil – seine Erfahrungen als Exilant finden sich in seinen Figuren wieder. Auch Manns kämpferisch-antifaschistische Einstellung wird im Roman deutlich, symbolisiert doch der Titel gebende Vulkan die explosiv-zerstörerische Kraft des Nationalsozialismus, die auch auf aktuelle politische Gegebenheiten übertragen werden kann. Diese zerstörerische Kraft führte zur Vernichtung literarischer Werke im Nationalsozialismus, die wiederum *ex negativo* Motiv für die „Sammlung Salzmann“ war: die verb(r)annten Bücher heimzuholen und vor dem Vergessen zu bewahren.

²³³ <http://www.welt.de/kultur/literarischewelt/article109335573/In-der-Hoelle-geboren-aus-der-Hoelle-geflohen.html>, 25.10.2013.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

Mann, Klaus: „Der Vulkan. Roman unter Emigranten“ [1939]. Reinbek bei Hamburg 1981. 5. Auflage 2010.

Mann, Klaus: „Tagebücher 1931-33“. Hrsg. von Joachim Heimannsberg. München 1991.

Mann, Klaus: „Tagebücher 1934-35“. Hrsg. von Joachim Heimannsberg. München 1989.

Mann, Klaus: „Tagebücher 1944-49“. Hrsg. von Joachim Heimannsberg, Peter Laemmle und Wilfried F. Schoeller. München 1991.

Mann, Klaus: „Der Wendepunkt“. Reinbek bei Hamburg 2012. 3. Auflage.

Sekundärliteratur

„Auf der Suche nach einem Weg. Klaus Mann (1906 München-1949 Cannes)“. Hrsg. von Joseph A. Kruse. Reinbek bei Hamburg 2002. 3. Auflage.

Dirschauer, Wilfried: „Klaus Mann und das Exil“. Hrsg. von Georg Heintz. Worms 1973.

„Kindlers neues Literatur-Lexikon“. Hg. von Walter Jens. Bd. 11. München 1996.

„Metzler Lexikon literarischer Symbole“. Hrsg. von Günter Butzer und Joachim Jacob. Weimar 2008.

Schoeller, Wilfried F.: Nachwort. In: Mann, Klaus: „Tagebücher 1944-49“. Hrsg. von Joachim Heimannsberg und Peter Laemmle und Wilfried F. Schoeller. München 1991. S. 221-233.

Töteberg, Michael: Nachwort. In: Mann, Klaus: „Der Vulkan. Roman unter Emigranten“ [1939]. Reinbek bei Hamburg 1981. 5. Auflage 2010. S. 559-569.

Sonstiges

http://www.amnesty.de/umleitung/2007/deu07/073?lang=de&mimetype=text/html&destination=suche%3Fwords%3Dkonzentrationslager%26form_id%3Dai_search_form_block, 3.11.2013.

<http://www.dhm.de/lemo/html/biografien/MannKlaus/>, 15.7.2013.

<http://www.welt.de/kultur/literarischewelt/article109335573/In-der-Hoelle-geboren-aus-der-Hoelle-geflohen.html>, 25. 10. 2013.

Die Leiden des Thomas Mann. Mit Goethe im Exil

A 80 Jahre Bücherverbrennung in besonderem Bezug auf Thomas Mann

„Was in Deutschland geschah, gemahnte an einen Hexensabbat“²³⁴. Es ist gerade einmal 80 Jahre her, dass in Deutschland landauf, landab die Scheiterhaufen loderten, um das zu vernichten, was die nationalsozialistische Diktatur (1933-1945) am meisten fürchtete. Es war nicht mehr der vermeintlich böse Blick einer heilkundigen Frau, der Ängste weckte, es war die Opposition in der Literatur, die Sorgen um die Macht schürte; und doch lassen sich die Bücherverbrennungen am 10. Mai 1933 mit einem mittelalterlichen Blutrausch vergleichen.

Die Nazis hatten zu einer Hetzjagd gegen die besten und angesehensten Literaten der damaligen Zeit aufgerufen, weil sie in ihren Werken politische Meinungen und moralische Werte vertraten, die nicht in das ideologische Bild des Regimes passten. Man diffamierte und man verbrannte die Bücher, um dieses „Böse“ zu vernichten. Der studentische Mob wurde aufgehetzt und schon bald durchwühlten angehende Akademiker, die den Wert der Literatur hätten zu schätzen wissen sollen, die öffentlichen und privaten Bibliotheken Deutschlands nach Werken der verfemten Autoren, um sie in die Freudenfeuer der nationalsozialistischen Machtdemonstration zu werfen und die Kultur ihres Landes, ihre eigene Kultur, mit Füßen zu treten und zu verhöhnen.

Es war eine Katastrophe für die deutschsprachige Literatur, dass die besten Werke des Landes in Flammen aufgingen. Die meisten Autoren flüchteten sich ins Exil.

In Deutschland blieben lediglich die regimetreuen Dichter aktiv, die von dem dichterischen Vakuum profitierten, in einem literarischen Wettstreit um die Lesergunst an einem Thomas Mann, Bertolt Brecht oder Lion Feuchtwanger aber kläglich gescheitert wären. Und tatsächlich wurde versucht, die Namen der regimekritischen Dichter im Ausland aus dem nationalen Gedächtnis zu brennen, wie man ihre Werke aus den Bibliotheken getilgt hatte. Heinrich Heine hatte Recht behalten, als er sagte, dort wo man Bücher verbrenne, verbrenne man eines Tages auch Menschen. Man verbrannte zwar vorläufig noch nicht diese, aber alles, was sie als Literaten hinterlassen hatten und was ihren Ruhm begründete.

²³⁴Karst, Roman: „Thomas Mann. Eine Biographie“. München 2006. S. 192.

Es ist vor allem einem Mann zu verdanken, dass diese Literatur, die verb(r)annt und geächtet wurde, als Zeugnis einer fast untergegangenen deutschen Kultur bis heute erhalten ist: Georg P. Salzmann sammelte über Jahrzehnte Werke, vorwiegend gar Erstausgaben jener Autoren, die während der Zeit des so genannten ‚Dritten Reiches‘ (1933-1945) ins Exil gingen oder sich als „innere Emigranten“ in Deutschland unpolitisch zeigten und – wie zum Beispiel Erich Kästner – für die Schublade schrieben, um nach dem erhofften Sturz des Regimes wieder veröffentlichen zu können. Tausende von Büchern dieser verfeimten Autoren stellen einen literarischen Schatz von unermesslichem kulturellem und materiellem Wert dar.

Diese so genannte „Sammlung Salzmann“ ging 2009 in Staatsbesitz über. In der Universitätsbibliothek Augsburg ist sie nun der Öffentlichkeit zugänglich, damit das literarische Erbe Deutschlands, das die Nazis zu vernichten oder zumindest zu manipulieren versucht hatten, im Gedächtnis der (Nach-)Welt fest verhaftet bleibt: als Denk- und Mahnmal für die deutsche Literatur.

Wie schon erwähnt, war Thomas Mann einer der ersten und namhaftesten Autoren, den die drohende Verfolgung aus der Heimat trieb. Auch er musste um Leib und Leben fürchten, obwohl seine Werke noch eine Weile im Reichsgebiet verlegt wurden und in den Wohnzimmern der Deutschen zu finden waren. Auf ihn werde ich auf den folgenden Seiten genauer eingehen, besonders aber auf seinen Roman »Lotte in Weimar« (1939), der trotz oder gerade wegen seiner Entstehung im Exil das Genie der größten deutschen Persönlichkeit überhaupt beschreibt: von Johann Wolfgang von Goethe. Da Thomas Mann hier einige seiner Erlebnisse im Exil und auf dem Weg dorthin literarisch gestaltete, möchte ich mit der Schilderung eben jener biographischen Erfahrungen beginnen, um dann im Anschluss mit »Lotte in Weimar« selbst fortzufahren.

B. Literarischer Niederschlag der Exilerfahrungen Thomas Manns in »Lotte in Weimar« (erschienen 1939)

I. Reale Exilerfahrungen Thomas Manns (1933-52)

1. Thomas Manns Weg ins Exil

„Die Treibjagd auf die Gegner des Faschismus hatte begonnen, keiner von ihnen war des Tages oder der Stunde sicher.“²³⁵ Auch Thomas Mann sah sich einer Intensität des Terrors gegenüber, die äußerst verwunderlich ist. Ein verkohltes Exemplar der »Buddenbrooks« (1901), das ihm als Mahnung zugesandt wurde und bereits den Ereignissen des Mai 1933 vorgreifen sollte, ist nur ein Beispiel der Drohungen, denen sich Mann gegenüber sah. Ob die Anfeindungen geplanter Terror des Regimes waren, wie er tausendfach verbürgt ist, lässt sich nur mutmaßen, denn die nationalsozialistische Reichsregierung erlaubte noch eine Weile die Veröffentlichung seiner Werke in Deutschland und wollte ihn gar – als Autor von Weltgeltung – für ihre Propaganda gewinnen. Zudem hielt sich Thomas Mann lange Zeit mit Äußerungen für und wider die NSDAP zurück.

Auf einer Urlaubsreise in die Schweiz, Anfang des Jahres 1933, erfuhr er über seinen Sohn Klaus von Verhaftungen und gewaltsamen Übergriffen auf Bürger seiner Münchner Heimat und wurde so davon abgehalten, allzu bald nach Deutschland zurückzukehren. Er verlängerte seinen Urlaub kurzerhand. Später hieß es, dass es „eine Reise [gewesen sei], unternommen wie hundert frühere, mit leichtem Gepäck, ohne die leiseste Vorstellung davon, wie das Schicksal es mit dieser Ausfahrt meinte.“²³⁶ Es war ein Glücksfall für ihn, schon im Ausland gewesen zu sein, so blieben ihm die schikanösen Ausreiseformalitäten erspart; allerdings sollte er seine Heimat zwölf Jahre lang nicht wiedersehen.

Thomas Mann hat unter den deutschen Schriftstellern im Exil während des so genannten ‚Dritten Reiches‘ eine Sonderstellung. Er war in Deutschland seines Lebens nicht sicher, dennoch wurde um ihn gebuhlt, dass er das Exil verlasse und unter der Propaganda Goebbels' weiterarbeite, denn er war nicht nur in Deutschland hoch geachtet, auch im Ausland war sein Name spätestens seit der Literaturnobelpreis-Verleihung 1929 für die »Buddenbrooks« ein Begriff.

²³⁵Ebenda. S. 120.

²³⁶Ebenda.

Die Sorgen, die Lion Feuchtwanger beschrieb, die mit Ausreise und Verbleib im Exilland verbundene Bürokratie, die Sorgen, das Hotelzimmer am Morgen noch bezahlen und den Hunger der Kinder stillen zu können,²³⁷ blieben ihm erspart. Allerdings zeigte sich schon bald, dass er mit seiner mehr oder weniger freiwilligen Exilierung recht getan hatte: Sein Auto wurde beschlagnahmt, seine Villa durchsucht und weitervermietet – natürlich ohne sein Einverständnis.

Aber er war frei, außer Landes zu gehen, und so siedelte er sich nach wenigen Monaten in der Schweiz an.

2. Küsnacht am Zürichsee (1933-1938)

Küsnacht bei Zürich entwickelte sich für Mann zu einer Art „Ersatz-München“. Die Lebensart, die er in seiner bayerischen Wahlheimat genoss, wie ein angenehmes Klima, Theater, Kultur und die Möglichkeit zur Schulbildung seiner jüngeren Kinder, bot auch seine schweizerische Exilheimat durch die Nähe zu Zürich.

Vor diesem Hintergrund aber legte er Wert darauf, dass die Nazis nur den Menschen Thomas Mann, nicht den Schriftsteller ins (Sprach-)Exil verbannt hatten. Er betrieb – anders als viele Leidensgenossen – seine literarische Arbeit in der ihm gewohnten und geliebten deutschen Sprache weiter und war vorläufig weder gewillt noch durch Verkaufs- und Geldnöte gezwungen, ins Englische auszuweichen. Es war nicht nur eine Reaktion des Trotzes gegen das nationalsozialistische Regime. Der Begriff des „Deutschen“ hatte für ihn hauptsächlich kulturelle Bedeutung. Nicht die politische Realität Deutschlands machte für ihn das Deutsche schlechthin aus, sondern die Jahrhunderte alte Kultur des deutschen Sprachgebietes. So wurde für ihn auch die Deutschschweiz mit seiner Exilheimat Zürich „der intakt gebliebene staatliche Träger eines geographisch nicht mehr gebundenen Kulturdeutschland“²³⁸.

Er stellte sich also trotzig gegen das Exil, das sich ihm weitaus gewogener zeigte als seinen Kollegen, die sich nicht mit ihm einigen konnten, wie sich die deutschsprachige Exilliteratur zu präsentieren hatte. Die Tatsache, dass er noch immer im Reichsgebiet offiziell publizieren durfte und sich deshalb mit politischen Meinungen aus dem Exil heraus zurückhielt, brachte ihm viele Feindschaften ein. War er nur ein Opportunist, der die materiellen Segnungen des

²³⁷Vgl. ebenda. S. 123f.

²³⁸Sprecher, Thomas: „Schweizer Exiljahre 1933-1938“. In: Koopmann, Helmut (Hg.): „Thomas-Mann-Handbuch“. Stuttgart 32001. S. 80-86, hier S. 82.

Regimes nutzen wollte und seine Ideale hintanstellte? Briefe an befreundete Autoren wie René Schickele belegen seine innere Haltung: „An meiner Abscheu vor den Zuständen dort und meinem Herzenswunsch, die Bande, die da wirtschaftet, möchte bald in irgendeiner Form der Teufel holen, hat sich nicht das Geringste geändert.“²³⁹ Vor allem wollte er sich nicht aus den Bücherschränken Deutschlands verdrängen lassen. Es war seine letzte, emotionale Bindung zu Deutschland. Ansonsten blieben ihm nur noch seine Erinnerungen.

1936 wurde das Exil endgültig zu Manns neuer Lebenswirklichkeit. Die deutsche Staatsbürgerschaft wurde ihm entzogen, sein sechzigster Geburtstag mit allen Ehren der Schweizer begangen und sein Verhältnis zu den Exilautoren verbesserte sich. Er wurde zur „Galionsfigur der Exilbewegung, der ‚Hüter der deutschen Geistigkeit‘“²⁴⁰ im Exil. Und er stellte sich Schritt für Schritt öffentlich gegen das nationalsozialistische Deutschland. In einem offenen Brief an den Dekan der Universität Bonn, die ihm sein Ehrendoktorat entzogen hatte, erteilte er dem Regime eine endgültige und eindeutig wortgewaltige Absage. Nur der letzte Schritt blieb ihm versagt: Der Ersatz für die deutsche Staatsbürgerschaft wurde nicht, wie er gehofft hatte, die schweizerische, sondern die tschechische. Aber das änderte nichts an seinen heimatlichen Gefühlen für die Schweiz.

In den letzten Jahren seines Exils in der Schweiz beginnt er die Arbeit am Roman »Lotte in Weimar«, der aber erst in den USA fertiggestellt werden sollte und 1939 in Stockholm erschien.

Nach dem so genannten ‚Anschluss Österreichs‘ an das Deutsche Reich (12. März 1938) fürchtete er, dass sich Hitlers Expansionspolitik auch auf die neutrale Schweiz ausweiten könnte und plante seine Weiterreise in die USA, die er während seines schweizerischen Exils mehrfach besucht hatte. Bei seiner Abschiedsvorstellung in Zürich sagte er: „Wie doch dieses Jahrfünft [...] mich dem Schweizer Leben, schweizerischer Landschaft, schweizerischer Menschlichkeit verbunden hat.“²⁴¹ Er war in seinem Herzen zum Schweizer geworden und wurde von Heim- bzw. Fernweh nach der Schweiz später immer wieder heimgesucht. Darum bin ich der Meinung, dass Thomas Manns wahres Exil, das des Menschen *und* des Dichters, erst mit seiner Übersiedlung nach Princeton/USA beginnt.

²³⁹Zit. nach Karst, Roman: „Thomas Mann. Eine Biographie“. München 2006. S. 136.

²⁴⁰Sprecher: „Schweizer Exiljahre 1933-1938“. S. 83.

²⁴¹ Zit. ebenda, S. 84.

3. USA, Princeton/Pacific Palisades (1938-1952)

In der Schweiz hatte Thomas Mann das Diktum geprägt, dass die deutsche Sprache, nicht das deutsche Reichsgebiet seine Heimat sei. In den USA aber verstärkte er diese Forderung nach sprachlicher Heimat noch: „Where I am is Germany“²⁴², tönnte er vollmundig und selbstbewusst. Aber er wollte auch voll und ganz ein freier Amerikaner sein. Und er wurde angenommen, denn bereits ein Jahr nach seinem Bruch mit dem Reich im Jahre 1936 nannte man ihn in verschiedenen amerikanischen Zeitungen den „effektivste[n] und [...] gefährlichste[n] deutsche[n] Gegenspieler Hitlers“²⁴³.

Ein Jahrzehnt später scheint er sich sogar so weit in die amerikanische Kultur und Gesellschaft eingelebt zu haben, dass er seinem Tagebuch anvertraute: „Wäre ich nur in die angelsächsische Kultur hineingeboren! Ich wollte euch ein Englisch schreiben!“²⁴⁴

Man könnte sagen, dass es der Kampf gegen den Nationalsozialismus, gegen den Faschismus allgemein war, der ihm das Leben in Amerika ungemein erleichterte. Er fühlte sich wohl und erst nach Kriegsende, nachdem der Nationalsozialismus besiegt war, begann er wieder, sich nach der Schweiz zurückzusehnen.

Aber ich will chronologisch vorgehen:

Auch nach seiner Ankunft in den Vereinigten Staaten musste er nicht mit den großen Problemen kämpfen, die den meisten anderen Exilanten vor und nach ihm das Leben zur Hölle machten. Auch Geldsorgen hatte er keine. Eine weitaus größere und komfortablere Villa als die in Küsnacht wurde ihm zur Verfügung gestellt und eine Gönnerin vermittelte ihm eine Gastprofessur an der Universität Princeton. Bis auf die gravierenden politischen Belange seiner europäischen Heimat hatte er also nichts zu beklagen.

Aber eben jene Politik sollte ihn in den nächsten Jahren beschäftigen. Auf Anfrage einer britischen Rundfunkanstalt sprach er unter der Rubrik „Deutsche Hörer!“ zu seinen Landsleuten. Ab 1940 hielt er ungefähr viereinhalb Jahre lang einmal im Monat eine Ansprache an die Deutschen und verquickte darin Solidarität gegenüber der deutschen Bevölkerung mit der Anklage gegen das Regime: „Solange ich lebe [...], werde ich ein Deutscher sein und leide

²⁴²Zit. nach Veget, Hans R.: „Schlechtes Wetter, gutes Klima: Thomas Mann in Amerika“. In: Koopmann, Helmut (Hg.): „Thomas-Mann-Handbuch“. Stuttgart ³2001. S. 68-77, hier S. 68.

²⁴³Ebenda, S. 70.

²⁴⁴Zit. ebenda, S. 73.

unter dem Schicksal Deutschlands und all dem, was es nach dem Willen verbrecherischer Gewaltmenschen seit sieben Jahren, moralisch und physisch, der Welt zugefügt hat.“²⁴⁵

Er wich in diesen Ansprachen völlig von seiner gewohnt eleganten Wortwahl, seiner stilistischen Feinheit ab, warf seine nach außen gezeigte Ruhe über Bord und redete sich den Frust von der Seele. Seine Reden waren „Manifeste, die Empörung und Hass atmeten, Proteste eines in tiefster Seele getroffenen Menschen“²⁴⁶.

Das etwas raue Klima in Princeton allerdings bekam Manns Gesundheit nicht. Also siedelte er – zusammen mit seiner Frau Katia – nach Kalifornien über, wo er – erstmals seit seiner Münchner Zeit – wieder sein eigenes Haus bewohnte.

Aber der Wunsch Thomas Manns, in der Schweiz zu sterben und begraben zu werden, sowie die nach Roosevelts Tod veränderte politische Lage einer immer nationalistischer werdenden amerikanischen Gesellschaft taten das ihre, dass Thomas Mann sich nach der Schweiz zurücksehnte. Auch die Einbürgerung in die USA 1944 schien diese Sehnsucht nicht kurieren zu können, denn die unterschwelligen Anfeindungen der Regierung unter Truman gegen die deutschen (und italienischen) Emigranten, wie Betitelungen dieser als „enemy aliens“, trafen Mann zutiefst. Immer wieder machte er Urlaub in der Schweiz. Und wieder einmal führte ihn 1952 eine Reise – nach gewohntem Muster – zu einem neuen Wohnort. In Kilchberg am Zürichsee endete – nach Thomas Manns eigener Einschätzung – sein Exil.

II. Literarisierung

1. Entstehungshintergrund des Romans mit Bezug zur Exilbiographie des Autors

Lustspielhaft setzt ›Lotte in Weimar‹ ein: mit der Ankunft einer distinguierten alten Dame, die den Gasthof der kleinen Residenzstadt, in dem sie absteigt, in begreiflichen Aufruhr versetzt – sie ist keine Geringere als [...] Lotte Buff, der Goethe in ›Werthers Leiden‹ ein Denkmal gesetzt hat [...]. Lustspielhaft beginnt es, als ein Spiel um Goethe [...], den würdig gewordenen Künstler.²⁴⁷

Es ist Thomas Mann selbst, der diese passenden Worte zur Beschreibung von »Lotte in Weimar« findet. Und sie lassen erkennen, was ihm dieses Buch bedeutete: Es war eine alte Liebe zu Goethe, der Mann folgte, als er im Jahr 1936 nach der Fertigstellung des dritten Bandes der biblischen Josephs-Tetralogie den Mythos des „großen Deutschen“ zu Papier bringen wollte

²⁴⁵Zit. nach Karst: „Thomas Mann. Eine Biographie“. S. 187.

²⁴⁶Ebenda, S. 188.

²⁴⁷Mann, Thomas: „Selbstkommentare: 'Lotte in Weimar'“. Frankfurt am Main 1996. S. 54.

– eine kühne Idee, wie er selbst feststellte. Nachdem er es mit 40 Jahren vermieden hatte, sich dem Grandseigneur der deutschen Dichtkunst literarisch zu nähern, wollte er sich dieses Vergnügen nun mit 60 Jahren lustspielhaft gönnen²⁴⁸. Es war als eine Novelle geplant, die zur Erholung dienen sollte, gipfelte jedoch in einem Werk, das drei Jahre verschlang und sich prägend auf unser heutiges Goethebild auswirkte.

Im Laufe des Arbeitsprozesses nannte Mann sein Werk auch ein „Lustspiel“, das aber schließlich als Roman erschien – auch wenn diese Bezeichnung nicht auf die Zustimmung des Autors stieß. Der Begriff eines Romans sei „wenig haltbar; ›eine intellektuelle Komödie‹ wäre vielleicht der richtige Name.“²⁴⁹

Da Thomas Mann »Lotte in Weimar« allerdings nicht an einem Ort schrieb, sondern auf Flugreisen und im Strandkorb weiter an den Sätzen spann und das Manuskript auch die Übersiedlung nach Princeton überstehen musste, geriet es zu einem „Gattungszwitzer“²⁵⁰. Sogar im Repertoire der italienischen Bühnenkomödie bediente sich Mann und verwendete diese „Typen“ parodistisch für »Lotte in Weimar«. Und eine Komödie ist es in der Tat. Schon der historische Hintergrund, der Anlass für diese Geschichte, erinnert an ein Lustspiel: Charlotte Kestner, geborene Buff, inzwischen Witwe des Hofrats Kestner, besuchte im Jahr 1816 ihre Schwester in Weimar und wurde von Goethe zu einem, in seinen gesellschaftlichen Kreisen üblichen, Abendessen eingeladen. Der Dichter schien so wenig beeindruckt von dem Besuch, dass er ihm in seinen »Annalen« nur eine Randnotiz wert war. Viel mehr gibt die Geschichte nicht her.

Dennoch muss es Thomas Mann beeindruckt haben, dass eine Greisin sich – wie ihm erschien – auf die Spuren ihrer Jugend begab. Er begegnete dem Stoff wohl 1931/32 bei seinen Recherchen zum Goethe-Jahr in einer Schrift Felix Aaron Theilhabers, der Goethes Randbemerkung psychoanalytisch aufgearbeitet hatte und sie Mann so als „unerhörte Begebenheit“²⁵¹ als Zentrum einer Novelle darbot.

Er beschäftigte sich über Jahre hinweg, in denen er noch am »Joseph« schrieb, mit verschiedenster Literatur von und über Goethe und die Idee, diesen in einer Novelle nicht auf

²⁴⁸Vgl. Heftrich, Eckhard: „Lotte in Weimar“. In: Koopmann, Helmut (Hg.): Thomas-Mann-Handbuch“. Stuttgart 2001. S. 423-445, hier S. 423f.

²⁴⁹Zit. ebenda. S. 424.

²⁵⁰Zit. nach Frizen, Werner: „Lotte in Weimar. Roman. Kommentar“. In: Mann, Thomas: „Große kommentierte Frankfurter Ausgabe. Werke – Briefe – Tagebücher“. Band 9.2. Frankfurt am Main 2003. S. 9-47, hier S. 28.

²⁵¹So Goethes bekannte Novellen-Definition; zit. ebenda. S. 10.

eine junge Frau wie Ulrike von Levetzow, sondern auf seine Jugendliebe Lotte Buff treffen zu lassen, reifte still in ihm heran.

Versuche wie der Julius Petersens, eines Hitleranhängers der ersten Stunde, Goethe vor den nationalsozialistischen Karren zu spannen, spornten Thomas Mann zusätzlich an, den Mythos Goethe, den „Mythos der Poesie schlechthin“,²⁵² nicht den Nazis zu überlassen, sondern ihn mit ins Exil zu nehmen. Thomas Mann ging also wahrhaftig mit Goethe ins Exil.

2. Thomas Manns Goethe-Nachfolge

„Ich bin kein Goethe, aber ein wenig, irgendwie, von weither, bin ich [...] von seiner Familie.“²⁵³ Auch wenn Thomas Mann diese Worte von Adalbert Stifter (1805-1868) nur entlehnt hat, so treffen sie doch wie keine anderen auf ihn zu. Seine „Verwandtschaft“, seine Gleichartigkeit in der Gedankenführung mit Goethe geht gar so weit, dass der britische Prosecutor der Nürnberger Prozesse (1945/46) aus »Lotte in Weimar« zitiert und meint, einen originalen, ja charakteristischen Ausspruch des „echten“ Goethes verwendet zu haben.

Thomas Manns Verehrung für Goethe beginnt bereits in seiner Jugend, als er Eckermanns »Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens« (1836) liest. Er kommentiert die Lektüre folgendermaßen: „Welch ein beschämender Genuß, diesen großen, königlichen, sicheren und klaren Menschen beständig vor sich zu haben [...]! Ich werde gar nicht satt davon, und ich werde traurig sein, wenn ich zu Ende bin.“²⁵⁴ Goethe trat an die Stelle des Vaters, den Thomas Mann schon früh verloren hatte, die Autorität Goethes richtete der junge Dichter gar als einen mentalen Schutzschild auf, den er von nun an vor sich her tragen wird. Der Weimarer Klassiker erwuchs zu einem Vorbild, zu dem der junge Thomas Mann aufsehen, das er verehren konnte – und später zu überbieten trachtete.

Schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts war er versucht, Goethe in einem eigenen literarischen Werk auftreten zu lassen: das Genie, das ihm durch seine Lektüre von Heine, Börne und Nietzsche so facettenreich und antithetisch erschien; den Mann, der ihm in den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts zum Repräsentanten des deutschen Kulturbegriffs geworden war. Dieses

²⁵²Ebenda. S. 23.

²⁵³Zit. nach Blume, Bernhard: „Thomas Mann und Goethe“. Bern 1949. S. 18.

²⁵⁴Zit. nach Hansen, Volkmar: „Heilungskraft Goethe: Thomas Manns Goethe-Nachfolge“. In: Fuhrmann, Helmut (Hg.): „Thomas Mann und Goethe. Vorträge des 3. Kasseler Goetheseminars“. Kassel 1998. S. 11-30, hier S. 15.

Bemühen führte aber vorerst zum »Tod in Venedig« (1912), der die Figur Goethes noch nicht aktiv beschreibt, wohl aber das Thema seines Genies.

Immer wieder dient Goethe Thomas Mann als Beispiel. So macht er etwa in seinen »Betrachtungen eines Unpolitischen« (1918) seine, Thomas Manns, unpolitische Haltung an Goethes eigener Gesinnung fest. Der große Weimarer Dichter wird gar zum kritischen Repräsentanten des Deutschen schlechthin. Die Verehrung für den „großen Mann“ geht schließlich sogar so weit, dass er in seinem Vortrag »An die japanische Jugend – Eine Goethe-Studie« (1932) die provokante Frage stellt, ob Goethe als „mythusbildendes Persönlichkeitswunder nicht eines Tages [...] Jesus von Nazareth gleich geachtet werde(n)“.²⁵⁵ Es ist eine fast verstörend messianische Haltung zum „Mythos Goethe“, die sich aber mit der Tatsache erklären lässt, dass der Exilant Goethe als eine Art „Ersatzheimat“ betrachtete. »Lotte in Weimar« wurde gleichsam zum literarischen Inbegriff der deutschen Heimat, die Thomas Mann hatte aufgeben müssen.

Eine beachtliche Gemeinsamkeit zwischen beiden Dichtern stellt vor allem der Begriff der Kunst selbst dar. Den Mittelpunkt ihres Schaffens bildet jeweils das eigene Ich. Die eigene Identität ist der Gegenstand, das Zentrum der Kunst, die dadurch zur reinen Selbsterziehung gerät. Diese egozentrierte Haltung zur Dichtung ließ beide Schriftsteller zeitweilig zu einsamen Menschen werden, die zwar die Menschen um sie herum faszinierten und anzogen, den Bewunderern aber emotional nur schadeten und sie auf Distanz hielten. Das beste und anschaulichste Beispiel ist in beiden Fällen das Verhältnis zu den Söhnen: Goethes Sohn August stand zeitlebens im Schatten seines Vaters und litt unter der Fuchtel des Mannes, den er gleichzeitig verachtete und doch regelrecht verehrte, was in »Lotte in Weimar« sehr anschaulich dargestellt wird. Klaus Mann konnte literarisch nie über seinen großen Vater hinauswachsen und fühlte sich zeitlebens hinter ihn zurückgesetzt. Wie ein Schatten hing Thomas Mann immer über den schriftstellerischen Leistungen seines Sohnes und wurde als Gradmesser der dennoch beachtlichen Leistungen des Sohnes herangezogen. Klaus Mann beging schließlich Selbstmord. Ob dem berühmten Vater Thomas Mann diese Gemeinsamkeit der „Unterdrückung“ auffiel, darüber lässt sich nur spekulieren.

Über all dieser Hingabe für Goethe darf jedoch eines nicht vergessen werden: Es ist Friedrich Schiller, der Thomas Mann durch seine früheste Jugend begleitet. Aber bereits damals erscheint Goethe als die Lichtgestalt, der Vollkommene, zu dem Schiller und Thomas Mann mit einer

²⁵⁵Zit. ebenda. S. 22.

„Entschlossenheit [...] mit dem Willen zur Ergänzung und Erfüllung“²⁵⁶ strebten. Die Bemühungen Thomas Manns nehmen zu, die Dichte an Lektüren über den „großen Mann“ samt daran angeschlossenen Essays und Vorträgen steigt. Und schließlich folgt, als Krönung, »Lotte in Weimar«, worin Goethe selbst als Gestalt erscheint.²⁵⁷ Dieser rückte über die Jahre so weit in den Vordergrund, dass Manns jugendliche Orientierung an Schiller bald in Vergessenheit geriet. Das lässt sich äußerst anschaulich in einer Äußerung Thomas Manns anlässlich der Eröffnung des Goethe-Museums in Frankfurt am Main illustrieren. So sagt er nämlich über den Altmeister der deutschen Literatur: „Ja, ich habe ihn geliebt von jung auf“²⁵⁸ – eine Gedächtnislücke, die aber angesichts seiner weitgreifenden Passion für Goethe nicht allzu verwunderlich erscheinen dürfte.

3. »Lotte in Weimar« als Exilroman

a. Leidenthematik in Anlehnung an Goethes »Werther«

Das einfache Volk, ohne Berührungspunkte mit dem Genius Goethe, im Roman repräsentiert durch Mager, den Kellner im „Hotel zum Elephanten“, in dem Lotte Kestner absteigt, vergöttert den literarischen Altmeister gleichermaßen. Bei ihm, Mager, ist es der schmeichlerische Stolz auf die Heimatstadt, speziell auf ihren Bürger Goethe, der ihn zu Äußerungen wie „Dichterkönig, de[r] große(n) Goethe“,²⁵⁹ hinreißt.

Die Sichtweisen auf den ‚großen Meister‘ entbehren aber nicht einer gewissen Tragik: Lotte Kestner, das unbestrittene reale Vorbild der Lotte in Goethes Briefroman »Die Leiden des jungen Werthers« (1774) beispielsweise, wird zeitlebens von dessen Geistern verfolgt; immer wird sie auf die Romanfigur reduziert, der Mensch, Lotte selbst, verschwindet hinter dem Gemälde, das Goethe durch seinen Roman einst geschaffen hatte. Für Lotte ist »Werthers Leiden« ein quälendes Rätsel, eine alte Rechnung, die zu begleichen sie nun vierundvierzig Jahre später nach Weimar gekommen ist.²⁶⁰

Die erzwungene Genügsamkeit im Umgang mit Goethe, das heißt, die Tatsache, sich dem Weimarer Dichter intellektuell nur auf Rufweite nähern zu können, lässt sie mit Goethes

²⁵⁶Blume: „Thomas Mann und Goethe“. S. 25.

²⁵⁷Vgl. ebenda. S. 26.

²⁵⁸Zit. ebenda. S. 27.

²⁵⁹Mann, Thomas: „Lotte in Weimar“. Frankfurt ³⁸2008 (Stockholm 1939). S. 17.

²⁶⁰Vgl. Heftrich: „Lotte in Weimar“. S. 435.

ehemaligem Sekretär Friedrich Wilhelm Riemer, der im Roman immer nur als „Doktor Riemer“ betitelt wird, zu „Complicen in der Qual“²⁶¹ werden. Riemer hat sich Goethe mit Haut und Haaren verschrieben und verehrt ihn, den großen Dichter, richtiggehend – doch es ist eben jene Genügsamkeit, die ihn zu einem der Leidenden in Goethes Gegenwart macht.

Goethe ist der einzige, der die Zeit und die bewegenden Erfahrungen des »Werther« hinter sich gelassen hat. Alle anderen – allen voran Lotte – sind in der vergangenen Welt gefangen. Und keinem gelingt es, diesem Quell des Leidens zu entkommen. Lotte wird zwar in der letzten – rein fiktiven – Szene von Thomas Manns »Lotte in Weimar« mit Goethe versöhnt, die alte Rechnung, von der die Rede ist, wird aber nicht beglichen. Ihre intellektuelle Distanz bleibt bestehen.

Thomas Mann macht deutlich, dass Goethe als einzige Figur im Roman Wichtigkeit besitzt, wobei der Autor zwischen Ironie und Ernsthaftigkeit spielerisch wechselt. Die anderen Charaktere sind dem „großen Deutschen“ untergeordnet und dienen nur dazu, den ‚Meister‘ zu glorifizieren. Sie reden sich schließlich sogar selbst ein, an der Seite Goethes Wichtigkeit zu besitzen als diejenigen, „auf die durch ihn das Licht der Geschichte, der Legende, der Unsterblichkeit fällt, wie auf die um Jesus“²⁶² – als hätten sie alle als Goethes Jünger ihre quälende Bestimmung gefunden.

Und es ist nicht nur Riemer, der solchem Selbstbetrug erliegt. An ihm lässt sich dieser dennoch besonders gut festmachen, denn er imitiert Goethe geradezu, indem er in seine Wortwahl immer wieder Redeweisen, Ansichten oder gar wörtliche Zitate Goethes einfließen lässt. Er gibt sich in seiner Verehrung sozusagen selbst auf, um zu einem blassen Hologramm des großen Dichters zu werden. Am eklatantesten aber sieht man das Leiden in Goethes Umgebung an seinem schon erwähnten Sohn August. Er ist – noch stärker als Riemer – ein Imitator seines Vaters, ja er *ist* der junge Goethe, auf den auch der Vater sein *Alter Ego*, sein jung gebliebenes Ich projiziert. So bezeichnet sich August selbst Lotte gegenüber als „beiläufiger, mit wenig Nachdruck begabter Abwurf seiner [Goethes, *d. Verf.*] Natur“²⁶³ – eine selbstzerstörerische Ansicht, die vom Vater Goethe auch noch bestärkt zu werden scheint. Augusts eigene Natur, sein eigenes Ich ist völlig unerheblich. Wieder einmal gilt nur das Genie, alle anderen in Goethes Umgebung sind nur Staffage, Statisten, in denen sich sein Genie widerspiegelt.

²⁶¹Ebenda.

²⁶²Ebenda. S. 437

²⁶³Mann, Thomas: „Lotte in Weimar“. Frankfurt ³⁸2008 (Stockholm 1939). S. 207.

Diese Identitätsproblematik und das daraus resultierende Leiden gelten gemeinhin als exiltypische Erfahrung.

b. Weitere Exilmotive

ba) Exilmotivik in Bezug auf Goethe

Eine wichtige, vielleicht sogar die zentrale Frage ist also diese nach dem Exilcharakter von »Lotte in Weimar«. Handelt es sich um einen ‚klassischen‘ Exilroman oder nimmt er, genau wie sein Autor, eine Sonderrolle im deutschsprachigen Exil ein?

Als erstes muss auf den bereits erwähnten biographischen Hintergrund Thomas Manns zurückgegriffen werden. Während der Entstehung von »Lotte in Weimar« (1936-1939) erlebte er eine wechselvolle Zeit der Reisen, der politischen Aktivitäten und der Auswanderung nach Princeton als Höhepunkt. Es war eine Zeit, die Mann zur Abkehr von der harten, unwirtlichen Wirklichkeit einlud, ihn dazu animierte, sich in die Arbeit zu stürzen – aber die Ortswechsel hemmten seinen Schreibfluss. In seinen Tagebüchern vermerkt er immer wieder, wie stockend die Arbeit verlaufe. Von wenigen Seiten, gar nur wenigen Zeilen ist dort die Rede, die in Hotels und an Stränden auf Urlaubs- und Geschäftsreisen zustande kommen. Dennoch spukt das Thema Goethe weiter in Manns Kopf herum und beherrscht sein Denken – so gewaltig gar, dass beispielsweise aus der Stadt Göteborg, wohin ihn eine Reise verschlägt, „Goetheborg“ wird.²⁶⁴

Hatte Thomas Mann noch in den »Betrachtungen eines Unpolitischen« seine apolitische Haltung an Goethe belegt, so legte er eben jenem Goethe in »Lotte in Weimar« die doch sehr politischen Worte über die Deutschen in den Mund, die – wie bereits erwähnt – der britische Prosecutor in Nürnberg später anwenden wird:

Daß sie den Reiz der Wahrheit nicht kennen, ist zu beklagen, – daß ihnen Dunst und Rausch und all berserkerisches Unmaß so teuer, ist widerwärtig, – daß sie sich jedem verzücktem Schurken gläubig hingeben, der ihr Niedrigstes aufruft, sie in ihren Lastern bestärkt und sie lehrt, Nationalität als Isolierung und Roheit zu begreifen, – daß sie [...] mit so hämischer Galle auf die blicken, in denen die Fremden Deutschland sehn und ehren, ist miserabel. [...] Ich hab mein Deutschtum für mich –mag sie [...] der Teufel holen. Sie meinen, sie sind Deutschland, aber ich bins, und gings zu Grund mit Stumpf und Stiel, es dauerte in mir.²⁶⁵

Wie viel sagt dieser vermeintliche Ausspruch Goethes über Thomas Mann selbst und seine Meinung über das so genannte ‚Dritte Reich‘ aus? Dass das ‚berserkerische(s) Unmaß‘ die

²⁶⁴ Vgl. Frizen: „Lotte in Weimar. Roman. Kommentar“. S. 43.

²⁶⁵ Mann, Thomas: „Lotte in Weimar“. Frankfurt am Main ³⁸2008 (Stockholm 1939). S. 292.

Raserei der „verzüchte[n] Schurken“, der Parteigrößen der NSDAP, äußerst passend illustriert und der Missbrauch der Nationalität als „Isolierung und Roheit“ direkte Angriffe gegen Hitler und seine Kampfhunde in der Staatsspitze darstellen, ist schnell erklärt.

Weitaus diffiziler wird es aber im zweiten Teil des Zitats. Wer sind die „in denen die Fremden Deutschland sehn und ehren“? Es sind die Exilierten, die Geistesgrößen der Künste, speziell der Literatur, die Deutschland verlassen haben, um ihre Meinung frei vertreten zu können, und die ihre Heimat als eine literarische Diaspora zurückgelassen haben; diejenigen, die von der selbsternannten neuen deutschen ‚Elite‘ nicht mehr als maßgeblich für das so genannte ‚Deutschtum‘ erachtet wurden: Literaten wie Thomas Mann, der spätestens seit seinem Nobelpreis 1929 ein weltweit geachteter deutscher Schriftsteller gewesen war und nun von den Nationalsozialisten nur mit „hämischer Galle“ überschüttet wurde. Es ist ein klarer Angriff Thomas Manns gegen das Regime aus dem Exil heraus.

Doch dann macht Thomas Mann einen deutlichen Schnitt: Hatte gerade noch der Autor selbst durch Goethes Mund gesprochen, verbittert und gekränkt durch die Umtriebe in Deutschland, so ist es plötzlich wieder Goethe, der souverän und selbstsicher den kulturellen Fels in der nationalsozialistischen Brandung darstellt, der wie selbstverständlich den deutschen Kulturbegriff in sich trägt, trotz der Scham über die Schande im eigenen Land. Goethe repräsentiert die deutsche Sprache, die die Heimat Thomas Manns darstellt. Er ist sein Trost in der Fremde.

bb) Allgemeine Exilmotivik

Doch noch weitere Motive des Exils lassen sich in »Lotte in Weimar« finden:

Schon Lottes Reise, die sie wieder zurück in ihre Jugend führt, ist typisch für die vertriebenen Autoren. Die Reise als zentrales Motiv findet sich in der Biographie und verschiedensten Werken der aus Deutschland emigrierten Literaten. Und auch Lottes Aufenthalt im Hotel „Zum Elephanten“ und eben nicht – wie es der historische Kontext vorgegeben hätte – im Haus ihrer Schwester spiegelt die Erlebnisse ungezählter Exilanten wider, so auch Thomas Manns eigene Erfahrungen, der zwar nicht in Hotels, aber dennoch in geborgten Wohnungen – wenn auch Villen – lebte.

Den wichtigsten Aspekt aber stellt die Unrast dar, die Lotte prägt. Ganz zu Beginn des Romans, gerade im Hotel angekommen, richtet sie sich, um zu ihrer Schwester aufzubrechen, von der sie bereits erwartet wird. Es ist die gleiche Voraussetzung wie die vieler Emigranten, die auf

gepackten Koffern in Deutschland saßen und darauf warteten, das Land verlassen zu können. Es sind zwar bei Lotte nicht die Nationalsozialisten, die eine Ausreise mutwillig konterkarieren, sondern ironischerweise Bewunderer, die sich die Türklinke in die Hand geben, um einer „gemeine[n] und unstatthafte[n] Neugier“²⁶⁶ zu folgen, und die „Werthers Lotte“ *in natura* zu begegnen wünschen. Lotte verspürt diese Unrast und eine Zerrissenheit zwischen einer gewissen Neugier, den Wegbegleitern ihrer Jugendliebe Goethe zu begegnen, und der Verpflichtung, zu ihrer Schwester zu gelangen. Als sich auch noch eine Menschenmenge vor dem Hotel einfindet, die sie, Lotte, zu sehen hofft und ihr dadurch den Ausweg endgültig versperrt, schleicht sich auch noch Resignation ein. Es handelt sich um eine Darstellung dessen, was die Verfolgten des so genannten ‚Dritten Reiches‘ erleben mussten – wenn auch nur eine Ahnung davon entsteht, was ein von den Nationalsozialisten Gejagter wirklich durchzustehen hatte.

4. Fazit: »Lotte in Weimar« als ein besonderer Exilroman

Viele andere gebräuchliche Exilmotive bleiben in Thomas Manns »Lotte in Weimar« allerdings zwangsläufig außen vor: Sprachprobleme, die zu Schreibblockaden führten, Geldprobleme oder die Grenznähe, die beispielsweise in Erich Kästners »Der kleine Grenzverkehr« (1938) im Zentrum der Handlung stehen, spielen ebensowenig eine Rolle wie ein ambivalentes Gefühlschaos mit ständiger Angst, aber der Hoffnung auf Besserung der Verhältnisse sowohl im Exil als auch im Heimatland.

Dieses Fehlen vieler charakteristischer Exilmotive liegt aber in Thomas Manns eigener Exilbiographie begründet. So hatte er – wie bereits erwähnt – keine Probleme mit der Sprache, da er seine Werke weiterhin auf Deutsch verfasste und sie ins Englische übersetzen ließ – wenn auch mit leichten Qualitätsverlusten hinsichtlich Ironie und Sprachwitz, womit Thomas Mann hin und wieder haderte. In seinem ursprünglichen Schweizer Exil stellte sich nicht einmal dieses Problem. Auch Geldsorgen spielten eher eine untergeordnete Rolle, da er sich zwar mit weniger Finanzkraft begnügen musste, als er noch in München zur Verfügung hatte, aber dank einiger Freunde in Amerika weiterhin ein in materieller Hinsicht meist sorgenfreies Leben führen konnte.

²⁶⁶Ebenda. S. 13.

Aber gerade unter Berücksichtigung der speziellen Rolle Thomas Manns im Exil erklärt sich auch die spezielle Rolle von »Lotte in Weimar«. Vor allem angesichts der durchaus vorhandenen Charakteristika der Exilliteratur bin ich – schon vor dem Hintergrund der widrigen Entstehungsumstände des Romans – gleichwohl der Meinung, dass er der deutschsprachigen Exilliteratur zuzurechnen ist.

C. Literarische Bedeutung und Würdigung von »Lotte in Weimar«

Es ist ein Spiel mit der Tradition und gleichzeitig ein Nachdenken über ein aktuelles Thema, [...] es zeigt den Menschen in Brechungen, in verschiedenen Perspektiven, und es zeigt die Problematik der Größe ebenso wie die Kritik an der Bürgerlichkeit, deren Ende von Thomas Mann geschichtlich erlebt und im Roman als von Goethe geahnt [...] dargestellt wird. [...] Das ist ein Thema von gestern wie von heute.²⁶⁷

So kurz und doch so passend lässt sich über »Lotte in Weimar« resümieren. Es ist ein Werk über die Größe eines – vielleicht sogar des größten – Genies der deutschsprachigen Geistesgeschichte, das den „großen Mann“ der Literatur aber nicht glorifiziert, sondern in all den positiven wie negativen Facetten seines Charakters durchleuchtet, um ein glaubwürdiges Bild Goethes zu zeichnen.

Selbst dies wussten Goethe-Liebhaber seinerzeit an »Lotte in Weimar« zu schätzen: Es handle sich „vom ersten bis zum letzten Wort [...] ausschließlich nur um Goethe. Und alles was sonst um ihn kreucht und fleucht, liebt und bewundert [...] ist nichts als Spiegel, Kreatur oder farbiger Schatten seines weissen Lichtes.“ Und weiter rühmt Bernhard Diebold – seines Zeichens Feuilletonredakteur in der Schweiz, „der sich weder dem »Zauberberg« [erschieden 1924] noch dem ersten »Joseph« [erschieden 1933] freundlich gesonnen gezeigt hat“ –, Thomas Mann jetzt „gar wie den Stellvertreter Goethes auf Erden“.²⁶⁸

²⁶⁷Gidion, Jürgen: „Lotte in Weimar«. Thomas Manns Goethe-Roman“. In: Fuhrmann, Helmut (Hg.): „Thomas Mann und Goethe. Vorträge des 3. Kasseler Goetheseminars“. Kassel 1998. S. 61-78, hier S. 78.

²⁶⁸Zit. nach Fritzen: „Lotte in Weimar. Roman. Kommentar“. S. 131f.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

- Mann, Thomas: „Lotte in Weimar“. Frankfurt am Main ³⁸2008 (Stockholm 1939).
- Mann, Thomas: „Selbstkommentare: ›Lotte in Weimar‹“. Frankfurt am Main 1996.

Sekundärliteratur

- Blume, Bernhard: „Thomas Mann und Goethe“. Bern 1949.
- Eckert, Brita/Berthold, Werner: „... er teilte mit uns allen das Exil. Goethebilder der deutschsprachigen Emigration 1933-1945. Eine Ausstellung des Deutschen Exilarchivs 1933-1945 der Deutschen Bibliothek [Begleitbuch]“. Wiesbaden 1999. (S. 87-110)
- Fritzen, Werner: „Lotte in Weimar. Roman. Kommentar“. In: Mann, Thomas: „Große kommentierte Frankfurter Ausgabe. Werke – Briefe – Tagebücher“. Band 9.2. Frankfurt am Main 2003. S. 9-47; S. 127-130.
- Gidion, Jürgen: „›Lotte in Weimar‹. Thomas Manns Goethe-Roman“. In: Fuhrmann, Helmut (Hg.): „Thomas Mann und Goethe. Vorträge des 3. Kasseler Goetheseminars“. Kassel 1998. S. 61-78.
- Hansen, Volkmar: „Heilungskraft Goethe: Thomas Manns Goethe-Nachfolge“. In: Fuhrmann, Helmut (Hg.): „Thomas Mann und Goethe. Vorträge des 3. Kasseler Goetheseminars“. Kassel 1998. S. 11-30.
- Heftrich, Eckhard: „Lotte in Weimar“. In: Koopmann, Helmut (Hg.): „Thomas-Mann-Handbuch“. Stuttgart ³2001. S. 423-445.
- Jens, Walter (Hg.): „Kindlers Neues Literatur Lexikon“. München 1988. Band 6. S. 483-487; Band 11. S. 80-81.
- Karst, Roman: „Thomas Mann. Eine Biographie“. München 2006. (S. 120-210)
- Kurzke, Hermann: „Thomas Mann. Das Leben als Kunstwerk“. München 2010.
- Sprecher, Thomas: „Schweizer Exiljahre 1933-1938“; „Die Schweiz aus amerikanischer Sicht 1938-1947“; „Besuche in der Schweiz 1947-1950; Schweizer Jahre 1952-1955“. In: Koopmann, Helmut (Hg.): „Thomas-Mann-Handbuch“. Stuttgart ³2001. S. 80-86; S. 86-89; S. 89-93.
- Vaquet, Hans Rudolf: „Schlechtes Wetter, gutes Klima: Thomas Mann in Amerika“. In: Koopmann, Helmut (Hg.): „Thomas-Mann-Handbuch“. Stuttgart ³2001. S. 68-77.

Exil-Symbolik: Hoffnung und Widerstand in

„Das siebte Kreuz. Ein Roman aus Hitlerdeutschland“ (1939/42) von Anna Seghers

A. Emigration Intellektueller aus totalitären Staaten in der heutigen Zeit am Beispiel eines chinesischen Regimekritikers

Wer in China die Wahrheit ausspricht, wer für die Opfer der staatlichen Repression eintritt, setzt bis heute seine Existenz, wenn nicht gar sein Leben aufs Spiel. Rettung verheißt nur das Exil, vorausgesetzt, einem gelingt die Ausreise.²⁶⁹

China – die zweitgrößte Volkswirtschaft der Welt²⁷⁰ – hat in Bezug auf Menschenrechte noch heute gravierende Defizite. So müssen Menschen, die sich aus Sicht der herrschenden kommunistischen Partei regimekritisch äußern, damit rechnen, in Arbeitslagern und Gefängnissen inhaftiert zu werden.²⁷¹ Einen Höhepunkt der Missachtung der Menschenrechte in China stellte der 4. Juni 1989 dar. Damals wurden auf dem Platz des Himmlischen Friedens in Peking circa 3000 Studenten, die friedlich für mehr Freiheit und Demokratie demonstrierten, bei einem blutigen Militäreinsatz getötet.²⁷² In einem solch repressiven politischen Klima nimmt es nicht Wunder, dass Intellektuelle und insbesondere Schriftsteller zu erklärten Regimegegnern werden. Ein Beispiel hierfür ist Liao Yiwu, Jahrgang 1958, Preisträger des Geschwister-Scholl-Preises 2011²⁷³ sowie des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels 2012²⁷⁴, der durch die Ereignisse auf dem Platz des Himmlischen Friedens zum aktiven Dissidenten wurde. Schon in den 1980er Jahren war er einer „der namhaftesten, kühnsten Dichter seines Landes.“²⁷⁵ Wegen seiner kritischen Haltung wurde der Schriftsteller bereits 1987 auf die „Schwarze Liste“ gesetzt und 1990 zu vier Jahren Haft verurteilt. Grund hierfür war die Veröffentlichung seines Gedichts „Massaker“, welches sich auf den 4. Juni 1989 bezieht.²⁷⁶ Nach der Entlassung aus dem Gefängnis war eine schriftstellerische Tätigkeit für Yiwu kaum mehr möglich, da jeder seiner Schritte strengstens überwacht wurde. Obwohl sich

²⁶⁹ <http://www.berliner-kuenstlerprogramm.de/de/gast.php?id=1217> (26.10.2013).

²⁷⁰ Vgl. <http://de.statista.com/statistik/faktenbuch/356/a/laender/china/wirtschaft-in-china/> (29.10.13).

²⁷¹ Vgl. <http://www.droits-de-lhomme.ch/menschenrechtsverletzungen/menschenrechtsverletzungen-in-china/> (29.10.13).

²⁷² Vgl. ebd. (29.10.13).

²⁷³ Vgl. <http://www.abendblatt.de/kultur-live/article2093353/Liao-Yiwu-nennt-China-einen-moralischen-Muellhaufen.html> (26.10.2013).

²⁷⁴ Vgl. <http://www.spiegel.de/kultur/literatur/friedenspreis-des-deutschen-buchhandels-an-liao-yiwu-a-861223.html> (26.10.2013).

²⁷⁵ <http://www.berliner-kuenstlerprogramm.de/de/gast.php?id=1217> (26.10.13).

²⁷⁶ Vgl. ebd. (28.10.13).

die politische Lage für ihn immer mehr verschärfte, gelang ihm schließlich 2011 die Ausreise ins deutsche Exil.²⁷⁷

Die Lage des Liao Yiwu heute ist vergleichbar mit der von Anna Seghers früher: Auch sie musste aus einem totalitären Staat, dem so genannten ‚Dritten Reich‘, 1933 ins französische bzw. später mexikanische Exil fliehen. Viele ihrer Werke, die aufgrund der jüdischen Abstammung der Autorin und der offenen Kritik am Regime in der Zeit des Nationalsozialismus geächtet waren und für die deutsche Öffentlichkeit aus der Literatur verbannt wurden, haben heute ihren Platz in der Sammlung Salzmann der verb(r)annten Bücher in der Augsburger Universitätsbibliothek gefunden, so auch ihr bekanntestes Werk „Das siebte Kreuz. Ein Roman aus Hitlerdeutschland“ (1939/42). Doch obwohl die Diktaturen, aus denen beide Schriftsteller flohen, auf gegensätzlichen politischen Gesinnungen und Grundprinzipien basieren, nämlich dem Kommunismus in China auf der einen Seite und dem Nationalsozialismus 1933-45 in Deutschland auf der anderen, wenden beziehungsweise wandten beide Staaten identische totalitäre Methoden an, um jegliche Kritik zu unterbinden und die freie Meinungsäußerung zu beschneiden. Allerdings bezeichnet der Chinese Liao Yiwu sich selbst als „unpolitischen Schriftsteller“²⁷⁸, während Anna Seghers sich sowohl in der Heimat als auch im Exil politisch engagierte.

Jedoch opferten beide Autoren das Leben in ihrer Heimat auf, um mit ihren schriftstellerischen Werken im Exil gegen die Unterdrückung und Verletzung der Menschenrechte durch das jeweilige totalitäre Regime zu kämpfen.

B. Literarischer Niederschlag der Exilerfahrung in „Das siebte Kreuz. Roman aus Hitlerdeutschland“ (1942, teils 1939) von Anna Seghers

I. Reale Exilerfahrung der Verfasserin (1933-47): Exilstationen

Die realen Exilerfahrungen der Autorin des Romans „Das siebte Kreuz. Ein Roman aus Hitlerdeutschland“, ihre Exilstationen und ihre Lebensweise im Exil sollen nun im Folgenden beschrieben werden.

²⁷⁷ Vgl. http://www.fischerverlage.de/autor/liao_yiwu/19914 (09.11.13).

²⁷⁸ <http://www.friedenspreis-des-deutschen-buchhandels.de/445651/?mid=539080> (24.09.2013).

1. Frankreich (1933-40)

a) Flucht

Ich verließ 1933 Deutschland, nachdem die Polizei mich schon einmal verhaftet hatte und unter ständiger Bewachung hielt.²⁷⁹

Als Jüdin und Kommunistin²⁸⁰ entsprach Netty Radványi, geborene Reiling, die sich den Künstlernamen Anna Seghers zugelegt hatte, voll und ganz dem Feindbild der Nationalsozialisten in Deutschland. Daher begann für sie und ihre Familie 1933 nach dem Reichstagsbrand die Flucht aus Deutschland ins Exil, das bis 1947 andauern sollte.²⁸¹

Veranlasst durch den Reichstagsbrand, der die zunehmende Verhaftung und Verfolgung von Feinden der Nationalsozialisten mit sich brachte, floh Anna Seghers 1933 mit ihrem Ehemann László Radványi über die Schweiz nach Paris. Ihre beiden Kinder Peter und Ruth blieben zunächst in Deutschland zurück, bis sie im Juni desselben Jahres an der deutsch-französischen Grenze von Seghers und ihrem Mann abgeholt wurden.²⁸²

b) Exilalltag

Obwohl ihr der Abschied von Deutschland schwerfiel, führte, anders als bei anderen Schriftstellern im Exil, der Aufenthalt in Frankreich für Anna Seghers weder zu einer Schaffenskrise noch zu existenziellen Selbstzweifeln. Im Gegenteil, die meisten ihrer Romane entstanden im Exil und „die Bilanz, was die künstlerische Arbeit und Leistung betrifft, [war] ungewöhnlich positiv.“ Dies hatte verschiedene Ursachen: „Die Mainzerin Anna Seghers fühlte sich Frankreich, das sie von früheren Reisen kannte, dessen Sprache sie beherrschte und dessen Literatur sie liebte, besonders verbunden.“²⁸³ Frankreich symbolisierte für Anna Seghers zudem das Mutterland der politischen Umwälzung, insbesondere nach den Ereignissen der Französischen Revolution 1789. Die Prinzipien liberté, égalité, fraternité hinterließen Eindruck bei ihr.²⁸⁴ Auch herrschte zur damaligen Zeit in Frankreich ein überwiegend antifaschistisches Klima. So gewann die „front populaire“ (der Zusammenschluss von Sozialisten und Kommunisten) 1936 die Wahlen. Bis das Bündnis 1938 zerbrach, stand Paris für den internationalen und deutschen Kampf gegen den Faschismus.

²⁷⁹ Zehl Romero, Christiane: „Anna Seghers.“ Hamburg 2001, S. 44. Zitiert nach: „Tägliche Rundschau“, 24. April 1947, S. 3. I.O. kursiv.

²⁸⁰ Vgl. Sternburg, Wilhelm von: „Anna Seghers. Ein Porträt.“ Berlin 2012, S. 115.

²⁸¹ Vgl. Zehl Romero: „Anna Seghers.“ S. 44f.

²⁸² Vgl. Sternburg: „Anna Seghers“ S. 115.

²⁸³ Zehl Romero: „Anna Seghers“. S. 45.

²⁸⁴ Vgl. ebd. S. 45 f.

Zwar blieb auch Anna Seghers von den Hindernissen und Entbehrungen im Emigrantenalltag, wie zum Beispiel Verordnungen und Schikanen durch die Behörden, Misstrauen in der Bevölkerung und Geldsorgen, nicht verschont, doch das änderte keineswegs ihre positive Einstellung zu diesem Land.²⁸⁵ Auch versuchte die Schriftstellerin immer und bei all ihren Exilstationen Ordnung und Normalität, insbesondere im Hinblick auf das Alltagsleben und die Ausbildung ihrer Kinder und ihren eigenen Arbeitsplatz, herzustellen. So wurde der Hausrat aus Deutschland nach Frankreich nachgeliefert²⁸⁶ und die Kinder Ruth und Peter wurden von einer „noch aus Mainz stammenden Kinderfrau“ betreut.²⁸⁷

Anna Seghers' Ehemann László Radványi, der als Ungar schon in Deutschland Emigrant war,²⁸⁸ beteiligte sich aktiv am politischen Geschehen in Frankreich. So leitete er unter anderem die Redaktion der „Zeitschrift für Freie deutsche Forschung“, in welcher auch Anna Seghers Beiträge über Literaturgeschichte publizierte.²⁸⁹ Wie ihr Ehemann agierte sie politisch und arbeitete zusammen mit anderen deutschen Exilanten, wie Lion Feuchtwanger und Egon Erwin Kisch, im „Schutzverband deutscher Schriftsteller“.²⁹⁰ Darin erschöpfte sich ihre politische Arbeit jedoch nicht. Sie engagierte sich im Bund proletarisch-revolutionärer Schriftsteller, in der KPD-Partei der Emigranten und in der Volksfrontbewegung. Darüber hinaus arbeitete sie an der Herausgabe der Exilzeitschrift „Neue Deutsche Blätter“ mit und war wesentlich beteiligt an der Organisation der Internationalen Schriftstellerkongresse in Paris (1935/38) sowie in Madrid (1937).²⁹¹

Noch während des Exils in Frankreich begann die Schriftstellerin die Arbeit an ihrem Erfolgsroman „Das siebte Kreuz“, welchen sie 1939 fertigstellte, aber erst 1942 in englischer Sprache in den USA veröffentlichte.²⁹²

Doch selbst in Paris war die Familie Radványi nicht vor der Gestapo sicher. Noch bevor die deutsche Wehrmacht im Juni 1940 einmarschierte, wurde László Radványi im Januar desselben Jahres verhaftet und „im berüchtigten Lager Le Vernet am Rande der Pyrenäen interniert“.²⁹³ Die Gestapo durchsuchte im Anschluss die Wohnung der Familie und Anna Seghers sah sich gezwungen, eines ihrer Manuskripte des Romans „Das siebte Kreuz“ verbrennen zu lassen,

²⁸⁵ Vgl. Zehl Romero: „Anna Seghers.“ S. 46.

²⁸⁶ Vgl. ebd.

²⁸⁷ http://www.luise-berlin.de/lesezei/blz98_09/text02.htm (10.11.13).

²⁸⁸ Vgl. Zehl Romero: „Anna Seghers.“ S. 17.

²⁸⁹ Vgl. ebd. S. 47.

²⁹⁰ Vgl. ebd. S. 48.

²⁹¹ Vgl. http://www.luise-berlin.de/lesezei/blz98_09/text02.htm (10.11.13).

²⁹² Vgl. Zehl Romero: „Anna Seghers.“ S. 64.

²⁹³ Sternburg: „Anna Seghers.“ S. 121.

obwohl sie nicht sicher war, ob eine nach Amerika geschickte Ausfertigung ihr Ziel auch wirklich erreicht hatte.²⁹⁴ Die Autorin und ihre Kinder flohen im Dezember 1940 in den unbesetzten Süden Frankreichs, nach Marseille, mit besonderer Unterstützung der Französin Jeanne Stern, einer guten Freundin von Anna Seghers. Doch bereits nach drei Monaten, als ganz Frankreich unter deutscher Besatzung stand, floh die Familie, nachdem Lászlo Radványi im März 1941 endlich frei gelassen worden war, über die Stationen Santo Domingo, Martinique und Ellis Island in New York ins mexikanische Exil: nach Mexico City.²⁹⁵

2. Mexiko (1940-47)

„Es gab nur noch eine einzige Unternehmung, die mich anspornen konnte: die Heimfahrt“.²⁹⁶ Mit diesen Worten verleiht die Ich-Erzählerin in Anna Seghers' 1943 entstandener, offen autobiographischer Erzählung „Der Ausflug der toten Mädchen“ dem Gefühl der Fremdheit in ihrem neuen Exil Mexiko Ausdruck. Dadurch, dass sie nicht nur das Land, sondern auch den ihr bekannten Kontinent Europa und somit die abendländische Kultur verlassen hatte, fühlte sich auch Anna Seghers selbst in Mexiko zunächst sehr fremd und die Sehnsucht nach ihrer Heimat war groß. Dies zeigt sich darin, dass sie ihre Kinder beispielsweise auf eine französische Schule schickte und jene dann später, 1945 bzw. 1946, ihr Studium in Paris aufnahmen.²⁹⁷

Trotz anfänglicher Schwierigkeiten mit dem Neubeginn blieb sie, wie schon in ihrem französischen Exil, politisch und beruflich engagiert. So gründete sie wenige Monate nach ihrer Ankunft in Mexiko mit dort lebenden deutschen und österreichischen Exilanten, wie zum Beispiel Egon Erwin Kisch und Bodo Uhse, den „Heinrich-Heine-Klub“, eine Vereinigung anti-nationalsozialistischer Intellektueller, zu dessen Präsidentin Anna Seghers ernannt wurde. Dieser Zusammenschluss organisierte viele kulturelle Abendveranstaltungen, unter anderem mit Lesungen von Auszügen aus Anna Seghers' Romanen „Das siebte Kreuz“ und „Transit“.²⁹⁸ Des Weiteren stellte sie in ihrem mexikanischen Exil die Erzählung „Der Ausflug der toten Mädchen“ fertig und begann dort den Epochenroman „Die Toten bleiben jung“, den sie aber erst nach ihrer Rückkehr nach Deutschland vollendete.²⁹⁹ Die Schriftstellerin versuchte sich auch in die Gesellschaft des Landes einzugliedern, indem sie Spanisch studierte³⁰⁰ und mexikanische Freundschaften pflegte, wie beispielsweise mit den Malern Diego Rivera, Frida

²⁹⁴ Vgl. http://www.luise-berlin.de/lesezei/blz98_09/text02.htm

²⁹⁵ Vgl. Elsner, Ursula: „Anna Seghers. Das siebte Kreuz. Oldenbourg Interpretationen“. München 1999. S. 22.

²⁹⁶ Zit. nach Zehl Romero: „Anna Seghers.“ S. 81. I.O. kursiv.

²⁹⁷ Vgl. ebd. S. 81.

²⁹⁸ Vgl. ebd. S. 84.

²⁹⁹ Vgl. ebd. S. 85.

³⁰⁰ Vgl. ebd. S. 82.

Kahlo oder Xavier Guerrero, aber auch mit dem einflussreichen Gewerkschaftsführer und Berater des mexikanischen Reformpräsidenten Lázaro Cárdenas.³⁰¹

Im Juni 1943 erlitt Anna Seghers einen schweren Busunfall, bei dem sie sich einen Schädelgrundbruch zuzog. Ein weiterer Schicksalsschlag ereilte sie, als sie zur gleichen Zeit die Nachricht vom Tod ihrer Mutter in einem polnischen Konzentrationslager erhielt.³⁰²

Erst 1947 bot sich Anna Seghers die Chance, nach Deutschland zurückzukehren. Dieses Vorhaben gestaltete sich anfangs allerdings schwierig, da die USA es nicht erlauben wollten, exilierte Kommunisten zurückkehren zu lassen, doch schließlich konnte sie „über New York und Schweden nach Deutschland zurück“³⁰³ in die Stadt Berlin reisen.

II. Literarisierung

1. Romaninhalt

In ihrem Roman „Das siebte Kreuz. Ein Roman aus Hitlerdeutschland“, der zu den bekanntesten Werken der Autorin gehört, beschreibt Anna Seghers die Flucht eines Mannes aus dem Konzentrationslager Westhofen bei Worms in die Freiheit. Der Protagonist Georg Heisler bricht 1937 gemeinsam mit sechs Mithäftlingen aus. Georg ist Kommunist und lebte schon vor seiner Verhaftung 1934 von seiner Frau Eli Heisler und ihrem gemeinsamen Sohn getrennt. Durch die Beziehung mit Eli verlor Georg seinen damals engen Freund Franz Marnet.

Der Lagerkommandant Fahrenberg lässt nach dem Ausbruch der Häftlinge an sieben gekuppte Platanen Querbretter nageln, um die wieder zu ergreifenden Schutzhäftlinge zur Strafe daran aufzuhängen. Innerhalb von sieben Tagen sollen diese ergriffen werden, um die Macht der Nationalsozialisten zu demonstrieren. Bereits kurz nach dem Ausbruch wird der erste Häftling Beutler wieder gefasst. Als Georg bei seiner Flucht eine Motorradstreife hört, verletzt er sich die Hand beim Versuch, sich zu verstecken. Er stiehlt eine Jacke und macht sich auf den Weg in Richtung Mainz. Auf einem Gehöft muss er beobachten, wie kleine Jungen Pelzer, einen seiner ebenfalls geflohenen Mitgefangenen, entdecken und an die Gestapo verraten. Ebenso wird Belloni, ein weiterer Häftling, auf dem Dach eines Hotels in Frankfurt angeschossen, woraufhin er sich in den Tod stürzt. Unwissend davon lässt sich Georg schließlich in Mainz die erste Nacht über im Dom einschließen und sucht am nächsten Tag eine jüdische Arztpraxis auf,

³⁰¹ Vgl. Sternburg: „Anna Seghers.“ S. 129.

³⁰² Vgl. ebd. S. 134 f.

³⁰³ Zehl Romero: „Anna Seghers.“ S. 93

um seine Hand behandeln zu lassen. Trotz seines Misstrauens hilft ihm der Arzt Dr. Löwenstein.

Währenddessen wird der Vater von Georgs Frau Eli, Alfons Mettenheimer, der bereits nach der Verhaftung des Schwiegersohns verhört wurde, wieder bei der Gestapo vorgeladen, doch auch diesmal bleibt er unbehelligt. Ebenso werden Eli und ihr Freund Heinrich Kübler nach Beschattung durch die Gestapo verhaftet, doch auch sie kommen wieder frei.

Die Frau eines weiteren ausgebrochenen Häftlings, Hilde Wallau, bereitete ihrem Mann schon vor der Flucht ein Versteck mit Geld und Kleidung vor, doch dieses wird von Freunden der Familie verraten, woraufhin Wallau gefangen und später im Lager erschlagen wird.

Georg tauscht seine Jacke mit einem Schiffer gegen einen Pullover und setzt später mit einer Schulklasse unbehelligt zum rechten Rheinufer über. Dort hofft er, seine Freundin Leni zu finden, deren Bekanntschaft er wenige Wochen vor seiner Verhaftung gemacht hat. Doch als diese, inzwischen verheiratete, Frau ihn sieht, leugnet sie, ihn zu kennen, und schickt Georg fort. Dieser sucht nun Frau Marelli, eine Schneiderin und Bekannte des ebenfalls aus Westhofen entflohenen Trapezkünstlers Belloni, und bekommt von ihr neue Kleidung, da er sich als dessen Freund ausgibt.

In Frankfurt trifft Georg auf Füllgrabe, einen weiteren geflohenen Insassen. Dieser will die seiner Meinung nach sinnlose Flucht aufgeben und sich der Gestapo stellen. Er versucht Georg zu überreden, ihn zu begleiten. Doch dieser lehnt ab und nach einem kurzen Gespräch trennen sich ihre Wege wieder.

Unterdessen versucht ein weiterer Flüchtling, ein Bauer namens Aldinger, in sein Dorf zu gelangen, doch bricht er, bevor er sein Ziel erreicht, zusammen und stirbt. Mit seinem Tod ist Georg als einziger der sieben Flüchtlinge noch auf freiem Fuß.

Als Franz Marnet von der Flucht seines ehemaligen Freundes Georg aus dem Konzentrationslager erfährt, nimmt er Kontakt zu dessen Frau Eli auf, mit dem Wissen, dass sie noch immer beschattet wird. Es gelingt ihnen, sich zu verabreden, ohne Verdacht zu erregen. Beide sind beunruhigt über Georgs derzeitige Situation.

Dieser sucht seine Jugendfreunde Paul und Liesel Röder auf und kommt für eine Nacht bei ihnen unter. Paul hilft Georg, indem er ihn zu seiner Tante Katharina Grabber bringt, damit er in deren Fuhrunternehmen nachts unter falschem Namen Autos reparieren kann. Trotz der Gefahr, in die er sich und seine Familie bringt, redet Paul Röder mit seinem Arbeitskollegen

Fiedler, der daraufhin Kontakt zu dem Chemiker Dr. Kreß aufnimmt. Dieser lässt Georg für eine Nacht bei sich wohnen und fährt ihn am nächsten Tag nach Korstheim, wo er bei der Kellnerin einer Gaststätte übernachtet und am nächsten Tag mit einem falschen Pass ein Schiff nach Holland besteigt.

2. Zentrale Exilmotive

a) Flucht des Georg Heisler aus dem KZ

Mit der Geschichte des Protagonisten Georg Heisler wird die Flucht in Anna Seghers' Roman „Das siebte Kreuz“ zum zentralen Motiv – sie ist in diesem „Roman aus Hitlerdeutschland“ allgegenwärtig und rahmt die Handlung. Heisler macht sich zu Beginn keine großen Hoffnungen auf Erfolg, er denkt anfangs sogar daran, einfach aufzugeben und „in die Knie zu gehen. Wozu sich in die ganze Jagd einlassen?“³⁰⁴ Daraus folgt, dass er seine eigene Schwäche im Vergleich zu der Übermacht des NS-Regimes einsieht. Seine Gefühle und Gedanken über das Entkommen aus dem KZ werden im Roman durchgehend sehr detailliert und ausführlich beschrieben, was darauf schließen lässt, dass Seghers, die dieses Buch im Exil verfasste, diesbezüglich ihre eigenen Fluchterfahrungen mit einfließen ließ. Ein Beispiel hierfür sind die plötzlichen Panikattacken, die Georg erleidet, als er vom Konzentrationslager weg in Richtung Freiheit kriecht. Die intensive Beschreibung: „Plötzlich, in einer grellen, in nichts mehr traumhaften Einsicht, schüttelte ihn ein solcher Anfall von Angst, daß er einfach hängenblieb auf dem Außenabhang, den Bauch platt auf der Erde“,³⁰⁵ spiegelt vermutlich Seelenzustände gleichsam physisch wider, welche die Autorin selbst auf ihrer Flucht durchleben musste.

b) Angst vor Entdeckung

„Er trottete über den Acker mit eingezogenen Schultern, mit gesenktem Kopf, gefaßt auf Anruf, auf Schüsse“:³⁰⁶ Für den gerade aus dem Konzentrationslager ausgebrochenen Georg gibt es anfangs kaum einen anderen Gedanken als den, bald wieder gefangen und zurückgebracht zu werden. Besonders ausführlich ist seine Furcht vor einer erneuten Gefangennahme ganz am Anfang des Romans beschrieben, als er eben erst aus dem Konzentrationslager geflohen ist. Zwar wird sein Pessimismus teilweise unterbrochen von Gedanken voll Klarsicht, beispielsweise als er feststellt: „Wallau und Füllgrabe und ich kommen durch. Wir drei sind die

³⁰⁴ Seghers, Anna: „Das siebte Kreuz. Ein Roman aus Hitlerdeutschland.“ Berlin 2012 [1939/42]. S. 24.

³⁰⁵ Ebd.

³⁰⁶ Ebd. S. 35.

besten³⁰⁷, doch steht über allem noch immer die ständige Angst vor einer erneuten Verhaftung und insbesondere vor dem, was ihn danach im Konzentrationslager erwartet. Diese Angst wird verstärkt, da Georg hört, wie ein weiterer Flüchtling wieder eingefangen wird, „und wahrscheinlich hat der Mensch, den sie jetzt abschleppen, auch nichts Menschliches mehr an sich“³⁰⁸. Doch mischt sich in seine Angst teilweise auch so etwas wie der Mut der Verzweiflung, so „lachte [er] vor sich hin. [...] Zwei, drei Minuten dauerte dieser Zustand, das letzte Zurückweichen in sich selbst, wenn draußen alles verloren ist, und man pfeift drauf. Wenn sie jetzt kamen, sollte er mit der Hacke losschlagen oder mit dem Rechen?“³⁰⁹ Georg will sich folglich gegen die Gestapo, gegen das Regime und gegen das System wehren, auch wenn er andererseits sein eigenes Scheitern von vornherein einkalkuliert. Er scheint es selbst kaum glauben zu können, dass er es, gegen Ende des Romanhandlung, so weit geschafft hat, denn „plötzlich erschien es ihm unglaublich, daß er hier durchfuhr und lebendig am hellen Tag. Es war gegen alle Wahrscheinlichkeit, gegen alle Berechnung“³¹⁰. Doch lassen ihn die Angst vor einer Entdeckung durch die Gestapo und „die Gedanken, an denen er immerfort würgte“³¹¹ nicht los, sie begleiten ihn, bis er nach Holland übersetzt, obwohl er offensichtlich beginnt „Hoffnung, die Flucht könnte schließlich doch noch gelingen“³¹² zu schöpfen.

c) Beschreibung der Heimat

Ein großer Teil des Romans „Das siebte Kreuz“ bezieht sich auf die Beschreibung der Heimat von Georg Heisler, die Gegend um Mainz in Rheinland-Pfalz. Interessant ist, dass dies auch Anna Seghers' eigener Geburtsort ist.³¹³ Ebenso fällt auf, dass die detaillierte Schilderung der Landschaft nicht der Protagonist Georg vornimmt, sondern ein Nebencharakter, der Schäfer Ernst, der genau genommen gar nicht in die Handlung eingebunden ist. Der ihn betreffende Erzählstrang unterbricht diese und durchzieht den Roman mit detailgetreuen Beschreibungen der Landschaft:

Hinter dem Rücken des Schäfers fiel das Land ab in gelassenen weitatmigen Wellen. Wenn man den Rhein auch jetzt von hier aus nicht sieht, [...] so ist es doch klar, daß diese weiten, ausgeschwungenen Abhänge mit ihren Feldern und Obstbäumen und tiefer unten mit Reben, daß der Fabrikrauch, den man bis hierherauf riecht [...], daß die glitzernden schimmerigen Stellen im Nebel, daß auch der Schäfer [...], – daß das alles schon Rhein bedeutet³¹⁴.

³⁰⁷ Ebd. S. 26.

³⁰⁸ Ebd. S. 23 f.

³⁰⁹ Ebd. S. 38.

³¹⁰ Ebd. S. 230.

³¹¹ Ebd. S. 58.

³¹² Ebd. S. 403.

³¹³ Vgl. Zehl Romero: „Anna Seghers.“ S. 7.

³¹⁴ Seghers: „Das siebte Kreuz.“ S. 12.

Gegensätzlich zu den beinahe liebevollen Beschreibungen des Schäfers steht Georg, der seine Empfindung gegenüber der Landschaft seiner Heimat als ein „Gefühl vollkommener Heimatlosigkeit“³¹⁵ beschreibt.

3. Verdeckte religiöse Titelsymbolik

a) Das Kreuz

Obwohl beide Elternteile Seghers‘ in der jüdischen Gemeinde von Mainz aktiv tätig waren, die Mutter Hedwig als Vorstand des jüdischen Frauenbundes arbeitete und ihre Eltern sie den strengen und orthodoxen Regeln des Judentums gemäß erzogen, hat dieser Aspekt in den Werken der Autorin kaum eine Bedeutung. Auch trat sie zwischen 1925 und 1927 aus der Gemeinde der Juden aus.³¹⁶ Dafür beschäftigte sie sich immer mehr mit den Aspekten des Christentums, insbesondere dem des sozialen Ausgleichs zwischen den Starken und Schwachen.³¹⁷ Dieses Interesse, das zu einem ausgeprägten Sinn für Einheit und Gleichheit in der menschlichen Gemeinschaft führte, brachte sie über den Sozialismus zum Kommunismus, denn die „aus dem jüdischen Elternhaus übernommenen Werte gingen auf in den herrschenden christlichen und wurden dann zu sozialistischen *erweitert*.“³¹⁸

Es ist deshalb auch nicht verwunderlich, dass Anna Seghers in ihrem bekanntesten Roman „Das siebte Kreuz“ ein christliches Symbol bereits im Titel nennt. Wie Ursula Elsner feststellt: „[D]ieser Aspekt der Kreuzmetaphorik legt Assoziationen zum Kreuz des Jesus von Nazareth nahe.“³¹⁹

Der Tod am Kreuz hat seinen Ursprung im Römischen Reich. Dort galt diese Hinrichtungsart als höchste Todesstrafe und wurde nur für die schwersten Verbrechen verhängt.³²⁰ Das Symbol des Kreuzes ist demnach seit der Antike mit Tod und Passion verbunden und auch in Anna Seghers‘ Roman von entsprechend metaphorischer Bedeutung. So wie das Kreuz Jesus als Märtyrer Passion und Tod brachte, ist der einzige Zweck der provisorisch zu Kreuzen verarbeiteten Platanen, die eingefangenen Männer, die aus dem Konzentrationslager Westhofen geflohen sind, als abschreckendes Beispiel für ihre Mitgefangenen zu Tode zu quälen. Die

³¹⁵ Ebd. S. 384.

³¹⁶ Vgl. Zehl Romero: „Anna Seghers.“ S. 8

³¹⁷ Vgl. ebd. S. 9.

³¹⁸ Ebd. S. 9. Hervorhebung i.O.

³¹⁹ Elsner: „Anna Seghers.“ S. 43.

³²⁰ Vgl. Butzer, Günter; Jacob, Joachim (Hg.): „Metzler Lexikon literarischer Symbole“. Stuttgart, Weimar 2008, S. 191.

gekuppten Platanen, die Kreuze, werden von Seghers als „Symbol des Todes, des Leidens und des Bösen“³²¹ dargestellt. Für das nationalsozialistische Lagerkommando des Konzentrationslagers Westhofen, das diese Kreuze aufstellen lässt, hat das christliche Symbol keinerlei tiefere religiöse Bedeutung. Durch das Errichten der sieben Kreuze bedienen sich die Befehlshaber vielmehr „in anmaßender und geradezu gotteslästerlicher Weise dieses und anderer Symbole“³²². Es wird sogar als „blasphemische[r] Einfall, Häftlinge ans Kreuz zu fesseln“, beschrieben.

Demgegenüber symbolisiert das Kreuz auch Erlösung derjenigen, die, wie einst Jesus, stellvertretend für andere leiden. Jeder der wieder eingefangenen Flüchtlinge wird so „zum Märtyrer, zum moralischen Sieger“,³²³ der dem NS-Regime überlegen ist. Was primär als Abschreckung und Demütigung der verbliebenen Gefangenen gedacht war, wird so zum Schandmal der Lagerkommandanten. Die Flüchtlinge erfahren durch den Opfertod Erlösung und erringen damit einen kleinen Sieg für die Gegner der Nationalsozialisten. Dies gelingt parallel dazu auch dem Protagonisten Georg Heisler. Das für ihn bestimmte siebte Kreuz bleibt leer, durch seine erfolgreiche Flucht wird es nicht, wie bei seinen geflohenen Mitgefangenen, zum Kreuz eines Märtyrers, sondern vielmehr zu einem Symbol der Hoffnung, stellvertretend für Georg. Dessen Passionsweg ins holländische Exil wird in „Das siebte Kreuz“ konträr zu dem biblischen Leidensweg von Jesus Christus beschrieben. Anstatt wie Jesus auf das ihm scheinbar vorbestimmte Schicksal eines qualvollen Todes am Kreuz zuzugehen und sich ihm damit bewusst zu fügen, bewegt er sich gezielt davon weg. Er flieht davor, statt sein Schicksal anzunehmen.³²⁴ Auf diese Weise gelingt ihm die Überfahrt in ein anderes Land, wodurch er sich schließlich endgültig dem Tod am Kreuz entzieht. Folglich steht „sein“ leeres Kreuz, anders als bei den übrigen sechs Flüchtlingen, nicht für Passion, sondern für „einen partiellen Sieg der Antifaschisten“³²⁵ und somit für Hoffnung und Widerstand.³²⁶

b) Die Zahl Sieben

Orientiert am bibl[ischen] Vorkommen [...], steht die S[ieben] in der jüd[isch]-christl[ichen] Trad[ition] für die göttl[iche] Ordnung.³²⁷

³²¹ Ebd. S. 191. I. O. kursiv.

³²² Elsner: „Anna Seghers.“ S. 44.

³²³ Ebd. S. 43.

³²⁴ Vgl. ebd.

³²⁵ Ebd. S. 44.

³²⁶ Vgl. Meid, Volker (Hg.): „Geschichte des deutschsprachigen Romans“. Stuttgart 2013. S. 123.

³²⁷ Butzer; Jacob (Hg.): „Metzler Lexikon literarischer Symbole“. S. 349.

Sicherlich nicht zufällig wählte Anna Seghers die in vielerlei Hinsicht beziehungsreiche Zahl Sieben für ihren Roman „Das siebte Kreuz“. Diese Zahl spielt in vielen Kulturen eine bedeutsame Rolle. So repräsentiert der siebenarmige Leuchter Menorah in der jüdischen Religion die unendliche Weisheit Gottes. Man kann davon ausgehen, dass Anna Seghers die Wichtigkeit der Zahl insbesondere für diese Religion bewusst war, denn sie genoss in ihrer Jugend eine strenge jüdische Erziehung, auch wenn sie sich in ihren späteren Jahren vom Judentum abwandte und sich stattdessen immer mehr dem Christentum widmete.³²⁸

Im Christentum hat die Zahl Sieben gleichfalls eine große Symbolkraft. Die Erschaffung der Welt durch den christlichen Gott währte sechs Tage, am siebten ruhte der Schöpfer. Dies ist der Tag, an dem Gott zu ehren ist. Auch werden in der christlichen Religion sieben Sakramente praktiziert: die Taufe, die Eucharistie, die Beichte, die Firmung, die Ehe, die Priesterweihe und die Krankensalbung.³²⁹

Dass diese besondere Ziffer von der Autorin im vorliegenden Roman willkürlich gewählt wurde, ist folglich sehr unwahrscheinlich. Dies gilt umso mehr angesichts der Tatsache, dass die Zahl Sieben immer wieder auftritt: So sind es sieben Flüchtlinge, die aus dem Lager in Westhofen fliehen, sieben Kreuze werden dort zu ihrer Folter aufgestellt. Des Weiteren ist der Roman aufgeteilt in sieben Kapitel, sieben Tage der Flucht des Georg Heisler werden beschrieben und am siebten erreicht er Holland.

Darüber hinaus steht die Zahl Sieben in vielen Kulturen allgemein für Vollkommenheit.³³⁰ Dadurch erscheint es auf den ersten Blick paradox, dass eben jene Ziffer eine solch wichtige Rolle in dem Roman spielt. Denn gegenteilig dazu treten die sieben Flüchtlinge aus Westhofen mehrheitlich alles andere als vollkommen, mächtig und kraftvoll auf, vielmehr werden sie als ohnmächtig, schwach und wehrlos dargestellt. So gelingt sechs Häftlingen das Entkommen in die endgültige Freiheit nicht, nur der siebte, der letzte, der Protagonist Heisler, meistert diese Herausforderung und entgeht so der Strafe des zwar übermächtigen, aber keinesfalls allmächtigen Regimes.

Der Roman beginnt mit sieben flüchtigen Strafgefangenen und endet mit einem einzigen Flüchtling. Dieser begibt sich am siebten Tag der Flucht ins holländische Exil – vielleicht in eine ungewisse Zukunft, aber dennoch in eine bessere Zukunft als im Deutschland der

³²⁸ Vgl. Zehl Romero: „Anna Seghers“. S. 8.

³²⁹ Vgl. <http://kath-zdw.ch/maria/sakramente.html> (10.11.13)

³³⁰ Vgl. Zimmer, Michael: „Anna Seghers. Das siebte Kreuz. Analysen und Reflexionen“. 4. Auflage. Hollfeld 2008. S. 10.

Nationalsozialisten. So bildet die Sieben als Zahl einen Rahmen um den Roman, einen Kreis; dieser ist, ebenso wie die Sieben, ein Symbol für Vollkommenheit.³³¹

III. „Das siebte Kreuz“ als Exilroman

Ein Exilroman wird allgemein definiert als ein „während der nationalsozialistischen Zeit von Autoren in der Emigration geschriebener Roman, der sich kritisch mit der NS-Diktatur auseinandersetzt und/oder die Exilsituation thematisiert.“³³²

Der Roman „Das siebte Kreuz. Ein Roman aus Hitlerdeutschland“ ist ganz offensichtlich der Exilliteratur zuzuordnen. Dieses Buch wurde von der Autorin, die das nationalsozialistische Deutschland als politisch und religiös Verfolgte 1933 verlassen musste, während ihres Exils 1939 in Frankreich verfasst und noch während ihres Exils in Mexiko 1942 veröffentlicht. Es offenbart Exilmotive und ist als eines der „[e]inducksvolle[n] Beispiele“ für „die intensive und kritische Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Aspekten des Nationalsozialismus“ in der aktuellen „Geschichte des deutschsprachigen Romans“ (2013) aufgeführt.³³³ Anna Seghers setzt sich, indem sie die erfolgreiche Flucht eines KZ-Häftlings thematisiert, eingehend mit dem nationalsozialistischen Regime in Deutschland zu ihrer Zeit auseinander und leistet damit von außen Widerstand. Da der Roman in Deutschland spielt, kann man ihn zudem der Gattung des so genannten „Deutschlandromans“ zuordnen. Von diesem Genre wird „das gegenwärtige und vorzeitige Deutschland behandelt“, wobei auch „Das siebte Kreuz“ partiell „dokumentarischen [...] oder aufklärerischen Charakter“ hat.³³⁴

C. Zusammenfassendes Fazit in Hinblick auf die aktuelle Asylthematik in Europa

Die Analyse des Werkes „Das siebte Kreuz. Ein Roman aus Hitlerdeutschland“ von Anna Seghers hat unter anderem ergeben, dass viele der Erfahrungen, welche die Autorin im Exil machte, in diesem Roman literarisiert werden. So sind unter anderem Motive zu finden, die offensichtlich auf das von Anna Seghers persönlich erlebte Exil hinweisen. Dies betrifft unter anderem die detaillierte und intensive Beschreibung der Heimat der Autorin. Ebenso

³³¹ Vgl. http://www.derkleingarten.de/grabmal_denkmal_symbol_sinnzeichen_kreis.htm (09.11.13)

³³² <http://www.keinblick.de/definition.php?def=62> (09.11.13)

³³³ Meid (Hg.): „Geschichte des deutschsprachigen Romans“. S. 567.

³³⁴ <http://www.nilsole.net/referate/exilliteratur-deutscher-autorinnen-und-autoren-1933-bis-1945/> (09.11.13).

ausführlich werden beispielsweise die Gefühle des Protagonisten Georg während dessen Flucht aus dem Konzentrationslager geschildert.

Aus der Betrachtung als Exilroman ergibt sich ein historisch erweiterter Blickwinkel auf die heutige Asylpolitik der EU. Obgleich „Das siebte Kreuz“ bereits 1939 verfasst wurde, besitzt das Werk auch im 21. Jahrhundert noch Aussagekraft. Das Thema Exil oder Asyl ist nach wie vor politisch aktuell und daher in den Medien häufig präsent – zuletzt etwa das Drama vor Lampedusa, wo mehr als 360 Flüchtlinge starben.³³⁵ Angesichts vieler weiterer Krisenherde auf der Welt, wie zum Beispiel Somalia, Irak, Pakistan und Syrien, wird sich daran auch längerfristig nichts ändern. Statistiken der UNO belegen, dass weltweit mehr als 45 Millionen Menschen auf der Flucht sind.³³⁶ Vor diesem aktuellen Hintergrund ist zweifelhaft, ob die derzeitige Asylpolitik der EU zu einem menschenwürdigen Leben der Flüchtlinge führt. Viele von denen, die Asyl beantragen, werden jahrelang zwischen den Staaten der EU umher- und schließlich abgeschoben.³³⁷

Es bleibt zu hoffen, dass sich die EU in Zukunft ein Beispiel nimmt an der Vergangenheit, als europäische Länder, wie zum Beispiel Frankreich, vielen deutschen Flüchtlingen, namentlich Anna Seghers, zu Zeiten des Nationalsozialismus in Deutschland schnell und relativ unbürokratisch Asyl gewährten. Meiner Ansicht nach ist daher besonders Deutschland in Anbetracht der geschichtlichen Hintergründe dazu aufgerufen, sich für eine Änderung in der europäischen Asylpolitik zugunsten der Flüchtlinge einzusetzen.

³³⁵ Vgl. <http://www.fr-online.de/politik/fluechtlingsdrama-lampedusa-nach-lampedusa-ist-vor-lampedusa,1472596,24791658.html> (09.11.13)

³³⁶ Vgl. <http://www.spiegel.de/politik/ausland/uno-bericht-45-millionen-fluechtlinge-weltweit-a-906653.html> (09.11.13)

³³⁷ Vgl.

http://www.proasyl.de/de/news/detail/news/zehn_jahre_dublin_ii_zehn_jahre_gescheiterte_asylpolitik_in_europa/ (31.10.13)

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

Seghers, Anna: „Das siebte Kreuz. Ein Roman aus Hitlerdeutschland“. Berlin 2012 [1939].

Sekundärliteratur

Butzer, Günter; Jacob, Joachim (Hg.): „Metzler Lexikon literarischer Symbole.“ Stuttgart, Weimar 2008.

Elsner, Ursula: „Anna Seghers. Das siebte Kreuz. Oldenbourg Interpretationen“. München 1999.

Meid, Volker (Hg.): „Geschichte des deutschsprachigen Romans“. Stuttgart 2013.

Sternburg, Wilhelm von: „Anna Seghers. Ein Porträt“. Berlin 2012.

Zehl Romero, Christiane: „Anna Seghers“. Hamburg 2001.

Zimmer, Michael: „Anna Seghers. Das siebte Kreuz. Analysen und Reflexionen“. 4. Auflage. Hollfeld 2008.

Sonstiges

<http://www.berliner-kuenstlerprogramm.de/de/gast.php?id=1217> (09.11.13)

<http://www.droits-de-lhomme.ch/menschenrechtsverletzungen/menschenrechtsverletzungen-in-china/> (09.11.13)

<http://www.abendblatt.de/kultur-live/article2093353/Liao-Yiwu-nennt-China-einen-moralischen-Muellhaufen.html> (09.11.13)

<http://de.statista.com/statistik/faktenbuch/356/a/laender/china/wirtschaft-in-china/> (09.11.13)

<http://www.spiegel.de/kultur/literatur/friedenspreis-des-deutschen-buchhandels-an-liao-yiwu-a-861223.html> (09.11.13)

http://www.fischerverlage.de/autor/liao_yiwu/19914 (09.11.13)

<http://www.literaturfestival.com/programm/teilnehmer/autoren/2013/liao-yiwu> (09.11.13)

<http://www.friedenspreis-des-deutschen-buchhandels.de/445651/?mid=539080> (09.11.13)

<http://kath-zdw.ch/maria/sakramente.html> (10.11.13)

http://www.derkleingarten.de/grabmal_denkmal_symbol_sinnzeichen_kreis.htm (09.11.13)

<http://www.nilsole.net/referate/exilliteratur-deutscher-autorinnen-und-autoren-1933-bis-1945/> (09.11.13)

http://www.luise-berlin.de/lesezei/blz98_09/text02.htm (09.11.13)

<http://www.keinblick.de/definition.php?def=62> (09.11.13)

<http://www.spiegel.de/politik/ausland/uno-bericht-45-millionen-fluechtlinge-weltweit-a-906653.html> (30.10.13)

http://www.proasyl.de/de/news/detail/news/zehn_jahre_dublin_ii_zehn_jahre_gescheiterte_asylpolitik_in_europa/ (09.11.13)

<http://www.fr-online.de/politik/fluechtlingsdrama-lampedusa-nach-lampedusa-ist-vor-lampedusa,1472596,24791658.html> (09.11.13)

Anna Göbbel

Mit „Flöte und Trommeln“

Exilmotive in Hilde Spiels gleichnamigem Roman

A. Die Salzmann-Sammlung als Sieg über die Bücherverbrennung 1933

„Gegen Gesinnungslumperei und politischen Verrat! Für Hingabe an Volk und Staat! Ich übergebe der Flamme die Schriften von Friedrich Wilhelm Foerster.“³³⁸

Dies ist eine der Parolen, mit denen am 10. Mai 1933 Schüler, Studenten und andere Bürger Deutschlands die Werke von Autoren, die regimekritisches Gedankengut verbreiteten, ins Feuer warfen. Ziel dieser Verbrennungen, die in vielen Universitätsstädten Deutschlands stattfanden, war es, solche Schriften für immer aus dem Gedächtnis der Menschheit zu verbannen³³⁹. Dieses Ziel erreichten die Nationalsozialisten jedoch nicht, viele Werke überlebten, obwohl ihre Autoren ins Exil gingen. Sie sind nicht nur im materiellen Sinn wertvoll, sondern stellen auch einen unschätzbaren ideellen Wert dar.

Das Interesse des Bibliophilen Georg P. Salzmann an den verb(r)annten Büchern wurde durch einen Bekannten geweckt. Daraufhin machte er sich auf, Erstausgaben solcher Werke zu sammeln und opferte hierfür einen großen Teil seiner Freizeit³⁴⁰. Im Laufe der Jahre entstand eine gewaltige Sammlung, die aus etwa 12000 Exemplaren besteht. Im Jahr 2009 kaufte die Universität Augsburg diese auf und macht sie seit Juli 2010 zu einem Großteil der Öffentlichkeit zugänglich.

In der Salzmann-Bibliothek der verb(r)annten Bücher ist neben bekannten Autoren wie Heinrich Mann oder Erich Kästner auch eine weniger namhafte Autorin namens Hilde Spiel vertreten. Die Österreicherin verließ ihre Heimat auf Grund des Faschismus im Jahre 1936 und ging ins englische Exil, wo sie ihren Italienroman „Flöte und Trommeln“ vollendete und schließlich 1939 veröffentlichte. Über Hilde Spiels frühe Romane, zu denen auch dieser gehört, sagte Marcel Reich-Ranicki: „Liest man diese leichtgewichtigen und auch durchaus unterhaltsamen Bücher heute, dann versteht man sogleich zweierlei auf einmal: Das freundliche Echo, das sie damals hatten, ebenso wie die Tatsache, daß sie den Zweiten Weltkrieg nun doch

³³⁸Zit. nach Sauberzweig, Dieter: „Die Hochschulen im Dritten Reich“. In: „Die Zeit“. 11. 10.03.1961. S. 12.

³³⁹Vgl. Mayr, Richard: „Gegen das Vergessen“. In: „Augsburger Allgemeine Zeitung“. 156. 10.07.2010. S. 33.

³⁴⁰Vgl. Weidermann, Volker: „Das Buch der verbrannten Bücher“. München 2009 (Köln 2008). S. 243.

nicht überleben konnten.³⁴¹ Um „Flöte und Trommeln“ richtig zu verstehen und einzuordnen, ist es also wichtig, den Entstehungshintergrund des Buches zu kennen. Diesem und der Literarisierung der realen Exilerfahrungen Hilde Spiels widmet sich vorliegender Beitrag unter der Fragestellung, inwieweit es sich um einen Exilroman handelt.

B. Literarischer Niederschlag der Exilerfahrung im Roman „Flöte und Trommeln“ (1939/49) von Hilde Spiel

I. Reale Exilerfahrung der Verfasserin

1. vor dem Exil

a) Gründe für den Gang ins Exil und geistiger Widerstand gegen den Faschismus

Hildegard Maria Spiel wurde am 19. Oktober 1911 als Tochter einer wohlhabenden Offiziersfamilie in Wien geboren. Ihre Eltern waren zum Katholizismus konvertierte Juden.

Hildegard Maria oder kurz „Hilde“ Spiel immatrikulierte sich 1930 an der Universität Wien, wobei sie sich zunächst für Germanistik als Studienfach entschied, rasch aber auf Philosophie und Psychologie umsattelte. Durch die Vorlesungen von Professor Moritz Schlick entwickelte sie eine „tiefe Abscheu gegen faschistische Ideologien“³⁴².

Schon im Alter von 18 Jahren nahm Hilde Spiel am Maiaufmarsch der Sozialisten teil und überredete ihre Mutter, die SDAP (Sozialdemokratische Partei Österreichs) zu wählen. 1933 trat sie der Partei schließlich bei und nahm an Versammlungen und Protestkundgebungen teil. Ihr Interesse an der Politik entstand durch den „Geist der Zeit“³⁴³ und ihr soziales Umfeld, das vor allem am Arbeitsplatz und im Freundeskreis sozialistisch geprägt war. Bereits hier wie auch später in ihrem Leben wird deutlich, dass Hilde sich stets mehr von Gefühlen als von rein logischen Überlegungen leiten ließ.

Während des Bürgerkrieges 1934 in Österreich zwischen dem austrofaschistischen Diktator und der SDAP handelte Hilde Spiel gemäß ihrer Überzeugung und organisierte zusammen mit der Haushälterin der Familie „Verbindungen der Bedürftigen zu ihren Rettern“³⁴⁴, also

³⁴¹Reich-Ranicki, Marcel: „Zwischen den Welten: Über die Schriftstellerin Hilde Spiel und ihre Schwierigkeiten, eine Heimat zu finden“. In: „Die Zeit“. 38. 13.09.1991. S. 70.

³⁴²Wiesinger-Stock, Sandra: „Hilde Spiel. Ein Leben ohne Heimat?“. Wien 1996. S. 34.

³⁴³Spiel, Hilde: „Die hellen und die finsternen Zeiten. Erinnerungen 1911-1946. München 1989. S. 82.

³⁴⁴Ebd. S. 106.

zwischen Sozialdemokraten und ausländischen Helfern, anstatt den Ereignissen tatenlos zuzusehen. Dabei entging sie häufig nur knapp einer Verhaftung, während einige Freunde weniger Glück hatten und inhaftiert wurden.

Als sich Österreich im Laufe des Bürgerkrieges nach und nach zu einem faschistischen Land entwickelte, Hilde Spiel zusehen musste, wie ehemalige Freunde von der Ideologie mitgerissen wurden und die Bürger ihres Landes Grundrechte verloren, beschloss sie, Österreich nach ihrem Studium zu verlassen. Im Gegensatz zu den meisten ihrer Landsleute, die die Situation verharmlosten, ahnte Hilde Spiel den Anschluss Österreichs vier Jahre später bereits voraus: „Nach diesem Februar 1934 konnte ich nicht in Wien bleiben. Ich hatte ja das langsame Entstehen des Ständestaates in eine Imitation des künftigen Nazi-Regimes gesehen.“³⁴⁵ Ein Schock, der die Emigration noch beschleunigte, war die Ermordung ihres Mentors Professor Schlick. Obwohl der Täter persönliche Motive hatte, wurde die Tat von ihm und den Medien als Schlag gegen regimekritische Stimmen inszeniert, als ein „Aufstand des gläubigen Menschen gegen den Rationalisten“³⁴⁶. Hilde Spiels Präferenz für ihre Gefühle, eine Art 'innere Stimme', zeigt sich in ihren Gründen für die Ablehnung des Faschismus. Zwar lehnte sie den Antisemitismus aus humanen Gründen ab, doch entscheidend für ihre Emigration war das „Klima der Gewalt gegen unliebsame Lehren“.³⁴⁷ Auch später in ihrem Leben zeigte sie trotz jüdischer Herkunft, wegen der sie allerdings aufgrund ihrer frühen Emigration nie verfolgt wurde³⁴⁸, keine Solidarität mit den sechs Millionen Juden, die dem Nationalsozialismus zum Opfer fielen.³⁴⁹ Sie selbst fühlte sich als Katholikin und somit vom Holocaust nicht betroffen. An einem Wendepunkt in ihrem Leben spielte ihre jüdische Abstammung dennoch eine Rolle: Am Ende ihres Studiums sah sie in den faschistischen Ländern keine berufliche Zukunft für sich als Schriftstellerin, denn sie „hab[e] ja schon gesehen, daß es Schwierigkeiten gibt mit dem Publizieren“³⁵⁰.

Die Entscheidung für das Exil stand für Hilde Spiel schon früh fest, das Ziel allerdings nicht. Nach langem Überlegen entschied sie sich schließlich, dem Schriftsteller Peter de Mendelssohn auf sein Drängen nach England zu folgen und ihn dort zu heiraten.

³⁴⁵Spiel, Hilde; Linsel, Anne: „Hilde Spiel: Die Grande Dame. Gespräch mit Anne Linsel in der Reihe 'Zeugen des Jahrhunderts'“. Göttingen 1992. S. 35.

³⁴⁶Ebd. S. 21.

³⁴⁷ Wiesinger-Stock: „Hilde Spiel. Ein Leben ohne Heimat?“. S. 50.

³⁴⁸Vgl. Reich-Ranicki, Marcel: „Kann uns zum Vaterland die Fremde werden?“. In: Reich-Ranicki, Marcel: „Über Hilde Spiel“. München 1998. S. 57-66.

³⁴⁹Vgl. Wiesinger-Stock: „Hilde Spiel. Ein Leben ohne Heimat?“. S. 52.

³⁵⁰Zit. ebd. S. 54.

b) Italienreise

Als sie im Juli 1936 nach Italien reiste, war sie sehr beeindruckt: „Es bedurfte nicht Goethes [...], um dem Land zu verfallen, wo die Zitronen blühen“³⁵¹ und begann an einem Buch namens „Flöte und Trommeln“ über ihre dortigen Erfahrungen zu schreiben: „[A]lles, was ich in jenen Sommerwochen erfuhr, ging darin ein, und viel Ausgedachtes dazu.“³⁵²

2. im Exil

a) Geldnot

Am 24. Oktober 1936 verließ Hilde Spiel Österreich. Per Schiff reiste sie nach England und musste sich dort bei ihrer Ankunft wie alle Emigranten einer „peinlichen Befragung durch den Immigration Officer“³⁵³ unterziehen, wobei sie nachzuweisen hatte, dass sie über ein Vermögen oder zumindest über eine Arbeitserlaubnis verfügte. Da ihr Verlobter ein Einkommen hatte, erfüllte sie diese Bedingungen. Mit dem Zug fuhr sie weiter nach London, wo sie gemeinsam mit Peter de Mendelssohn ein neues Leben, geprägt von Geldnot, begann: „Von Peter lerne ich eine Lebensform, die später mit de Wort 'brinkmanship' gekennzeichnet wird: immer an der Kante einer Kluft entlang, stets dem Absturz nah.“³⁵⁴ Bei ihrer Hochzeit tauschten sie Vorhangringe, da sie sich echte nicht leisten konnten. In dem Heizautomaten ihrer kleinen Wohnung landeten nicht selten Knöpfe und Münzen anderer Währung, Lebensmittel mussten sie manchmal anschreiben lassen.³⁵⁵ Um sich ihren Lebensunterhalt zu verdienen, arbeitete Hilde Spiel als Essayistin und Journalistin. Zwar war die Geldnot eine prägende Erfahrung für die Autorin, im Vergleich zu der Armut anderer Exilanten allerdings war sie von einem „relativ erträgliche[n] Ausmaß“³⁵⁶.

b) Integrationsbemühungen

Hilde Spiel war dankbar, in London leben zu dürfen, und gab ihr Bestes, sich in der neuen Umgebung zu integrieren. Sie distanzierte sich darüber hinaus immer von anderen österreichischen Emigranten, da sie deren „Zusammenrottung, dieses Sich-Kolonialisieren auf

³⁵¹Spiel: „Die hellen und die finsternen Zeiten“. S. 137.

³⁵²Ebd. S. 138.

³⁵³Ebd. S. 147.

³⁵⁴Ebd. S. 153.

³⁵⁵Vgl. ebd. S. 148f.

³⁵⁶Reich-Ranicki: „Zwischen den Welten“.

einer Insel innerhalb der englischen Gesellschaft³⁵⁷ ablehnte. Aufgrund dessen zogen sie und ihr Mann auch nie in den Stadtteil Hampstead, der das Zentrum der deutschsprachigen Emigranten in London war, sondern von Notting Hill zunächst nach Kensington und nach Kriegsbeginn schließlich in den vermeintlich ruhigeren Stadtteil Wimbledon. Nach der Geburt ihrer Tochter Christine beschloss Hilde außerdem, diese und ihre weiteren Kinder englisch zu erziehen, holte dabei ihre „versäumte englische Kindheit“³⁵⁸ nach und lebte sich in die Gedankenwelt der Engländer ein. Im Jahr 1937 trat sie dem englischen P.E.N. bei, einem der wichtigsten Schriftstellervereine der Welt. Dieser bedeutete mehr für sie als nur die Einbindung in englische Schriftstellerkreise, er war auch eine Art „Heimatersatz“³⁵⁹.

c) Heimweh

Doch trotz ihrer Bemühungen, sich zu integrieren, litt Hilde Spiel unter dem Verlust ihrer österreichischen Heimat: „Manchmal tauchten sie im Schlaf auf, die Orte der Kindheit, von denen ich nicht wußte, wie sehr ich mit ihnen verbunden war.“³⁶⁰ Hilde Spiel selbst prägte „das Wort von der 'Krankheit des Exils“, die dazu führte, dass „nicht sehr anpassungsfähig[e]“ Menschen durch das Exil „psychisch und physisch langsam umgebracht“³⁶¹ wurden. Obwohl sie ihr Bestes gab sich anzupassen und die Exilsituation so gut meisterte, wie es ihr möglich war, hatte sie auf emotionaler Ebene Schwierigkeiten mit den Briten. Die „Reserviertheit“ ebenso wie der „Hochmut“ mancher Briten [...] gegenüber den Exilanten³⁶² waren ihr fremd und Gründe dafür, dass sie sich in England mehr geduldet als aufgenommen fühlte und 1963 in ihr Heimatland zurückkehrte.

d) „Anschluss Österreichs“ und Zweiter Weltkrieg

Mit dem so genannten „Anschluss Österreichs“ am 12. März 1938 und dem damit verbundenen Verbot, in ihr Heimatland zu reisen, begann für Hilde Spiel das tatsächliche „Exil“. Sie konnte es kaum ertragen, die Annexion mitanzusehen: „[E]s genügte, all dies von fern wahrzunehmen“³⁶³. Während die Situation von der englischen Regierung unterschätzt wurde, machte Hilde sich um ihre Eltern, die zu dem Zeitpunkt noch in Österreich lebten, große Sorgen.

³⁵⁷Zit. nach: Wiesinger-Stock: „Hilde Spiel. Ein Leben ohne Heimat?“. S. 71.

³⁵⁸Spiel: „Die hellen und die finsternen Zeiten“. S. 157.

³⁵⁹Schramm, Ingrid: „Heimatersatz und Schauplatz des 'Kalten Krieges': Hilde Spiel und der P.E.N.“. In: Neunzig, Hans A.: „Hilde Spiel: 'Weltbürgerin der Literatur““. Wien 1999. S. 125-132.

³⁶⁰Spiel; Linsel: „Hilde Spiel: Die Grande Dame“. S. 53.

³⁶¹Ebd. S. 49.

³⁶²Strickhausen, Waltraud: „Die Erzählerin Hilde Spiel oder ‚Der weite Wurf in die Finsternis““. New York 1996. S. 53.

³⁶³Spiel, Hilde: „Ich lebe gern in Österreich“. In: „In meinem Garten schlendernd“. Hg. von Hilde Spiel. München 1981. S. 17-21.

Nach erheblichen Bemühungen schaffte sie es schließlich, diesen „in letzter Minute“³⁶⁴ die Emigration nach England zu ermöglichen. Der Krieg, der 1939 ausbrach, war für Hilde Spiel ein „schizophrenes Ereignis“³⁶⁵. Zum einen wusste sie um die Notwendigkeit dessen, zum anderen jedoch lebte sie in ständiger Angst vor Bombenangriffen. Mit Beginn des Zweiten Weltkrieges wandelte sich auch das anfängliche Wohlwollen der Engländer gegenüber den Geflohenen in zunehmendes Misstrauen. Die Loyalität der Emigranten wurde mehr oder weniger stark angezweifelt. In Folge ihrer relativ frühen Einwanderung und Peter de Mendelssohns Anstellung im „Ministry of Information“ wurden Hilde Spiel und ihr Mann jedoch als loyal eingestuft. Ihr Vater dagegen, der mit seiner Frau erst 1938 eingewandert war, wurde auf der Isle of Man interniert und lebte monatelang im dortigen Camp³⁶⁶. Das Schicksal ihrer Mutter ist unbekannt.

e) Sprachexil

Zu der fremden Sprache im neuen Land sagte Hilde Spiel: „Das war ein entscheidendes Problem.“³⁶⁷ Zwar sprach sie „recht gut Englisch, konnte allerdings die einfachen Menschen in London während der ersten Monate nicht verstehen.“³⁶⁸ Diese Schwierigkeiten überwand sie jedoch bald.

Im Exil stellte sie zunächst ihr 1936 begonnenes Werk „Flöte und Trommeln“ auf Deutsch fertig, „[e]nglisch zu schreiben wäre [ihr] unmöglich gewesen“³⁶⁹, und übersetzte es mit Hilfe ihres Gatten und des englischen Schriftstellers Eric Dancy ins Englische. Diese Fassung erschien 1939 im Hutchinson & Co Verlag. Als sie jedoch merkte, dass für österreichisches Publikum bestimmte Literatur kaum ankam, beschloss sie deswegen und aufgrund ihres in England geringen Bekanntheitsgrades, fortan auf Englisch zu schreiben. Sie begann zunächst Essays zu verfassen, mit großem Erfolg. Überraschender Weise hatte sie keine Probleme damit, ihren Stil, den sie in zahlreichen deutschen Veröffentlichungen bereits entwickelt hatte, auf die andere Sprache und den neuen Leserkreis umzustellen: „Sie sprach und schrieb ein Englisch, das den in dieser Hinsicht so anspruchsvollen Inselbewohnern Respekt abnötigte.“³⁷⁰

³⁶⁴Schramm, Ingrid: „Welche Welt war ihre Welt?“ In: Neunzig, Hans A.: „Hilde Spiel: Weltbürgerin der Literatur“. Wien 1999. S. 9-22.

³⁶⁵Spiel; Linsel: „Hilde Spiel: Die Grande Dame“. S. 51.

³⁶⁶Vgl. Wiesinger-Stock: „Hilde Spiel. Ein Leben ohne Heimat?“. S. 80.

³⁶⁷Spiel; Linsel: „Hilde Spiel: Die Grande Dame“. S. 40.

³⁶⁸Ebd. S. 37.

³⁶⁹Ebd. S. 40.

³⁷⁰Reich-Ranicki: „Zwischen den Welten“.

„Flöte und Trommeln“ nimmt also eine ganz besondere Stellung in Hilde Spiels Lebenswerk ein: Es ist ihr letztes Buch vor dem Exil, das im Original auf Deutsch verfasst wurde und für den kontinentaleuropäischen Leserkreis bestimmt war. Außerdem ist es im Bewusstsein eines baldigen Exils begonnen und im realen Exil vollendet worden. Im Folgenden soll dieser Roman auf Exilmotive hin untersucht werden.

II. Literarisierung

Zu Beginn der Handlung führt die kaum zwanzigjährige Protagonistin Sandra eine Beziehung mit dem gutbürgerlichen Konrad – eine Beziehung, die auf der „Vertrautheit zweier Jahre“³⁷¹ basiert und die doch nicht das ist, was Sandra wirklich will. Gemeinsam wollen die Beiden Urlaub in Italien machen, an der Grenze angekommen gibt es jedoch schon Probleme. Die Beamten wissen nicht, was sie von Sandras Papieren halten sollen, und diese spürt „Konrads Gedanken, böse kleine Pfeile“ auf sich einfliegen: „Es gibt nur Ärger mit ihr. Alles ist anders als bei ordentlichen Leuten“³⁷². Auch auf der Weiterfahrt kommt es zum Konflikt. Sandra möchte, beeindruckt und verzaubert von Italien, wie es auch Hilde Spiel auf ihrer Reise 1936 war, das Land und die Natur genießen: „Das Gras, das duftende Gras! Man müßte es atmen.“³⁷³ Konrad dagegen hat kein Auge für die Natur und will rasch ihr Ziel, Venedig, erreichen. Sandra steigt daher aus und verlangt ihren Koffer, sie möchte alleine nach Venedig weiterreisen. Zwar wartet Konrad dort im Hotel auf sie, ihr jedoch wird klar, dass sie nicht mehr zu ihm zurück will, und in diesem Moment fällt „alle Mühsal der letzten Jahre von [ihr] ab, all [ihre] Einsamkeit und die Bindung an Konrad“³⁷⁴. „Das alte Leben [ist] zu Ende“³⁷⁵, realisiert sie und beginnt befreit eine ereignisreiche Reise durch das Italien des Jahres 1935, deren Ziel sie selbst noch nicht kennt und auf der sie sich von Gefühlen leiten lässt, wie auch Hilde Spiel es oft tat.

³⁷¹Spiel, Hilde: „Flöte und Trommeln“. München 1949 [engl. Fassung 1939]. S. 7.

³⁷²Ebd. S. 6.

³⁷³Ebd. S. 8.

³⁷⁴Ebd. S. 15.

³⁷⁵Ebd. S. 16.

1. Exilmotive

a) Ständiger Ortswechsel

Von Venedig geht es nach Florenz, per Anhalter fährt Sandra zum Trasimenosee, von dort nach Perugia. Über Assisi, Spoleto, Terni und Scanno gelangt sie nach Rom und reist schließlich über Neapel weiter nach Capri. Auf ihrer Reise will sie „immer wieder Wurzeln schlagen, von ihrer Umgebung Besitz ergreifen, ein Zuhause finden“³⁷⁶, doch aus verschiedenen Gründen kann sie nie lange an einem Ort bleiben. Einmal ist es ein in sie verliebter Psychopath, der sie weiter treibt, ein anderes Mal ihre Beziehung zu einem Flieger und später der Hass auf den Faschismus, die Abscheu vor den Menschen, die sie weiterziehen lässt.

Spiels rothaarige Romanheldin ist ein Kind ganz Europas: Ihr Vater ist halb Russe, halb Franzose, ihre Mutter in San Francisco gebürtige Irin. Sandra wurde in Paris geboren, verbrachte ihre ersten fünf Lebensjahre in Petersburg, später lebte sie in Belgien und der Schweiz. Sie ist eine Weltbürgerin, keines dieser Länder, sondern in erster Linie „Europa ist [ihre] Heimat“³⁷⁷. Als sich dieses jedoch in „Blasen aus giftigem Schaum, ein gefährliches, schillerndes Gekröse“³⁷⁸ verwandelt, verlässt sie ihr geliebtes Europa, um in einem afrikanischen Kriegslazarett die Wunden des Krieges zu heilen³⁷⁹.

Der Protagonistin gelingt es nirgendwo, Fuß zu fassen, es entsteht kein Heimatgefühl, obwohl sie sich so danach sehnt. Dies ist eine typische Exilerfahrung, jeder Exilant ist der Heimat noch verbunden. Insbesondere weil eine solche Auswanderung keine freiwillige ist, ist die damit verbundene Entwurzelung nicht leicht zu verarbeiten, selbst wenn man sich, wie Hilde Spiel selbst, größte Mühe gibt, sich der neuen Umgebung anzupassen.

b) Bindungslosigkeit

„I am the cat who walks by himself, [...] [a]nd all places are alike to me“³⁸⁰. Dies singt Sandra, als sie ihren Verlobten verlässt, und das Zitat beschreibt Spiels Romanheldin sehr gut. Sie ist eine Einzelgängerin von klein auf. Ihre Mutter verstarb früh und ihren Vater, der sie in ein Schweizer Pensionat abschob, für das er obendrein zu bezahlen vergaß, hat sie seit sieben Jahren nicht gesehen. Die einzige Person in ihrer Kindheit, zu der sie eine innige Beziehung

³⁷⁶Howells, Christa Victoria: „Heimat und Exil. Ihre Dynamik im Werk von Hilde Spiel“. Houston 1996. S. 135.

³⁷⁷Spiel: „Flöte und Trommeln“. S. 131.

³⁷⁸Ebd. S. 99.

³⁷⁹Vgl. ebd. S. 225.

³⁸⁰Ebd. S. 9.

pflegte, war ihre Erzieherin Helène, die mit Sandra das „Spiel der kleinen Empfindungen“ spielte, an das sie sich erinnert:

Das ist – das leise Knirschen von Holundermark, wenn man es behutsam aus dem feuchten Rohr löst. Das ist der Geruch eines kleinen Messers, mit dem man Äpfel zerschnitten hat. Das ist falsches Klaviergeklimmer auf den höchsten Tasten. Und rauher Stoff oder eine schartige Wand, über die man mit den Fingerspitzen streicht.³⁸¹

Empfindungen sind das, was Sandra während ihrer Reise sucht, „Erfahrungen und Empfindungen, aber keine Menschen“³⁸² – sie „will nichts als ein Gefäß der Empfindungen sein, Lieder singen für die Stummen bei Tag und Nacht, ein unermüdlich freudiges Herz der Welt“³⁸³.

Und so stürzt sie sich ins Leben und beginnt viele Beziehungen, die keine Zukunft haben. Das Wichtigste für sie ist, den Moment zu genießen. Sie verbringt die Nacht bei dem verheirateten Achille, tauscht Liebesschwüre und schmiedet Zukunftspläne mit dem Flieger Vittorio, der bald in den Krieg muss, küsst die Männer hassende Maud und reist immer weiter. Der Abschiedsschmerz dauert dabei nie lange: „Ich halte meine Hände vor die Augen, und sein Bild verblaßt, sein Lächeln entfernt sich, die Trauer um ihn singt ihr leises Lied. Schon ist mein Schmerz nur ein kleiner Windhauch, ein Lüftchen, das verweht“³⁸⁴. Hilde Spiel selbst beschreibt ihre Heldin als „eine Frau ohne Bindungen, die sich durchschlägt und alle Beziehungen löst, kaum daß sie sie eingegangen ist, aus einem ungeheuren Freiheitsbedürfnis [heraus]“³⁸⁵ – jenem vergleichbar, das Hilde Spiel aus einem Land, in dem sie „nicht atmen“³⁸⁶ konnte, ins Exil trieb. Durch diese Entscheidung zieht sie die Freiheit der heimatlichen Geborgenheit vor und gibt ihrer Romanfigur die gleiche Eigenschaft mit.

c) Geldnot

„Manchmal hatten wir gar kein Geld, dann borgte Bruno Frank etwas, oder es fiel ein bißchen vom Himmel“³⁸⁷ – das sagt Hilde Spiel über die ersten Monate im Exil. Ähnlich ergeht es ihrer Romanheldin. Sie beginnt ihre Reise mit nahezu leeren Taschen, doch irgendwie geht es immer weiter. Ihre Bahnhofsbekanntschaft Grave schenkt ihr einige Scheine: „Es war unmöglich, sein Geschenk zurückzuweisen. Ich nahm die Scheine.“³⁸⁸ Diese sind jedoch bald ausgegeben, und

³⁸¹Ebd. S. 11.

³⁸²Howells: „Heimat und Exil. Ihre Dynamik im Werk von Hilde Spiel“. S. 145.

³⁸³Spiel: „Flöte und Trommeln“. S. 96.

³⁸⁴Ebd. S. 84.

³⁸⁵Spiel; Linsel: „Hilde Spiel: Die Grande Dame“. S. 99.

³⁸⁶Ebd. S. 36.

³⁸⁷Ebd. S. 43.

³⁸⁸Spiel: „Flöte und Trommeln“. S. 14.

als sie auch noch ihren Koffer im Zug vergisst, besitzt sie nicht mehr als das, was sie am Körper trägt. Doch der Gedanke ängstigt sie nicht: „Mein Koffer! Ich erschrak. Gleich darauf lachte ich. Was machte es jetzt aus, ob ich einen Koffer besaß!“³⁸⁹ Und tatsächlich schafft sie es immer, sich irgendwie durchzuschlagen, obwohl das Geld stets knapp ist. Einige Zeit wird sie von einem homosexuellen Künstlerpaar beherbergt, später sucht sie sich eine Anstellung als Hausmädchen. Ansprüche hat sie dabei wenige, für sie zählt nur, über die Runden zu kommen: „Hast du genug mit fünfzehn Lire?“ fragte sie. Ich nickte. Ich hatte mit allem genug.“ Hier verdient sie genug, um sich später am Trasimenosee ein Zimmer zu mieten, und auch in Perugia bekommt sie eine günstige Unterkunft und darf mit den Studenten essen. Dort trifft sie auch einen Bekannten wieder, der ihr eine gut bezahlte Arbeit anbietet. Später wohnt sie bei dem reichen Italo und danach bei Grave, bis sie schließlich als Krankenschwester nach Afrika geht.

Doch nicht immer geht es ihr so gut, manchmal ist sie sogar gezwungen, ein Bettlerdasein zu führen: „Nachts schlief ich im Giardino già Gherardesca auf einer Bank. Ein Tagelöhner schenkte mir ein Wurstbrot, eine Bettlerin zwei Birnen. Davon lebte ich.“³⁹⁰ Im vierten Kapitel des Buches „Lied der Landstraße“ erreicht die Geldnot ihren Höhepunkt. War man ihr vorher meist mit Freundlichkeit begegnet und hatte sie gerne mit Essen oder damit, sie ein Stück im Auto mitzunehmen, unterstützt, wandelt sich diese Freundlichkeit nun in zunehmendes Misstrauen gegen die Fremde. Solange sie sich durchschlagen konnte, machte ihr die Armut nichts aus: „Was brauche ich mehr als ein paar Schuhe und ein Tuch auf meinem Leib, wenn die Nächte warm sind und die Tage ohne Wolken!“³⁹¹, doch nun reicht es auch zum Leben nicht mehr: „Ich bettelte demütig in allen Straßen, man jagte mich aus der Tür.“³⁹² Schließlich wird der Hunger so groß, dass sie stehlen muss. Sie wird erwischt, doch schafft es durch eine List, der drohenden Todesstrafe zu entgehen. Ihre Reise muss sie nun immer wieder zu Fuß fortsetzen, da sie sich ein Zugticket nicht leisten kann. Einmal schläft sie sogar mit einem Hauptmann, um etwas zu essen zu bekommen und ihn in der Nacht zu bestehlen.

³⁸⁹Ebd. S. 20.

³⁹⁰Ebd. S. 36.

³⁹¹Ebd. S. 141.

³⁹²Ebd. S. 152.

2. Zentrale Exilthematik

a) Symbolik von „Flöte und Trommeln“

Der Romantitel „Flöte und Trommeln“ bringt ein weiteres Exilmotiv zur Geltung, das wegen seiner zentralen Position von besonderer Wichtigkeit ist.

Die Trommel gilt allgemein als „Symbol des Krieges, des Kampfes und des kämpferischen Aufbruchs“³⁹³ – eine Situation, in der sich das Italien des Jahres 1935, welches Sandra kennenlernt, befindet. Schon ganz zu Beginn ihrer Reise, in Venedig, sieht sie „[a]n allen Straßenecken [...] Offiziere“³⁹⁴, auf der Zugfahrt nach Florenz hört sie erste Kriegsgerüchte, doch sie „kann [sich] nicht denken, daß es Krieg gibt. [...] Mit wem, wozu?“³⁹⁵ Die Anzeichen werden allerdings immer deutlicher: Nahezu überall auf ihrer Reise läuft sie Militär über den Weg, die Gerüchte werden lauter und sie bekommt mit, „wie Städter und Bauernsöhne, die kaum etwas über den Krieg wissen, über Nacht eingezogen und von Haus und Hof verjagt werden“³⁹⁶. Der Krieg wird Gesprächsthema Nummer Eins und in Rom, dem Ausgangspunkt von Mussolinis Abessinienfeldzug, erlebt sie aus nächster Nähe den Kriegsaufbruch mit.

Im Kontrast zu den Trommeln ist die Flöte ein Symbol des Friedens und der Schönheit. In eben dieser Zwiespältigkeit befindet sich Italien unter Mussolini: Obwohl vom Krieg überschattet, ist Italien immer noch ein Land voll wunderbarer Geschichte, reicher Natur und friedvoller Schönheit, die Sandra ebenso kennenlernt, beispielsweise in Perugia:

Stadt auf dem Hügel, uralte Stadt! Zuweilen, mit geschlossenen Augen, sehe ich dich wieder, geh' im Schlaf entrückt durch deine Gassen und träume, ich verlöre mich für immer in dir. Durch das riesenhafte Tor der Urzeit, das die Mütter bauten, von der bleichen Mondesgöttin überwacht, steig' ich langsam den Bogenweg hinauf. Zu beiden Seiten sind Mauern aus großen Quadern geschichtet, und Brücken aus verwittertem Steingefüge spannen sich düster über meinem Haupt.³⁹⁷

Assisi ist für Sandra auch ein Ort, der Trost spendet, an dem sie Vergebung für ihre Sünden findet³⁹⁸.

Den beschriebenen Kontrast artikuliert die Autorin selbst, indem sie von einem „von den vermaledeiten Faschisten beherrschte[n] und doch so gesegnete[n] Land“³⁹⁹ spricht.

³⁹³Butzer, Günter; Jacob, Joachim (Hg.): „Metzler Lexikon literarischer Symbole“. Stuttgart 2008. S. 393.

³⁹⁴Spiel: „Flöte und Trommeln“. S. 15.

³⁹⁵Ebd. S. 17.

³⁹⁶Hartlaub, Geno: „Nachwort“. In: „Hilde Spiel: „Frühe Tage“. München und Hamburg 1986. S. 487-491.

³⁹⁷Spiel: „Flöte und Trommeln“. S. 86.

³⁹⁸Vgl. ebd. S. 135.

³⁹⁹Spiel: „Die hellen und die finsternen Zeiten“. S. 138.

Das Symbol der Flöte kann allerdings auch anders, als Exilmotiv des Alleinseins gedeutet werden: Christa Howells fasst dieses Instrument als „Flöte einer einsamen, eigenwilligen Existenz“⁴⁰⁰ auf, bezogen auf die Einzelgängerin Sandra.

b) Darstellung des Faschismus

Während ihrer Jugend in Österreich erlebte Hilde Spiel, wie der Faschismus mehr und mehr Einzug in ihre Heimat hielt, der Hauptgrund, der sie ins Exil trieb. Auch ihre Romanfigur lässt sie diese Erfahrung machen und wählt hierfür den Schauplatz Italien kurz vor Mussolinis Abessinienfeldzug. Zu Beginn ihrer Reise spürt Sandra kaum Auswirkungen des faschistischen Regimes. Zwar sieht sie ein Bild Mussolinis an einer Wohnzimmerwand gegenüber einer weinenden Madonna, erfährt von einer Familienspaltung, entstanden durch gegensätzliche politische Ideologien der Söhne, und liest Inschriften an Bauernhäusern, die „Eviva la patria! Eviva il Fascismo!“⁴⁰¹ sagen, doch sie misst diesen Wahrnehmungen keine große Bedeutung bei. Später werden ihr die Auswirkungen des Faschismus bewusster, ihre ständigen Reisen und die vielen Beziehungen geben ihr Gelegenheit zu beobachten, welche Auswirkungen der Faschismus auf die Menschen im Privaten hat. Da gibt es den Fliegeroffizier Vittorio, dem eine reiche Zukunft bevorstünde, hätte er sich nicht entschlossen, in den Krieg und fast sicheren Tod zu ziehen. „Sie waren jung, sie waren schön, sie hatten keine Ahnung von Leben“⁴⁰² – „Flieger, verstehen Sie denn nicht? Im Krieg stürzen neun von zehn Maschinen ab.“⁴⁰³ Für ihn ist das Ganze eher eine Art kindliches Spiel: „Erst muß ich noch in den Krieg, wir werden die Wilden besiegen, weißt du, dann werden wir ein Kaiserreich. Aber gleich nachher werde ich dich heiraten.“⁴⁰⁴ Auch der arme Fischer Beppo, der voller Begeisterung vom Marsch auf Rom erzählt, den er als Kind erlebt hat, erkennt nicht, dass er, der fest daran glaubt, dass der Faschismus ihm ein besseres Leben bietet, ein genauso ärmliches Dasein führt wie die anderen Fischer seines Dorfes: „Beppo [...] war mit bei dem Marsch auf Rom. Was ist er? Er ist ein Fischer, wie sein Vater war. Ich war nicht beim Marsch auf Rom. Und auch ich bin Fischer. Wir essen dasselbe, wir trinken dasselbe, wir schlafen in den gleichen Betten.“⁴⁰⁵ Als Sandra in Perugia viel Zeit mit den Studenten der dortigen Fremdenuniversität verbringt, hört sie einen

⁴⁰⁰Zit. nach: Howells: „Heimat und Exil. Ihre Dynamik im Werk von Hilde Spiel“. S. 132.

⁴⁰¹Spiel: „Flöte und Trommeln“. S. 48. I.O. Kapitälchen.

⁴⁰²Ebd. S. 59.

⁴⁰³Ebd. S. 60.

⁴⁰⁴Ebd. S. 62.

⁴⁰⁵Ebd. S. 73.

Vortrag des viel bejubelten Professor Francesco Corà, der es beherrscht, mit verdrehter Logik den Faschismus zu rechtfertigen und die Menschen für den Krieg zu begeistern:

„Der Faschismus“, sagte Corà in die erwartungsvolle Stille, so trocken, als wäre er nicht mehr derselbe Mensch, „der Faschismus ist die Krönung unserer modernen Kultur, deren früher Sproß Raffael gewesen ist. Er schlägt die Brücke zum großen Anfang dieses Reiches, hinweg über eine Zeit des Schlafes und Zerfalls.“⁴⁰⁶

Der Student Felix ist die „einsame Gegenstimme“⁴⁰⁷, er durchschaut Corà, nennt ihn im allgemeinen Jubel den „falsche[n] Francesco“⁴⁰⁸. Doch er steht alleine da, hält das gewaltsame Klima des Faschismus nicht mehr aus und nimmt sich schließlich das Leben. Er ist ein Repräsentant all jener, denen es ähnlich erging und die keinen Ausweg mehr sahen.⁴⁰⁹ In einem Erholungsheim für Kinder beobachtet Sandra, wie diese faschistische Lieder und den Faschistengruß üben, wie der Krieg zu einem „Kinderspiel“ wird: „[D]ie Kinder, hundert Kinder in Gruppen zu zehn, gut gewaschen, sonnengebadet, heiter und gesund, gingen im Takt umher und sangen Soldatenlieder.“⁴¹⁰ Diese Zustände kann sie nicht mehr akzeptieren: „Fort von dem Menschen, dachte ich. Fort von aller Torheit! Ich habe euch satt.“⁴¹¹ Sie meidet von nun an Dörfer und Menschen, erkrankt am Fieber und bricht in der Nähe von Rom zusammen. Der römische Architekt Italo rettet sie, päppelt sie auf, kauft ihr neue Kleider und macht sie zu seiner Geliebten. Hier lernt Spiels Heldin eine weitere Seite des Faschismus kennen – die patriarchalen Verhältnisse. Sie wird eingesperrt und hat einen Mann an ihrer Seite, der ihr häufig mit Gewalt droht, sollte sie nicht gehorchen: „Ich lasse dich verhaften, und wenn ich dich wiederhabe, erschlag' ich dich“⁴¹². Sandra distanziert sich hier komplett von der Person, die Italos Geliebte und ihr sowohl äußerlich als auch innerlich so unähnlich, also Ausdruck einer exiltypischen Persönlichkeitsspaltung ist: „Ich habe vergessen, nach welchem Dasein es mich verlangt. Ich bin nicht mehr ich. Und jener Gemma im Spiegel vermag ich nicht zu entrinnen.“⁴¹³ Auch Italo, der miterlebt, wie seine Freunde die Stadt verlassen, um in den Krieg zu ziehen, beschließt schließlich, sich ihnen anzuschließen. Durch den Besuch einer Frau, vermutlich Italos Ehefrau, wachgerüttelt, schafft Sandra es endlich zu fliehen, nicht ohne dabei für großen Aufruhr und die Bloßstellung Italos zu sorgen.

⁴⁰⁶Ebd. S. 105.

⁴⁰⁷Howells: „Heimat und Exil. Ihre Dynamik im Werk von Hilde Spiel“. S. 143.

⁴⁰⁸Ebd. S. 105.

⁴⁰⁹Vgl. Strickhausen: „Die Erzählerin Hilde Spiel“. S. 102.

⁴¹⁰Spiel: „Flöte und Trommeln“. S. 148f.

⁴¹¹Ebd. S. 151.

⁴¹²Ebd. S. 181.

⁴¹³Ebd. S. 178.

In „Flöte und Trommeln“ durchleuchtet Hilde Spiel den Faschismus auf den verschiedensten Ebenen. Sie erklärt die Motive der „Verführten“, wie beispielsweise die des Fischers Beppo sowie des Fliegers Vittorio, und beschreibt auch die eigentlichen „Täter“, wie den intellektuellen Professor Corà.⁴¹⁴ Durch die vielen Bekanntschaften Sandras werden die Auswirkungen im Privaten in den Vordergrund gerückt, welche allesamt negativ sind. Es gelingt der Autorin, den Leser durch diese Beispiele selbst begreifen zu lassen, wie grausam faschistische Ideologien sind.

c) Schattengestalt „Grave“

Während ihrer Reise macht die Protagonistin eine tiefgreifende Entwicklung durch, geleitet durch die Figur des „Grave“, dem sie immer wieder begegnet. Der Konflikt, der sich zwischen den beiden ergibt, ist der zwischen „Egoismus und Altruismus, spontane[m] Erleben und soziale[r] Verantwortung“⁴¹⁵. Im Zuge der Handlung bleibt dieser Konflikt nicht nur eine jugendliche Suche nach Erkenntnis, sondern wird zur Suche nach einer Antwort auf eine Frage mit größerer Tragweite, mit der sich auch die Autorin auseinandersetzen musste: Wie verhält man sich in einem faschistischen Land? Sieht man nur zu oder handelt man?

Schon bei ihrer ersten Begegnung am Bahnhof von Mestre geraten Grave und Sandra aneinander. Sandra erklärt ihm, dass sie nach Venedig möchte, und er warnt sie, weil dieses für empfindsame Menschen wie sie auch Gefahren berge: „[E]s liegt am Rand der Wirklichkeit, verstehen Sie, und es ist nicht Italien.“ Die „kleinen Empfindungen“, die Sandra so liebt, „ziehen einen unmerklich ab von der Erde, sie tragen einen fort in ihre selbstverlorenen Träume, fern von jedem natürlichen Gefühl.“ Sandra erkennt diese Gefahren nicht, sie sieht keinen Sinn darin, „zu den natürlichen Gefühlen zurückzukehren“ und „[d]as Leben der Menschen zu betrachten“⁴¹⁶. So gehen die beiden getrennte Wege, doch Graves Worte lassen Sandra nicht los. Die Erfahrungen auf ihrer Reise bringen sie dazu, über diese nachzudenken und sie fängt „an, ihn zu begreifen“. Die Welt liegt nun nicht mehr „hinter den bunten Schleiern [ihrer] Träume“ und sie beschließt, sich von nun an einem „Rausch der Empfindsamkeit“⁴¹⁷ hinzugeben, auch wenn sie weiß, dass dies nicht das ist, was Grave meinte. Als sie ihm bei ihrer nächsten Begegnung von ihren Erlebnissen erzählt, kritisiert er sie dafür, alles „nur von außen angeblickt“⁴¹⁸ zu haben, ohne Sinn und Erkenntnis. Sie habe eine Gabe, die der

⁴¹⁴Vgl. Strickhausen: „Die Erzählerin Hilde Spiel“. S. 100f.

⁴¹⁵Ebd. S. 118.

⁴¹⁶Ebd. S. 13.

⁴¹⁷Ebd. S. 53.

⁴¹⁸Ebd. S. 93.

Empfindsamkeit, die es ihr ermögliche, Menschen schnell zu durchschauen, aber habe sich von den Dingen, die sie gesehen hat, nicht berühren lassen: „Es ist Sünde, durch die Dinge nicht verwandelt zu werden. Es ist Sünde, die Dinge nicht zu verwandeln.“⁴¹⁹ Wieder trennen sie sich nach einem Streit. Der Faschismus und seine Auswirkungen, die Sandra in den nächsten Wochen zu spüren bekommt, sind es, die sie schließlich Graves Worte begreifen lassen. Bei ihrem letzten Zusammentreffen auf Capri kommt es zur Annäherung der beiden: Sandra hat begriffen, dass ihr Verhalten „eine Flucht aus der Wirklichkeit“ war, dass Empfindungen vergehen, aber „was man tut, besteht!“ Der von einer Herzkrankheit geschwächte Grave dagegen entschuldigt sich dafür, dass er ihr ihre Leichtigkeit und Lebensfreude genommen habe in seinem „kindischen Drang, die Menschen besser zu machen.“⁴²⁰ Die beiden kommen schließlich zu einem gemeinsamen Schluss: „Wir werden handeln, und wir werden fühlen. Da wir einen Krieg nicht verhindern können, werden wir seine Wunden heilen.“⁴²¹ Grave verstirbt bald darauf, doch Sandra tut genau dies, indem sie ins Kriegslazarett geht und sich der Verantwortung, die sie tief in sich immer gespürt hat, stellt. Dass dieses Verantwortungsgefühl bereits vorher existierte, äußert sich darin, dass Sandra sich auf einer ständigen Suche nach Grave befindet – immer wenn sie einen Ort verlässt, orientiert sie sich bei ihrem neuen Ziel an dessen Aufenthaltsort.

Grave, dessen schweres Gemüt so gut zu seinem Namen passt, ist kein reines Produkt von Spiels Fantasie: Auf ihrer Italienreise lernte sie den bekannten Autor Alberto Moravia kennen: „Auf Capri, während der kurzen Dauer dieser *amour de détresse*, war ich ihm verfallen. Der ständige Wechsel zwischen jäher Heiterkeit und profundem Verstummen berückte mich. Der Name Grave, den ich ihm gab, mochte oder mochte nicht den Grundton seines Wesens treffen.“⁴²²

⁴¹⁹Ebd. S. 94.

⁴²⁰Ebd. S. 219.

⁴²¹Ebd. S. 223.

⁴²²Spiel: „Die hellen und die finsternen Zeiten“. S. 144. Hervorhebung i.O.

III. Flöte und Trommeln als Exilroman

Als Exilroman zeichnet „Flöte und Trommeln“ zum einen aus, dass er zumindest zu einem Teil im Exil geschrieben wurde. Der Roman entstand zwischen 1936, vor Spiels Gang ins Exil, und 1939. Trotz dieses recht frühen Zeitpunkts hat sich die Exilerfahrung bereits auf den Roman ausgewirkt, denn wie Waltraud Strickhausen kann man die Ansicht vertreten, dass „Hilde Spiels Emigration die logische Konsequenz und Fortsetzung einer schon zuvor, auch in ihrem Werk, angelegten politischen und literarischen Grundhaltung“ war, „daß ihr Exil also mit der 'Auswanderung' ebensowenig begann wie es mit ihrer Rückkehr nach Österreich endete.“⁴²³

Zum anderen kann man aufgrund der „Auseinandersetzung mit der Exilsituation“,⁴²⁴ die sich in den Motiven der Geldnot und des Heimatverlustes ebenso widerspiegelt wie im ständigen Ortswechsel Sandras oder ihrer latenten Identitätsproblematik, von einem Exilroman sprechen. Auch die Ambivalenz des Verhaltens im Faschismus, das Dilemma von Verantwortung für andere einerseits und Egoismus andererseits, aufgenommen durch die Figur des „Grave“, resultiert aus Hilde Spiels Exilerfahrung. Im österreichischen Bürgerkrieg hat sie selbst schließlich bewiesen, dass sie gegen ein totalitäres Regime vorgehen möchte. Die Entscheidung zu emigrieren, die mit einem gewissen Egoismus verbunden ist, da man sich selbst zwar rettet, aber die Übrigen zurücklässt, wird ihr also mit Sicherheit nicht leicht gefallen sein. Der Freiheitsdrang, den die Autorin ihrer Heldin in Form ihrer Bindungslosigkeit vererbt hat, überwog schließlich.

Des Weiteren sind die thematische Verarbeitung des Faschismus, die negative Darstellung dessen und die Symbolik von Flöte und Trommeln, durch deren Kontrast die Grausamkeit des Krieges verschärft dargestellt wird, typisch für Exilliteratur. Auch die Tatsache, dass ein Buch mit einer solchen Thematik in Spiels Heimatland gar nicht veröffentlicht hätte werden dürfen, zeichnet den Roman als Produkt des Exils aus.

Hilde Spiel ließ, wie in jeden ihrer Romane, viele ihrer eigenen Erfahrungen in dieses Buch einfließen, es ist unübersehbar, „wie Werk und Leben dieser Autorin miteinander verknüpft sind“⁴²⁵. Man könnte sogar so weit gehen zu sagen, dass es ihre Gründe, sich für das Exil zu entscheiden, insbesondere den Abscheu vor dem Faschismus, zusammenfasst und erklärt.

⁴²³Strickhausen: „Die Erzählerin Hilde Spiel“. S. 6.

⁴²⁴Meid, Volker (Hg.): „Geschichte des deutschsprachigen Romans“. Stuttgart 2013. S. 567.

⁴²⁵Neunzig, Hans A.: „Was Hilde Spiels Nachlaß erzählt“. In: Neunzig, Hans A.: „Hilde Spiel: 'Weltbürgerin der Literatur'“. Wien 1999. S. 5-8.

C. Exil heute am Beispiel syrischer Autoren

Exil ist ein Menschheitsthema, zumal für Dichter. Schon Ovid musste seine römische Heimat verlassen und an das Schwarze Meer ziehen. Auch Heinrich Heine wurde wegen seiner politischen Ansichten angefeindet und siedelte nach Paris über. Und heute ist das Exil noch immer ein Thema: Als vor über zweieinhalb Jahren der Arabische Frühling einsetzte, der mit „kleinen Demonstrationen“⁴²⁶ begann und sich mittlerweile zu einem grausamen Bürgerkrieg ausgewachsen hat, der viele Opfer forderte, flohen viele syrische Autoren.

Der Schriftsteller Dara Abdallah beispielsweise lebte in Damaskus, nahm dort an Protesten teil und veröffentlichte regimekritische Schriften. So wurde der syrische Geheimdienst auf ihn aufmerksam und er musste fliehen. Seit über fünf Monaten lebt er nun in Deutschland und im NDR-Kulturjournal am 2. September 2013 erklärte er: „Ich saß dreimal im Gefängnis und habe dort zwölf Menschen sterben sehen. Weil sie zu Tode gefoltert wurden oder weil sie krank waren und keine Hilfe bekamen.“ Aufgrund solcher Zustände bleibt für viele, denen es ähnlich ergeht, nur noch ein Ausweg: das Exil. Auch wenn es für sie schwer ist, den Geschehnissen in der Heimat zuzusehen: „Es ist unglaublich schwierig die Gewalt in Syrien von Deutschland aus zu ertragen“⁴²⁷, sagt Abdallah. Besonders Bilder wie die der Giftgasanschläge im August berühren ihn tief und lassen ihn sich schuldig fühlen. Doch wäre er in Syrien geblieben, hätte ihm ein vierter Gefängnisaufenthalt gedroht.

Ähnlich wie ihm ergeht es vielen anderen syrischen Autoren in Opposition zum Assad-Regime. Diese gründeten vor kurzem einen Verband namens „Vereinigung syrischer Schriftsteller“, bestehend aus „300 Mitgliedern aus Syrien sowie aus Exilkreisen“ mit dem Ziel, „die reiche literarische Tradition des Landes fortzuführen – und die Schrecken des Krieges in Literatur zu bannen“⁴²⁸, so wie auch Hilde Spiel Erfahrungen literarisiert hat – ein Weg, um sie zu verarbeiten.

⁴²⁶<http://www.sueddeutsche.de/politik/chronologie-der-ereignisse-in-syrien-vom-politischen-fruehling-in-den-krieg-1.1758046>. Zugriff am 01.11.2013.

⁴²⁷„Ein syrischer Autor im Exil“. <http://www.ardmediathek.de/ndr-fernsehen/kulturjournal/ein-syrischer-autor-im-exil?documentId=16887230>. Zugriff am 02. 11. 2013.

⁴²⁸<http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buchmesse/themen/syrische-schriftsteller-gruenden-verband-schreiben-ohne-fesseln-12612433.html>. Zugriff am 02.11.2013.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

Spiel, Hilde: „Flöte und Trommeln“. München 1949 [engl. Fassung 1939].

Spiel, Hilde: „Ich lebe gern in Österreich“. In: „In meinem Garten schlendernd“. Hg. von Hilde Spiel. München 1981. S. 17-21.

Spiel, Hilde: „Die hellen und die finsternen Zeiten. Erinnerungen 1911-1946. München 1989.

Spiel, Hilde; Linsel, Anne: „Hilde Spiel, die Grande Dame: Gespräch mit Anne Linsel in der Reihe 'Zeugen des Jahrhunderts'“. Göttingen 1992.

Sekundärliteratur

Butzer, Günter; Jacob, Joachim (Hg.): „Metzler Lexikon literarischer Symbole“. Stuttgart 2008.

Hartlaub, Geno: „Nachwort“. In: Spiel, Hilde: „Frühe Tage“. München 1986. S. 487-491.

Howells, Christa Victoria: „Heimat und Exil. Ihre Dynamik im Werk von Hilde Spiel“. Houston 1996.

Mayr, Richard: „Gegen das Vergessen“. In: „Augsburger Allgemeine Zeitung“. 156. 10.07.2010. S. 33.

Meid, Volker (Hg.): „Geschichte des deutschsprachigen Romans“. Stuttgart 2013.

Neunzig, Hans A.: „Hilde Spiel: 'Weltbürgerin der Literatur'“. Wien 1999.

Reich-Ranicki, Marcel: „Kann uns zum Vaterland die Fremde werden?“. In: Reich-Ranicki, Marcel: „Über Hilde Spiel“. München 1998. S. 57-66.

Reich-Ranicki, Marcel: „Zwischen den Welten: Über die Schriftstellerin Hilde Spiel und ihre Schwierigkeiten, eine Heimat zu finden“. In: „Die Zeit“. 38. 13.09.1991. S. 70.

Sauberzweig, Dieter: „Die Hochschulen im Dritten Reich“. In: „Die Zeit“. 11. 10.03.1961. S. 12.

Strickhausen, Waltraud: „Die Erzählerin Hilde Spiel oder 'Der weite Wurf in die Finsternis'“. New York 1996.

Weidemann, Volker: „Das Buch der verbrannten Bücher“. München 2009 (Köln 2008).

Wiesinger-Stock, Sandra: „Hilde Spiel: Ein Leben ohne Heimat?“. Wien 1996.

Sonstiges

„Ein syrischer Autor im Exil“. <http://www.ardmediathek.de/ndr-fernsehen/kulturjournal/ein-syrischer-autor-im-exil?documentId=16887230>. Zugriff am 02. 11. 2013.

<http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buchmesse/themen/syrische-schriftsteller-gruenden-verband-schreiben-ohne-fesseln-12612433.html>. Zugriff am 02.11.2013.

<http://www.sueddeutsche.de/politik/chronologie-der-ereignisse-in-syrien-vom-politischen-fruehling-in-den-krieg-1.1758046>. Zugriff am 01.11.2013.

Lisa Debler

*„Als wär's ein Stück von mir. Horen der Freundschaft“ wider die Austreibung –
Carl Zuckmayers Autobiographie des Exils (1938-1946)*

A Vorüberlegungen zum Titel „Als wär's ein Stück von mir“

Wie der Vogel Phönix aus der Asche neu entsteht, so erwachen auch die bei den Bücherverbrennungen am 10. Mai 1933 eingeäscherten Bücher von Schriftstellern, die sich in ihren Werken kritisch gegenüber dem Nationalsozialismus äußerten, durch die Salzmann-Bibliothek wieder zum Leben. Georg Salzmann wurde 1930 in Waltershausen, Thüringen, geboren und begann 1976 mit dem Zusammentragen dieser Bücher, indem er quer durch Deutschland reiste und auf Flohmärkten sowie in Antiquariaten nach erhaltenen Erstausgaben suchte. Seit 2010 ist diese weltweit größte „Sammlung der verb(r)annten Bücher“ mit ungefähr 14.000 Exemplaren in der Augsburger Universitätsbibliothek für die Öffentlichkeit zugänglich. „Wenn einer eine Reise tut – sagt man –, dann kann er auch etwas erzählen“. Dieses Sprichwort, das auf Mathias Claudius zurückgeht,⁴²⁹ bestätigen die zahlreichen Werke der Autoren im Exil, auch wenn deren „Reise“ unfreiwillig war. Carl Zuckmayer zum Beispiel verarbeitet das von 1938 bis 1946 Erlebte – den Verlust seiner Heimat Henndorf, die Flucht und das Exil in der Schweiz sowie in Amerika – mehrfach und jahrelang in Form von Autobiographien. Seine Autobiographie „Als wär's ein Stück von mir. Horen der Freundschaft“, um die es im Folgenden geht, erschien 1966 und damit mehr als zwei Jahrzehnte nach dem Ende des Nationalsozialismus, als Werke Zuckmayers unter anderem in Hannover sowie in weiteren deutschen Universitätsstädten verbrannt wurden.⁴³⁰ Dennoch befinden sich mehrere Ausgaben in der Salzmann-Bibliothek, da die Autobiographie Bestandteil des Werkes des im Nationalsozialismus verfolgten Carl Zuckmayer ist und besonders auf seine Vertreibung und sein Exil eingeht. Der Haupttitel „Als wär's ein Stück von mir“ ist eine Zeile aus dem Gedicht „Der gute Kamerad“ (1809) von Ludwig Uhland:

Ich hatt' einen Kameraden,
Einen bessern findst du nit.
Die Trommel schlug zum Streite,
Er ging an meiner Seite
In gleichem Schritt und Tritt.
Eine Kugel kam geflogen,
Gilt's mir oder gilt es dir?

⁴²⁹ Zit. nach Albrecht, Richard: „Das literarische Porträt. Carl Zuckmayer oder ‚Die Reise ohne Rückkehr‘“. In: „liberal“. Band 37. 1995. S. 54-66, hier S. 54.

⁴³⁰ Vgl. Treß, Werner: „Wider den undeutschen Geist!“. Bücherverbrennung 1933“. Berlin 2008. S. 226.

Ihn hat es weggerissen,
Er liegt mir vor den Füßen,
Als wär's ein Stück von mir.
[...] ⁴³¹

Auch Carl Zuckmayer verliert auf seiner Flucht ins Exil Freunde, Familie sowie seine Heimat und somit einen wesentlichen Teil von sich selbst. Als veränderter Mensch kehrt er nach Hause zurück. Jedoch „lebte [er] bis zu seinem Tod 1977 ohne Bitterkeit, unangefindet – einer der sehr seltenen Fälle, daß die Lebensgeschichte eines deutschsprachigen exilierten Schriftstellers ein Happy-end nahm.“⁴³²

B Literarischer Niederschlag der Exilerfahrung in Carl Zuckmayers Autobiographie „Als wär's ein Stück von mir. Horen der Freundschaft“ (1966), v.a. im Kapitel „Austreibung“ (1934-39)

I. Reale Erfahrungen von Carl Zuckmayer im Exil (1938-1946)

1. Carl Zuckmayers Heimat: Henndorf, Österreich

Carl Zuckmayer, geboren am 25. Dezember 1896 in Nackenheim, Rheinhessen, beschreibt Henndorf in Österreich in seiner Autobiographie „Als wär's ein Stück von mir“ als seine „selbstgeschaffene“ und „selbsterwählte“ Heimat: „Wo ist man daheim? Wo man geboren wurde oder wo man zu sterben wünscht? Damals glaubte ich es zu wissen [...]: es war der Ort Henndorf bei Salzburg“,⁴³³ und diesen Abschnitt seines Lebens von 1926 bis 1934 in Henndorf am Wallersee als einen „Augenblick, gelebt im Paradiese“.⁴³⁴ Obwohl er zwischen 1926 und 1933 viel Zeit in seinem beruflichen Zentrum Berlin verbrachte, verfasste Zuckmayer seine Werke stets auf dem Land. Während dieser Zeit etablierte sich in Deutschland der Nationalsozialismus. Im August 1926 setzte der „Völkische Beobachter“, eine von der NSDAP herausgegebene Zeitung, die Bücher von Carl Zuckmayer auf den Index, 1933 erfolgte das Aufführungsverbot seiner Theaterstücke und im Mai desselben Jahres brannten auch seine Bücher bei den Bücherverbrennungen in Deutschland. Das Publikationsverbot seiner Bücher folgte 1935 und 1938 standen seine Werke auf der „Liste des schädlichen und unerwünschten

⁴³¹ Uhland, Ludwig: „Werke. Gedichte, Dramen, Versepiik und Prosa“. Hg. von Hans-Rüdiger Schwab. Band 1. Frankfurt am Main 1983. S. 160.

⁴³² Kantorowicz, Alfred: „Politik und Literatur im Exil. Deutschsprachige Schriftsteller im Kampf gegen den Nationalsozialismus“. München 1983. S. 123.

⁴³³ Zuckmayer, Carl: „Als wär's ein Stück von mir. Horen der Freundschaft“. Frankfurt am Main ³³2007 (1966). S. 11.

⁴³⁴ Ebd. S. 9.

Schrifttums“.⁴³⁵ Die Gründe hierfür waren zum einen die jüdische Herkunft seiner Mutter und zum anderen, dass er sowohl in seinen Dramen wie auch persönlich, zum Beispiel 1930 in einer kritischen Stellungnahme gegen Goebbels bei einer Kundgebung des „Kampfausschusses gegen Zensur“, Kritik am Nationalsozialismus übte. Zudem gehörte er der „Eisernen Front“ an, wodurch er sich deutlich als Gegner des Nationalsozialismus positionierte.⁴³⁶

2. „Austreibung“ – Vertreibung

Nach der Ernennung Adolf Hitlers zum Reichskanzler am 30. Januar 1933 fuhr Carl Zuckmayer wie jeden Frühling von Berlin nach Henndorf. Später wird sich herausstellen, dass dies bereits die „Fahrt ins beginnende Exil“⁴³⁷ war. In den Jahren 1934 bis 1936 unternahm Zuckmayer, trotz der drohenden Gefahr verhaftet zu werden, Reisen nach Berlin, da er sich im weit entfernten Henndorf von seinen Bühnenerfolgen und seinem persönlichen Freundeskreis ausgeschlossen fühlte.⁴³⁸ Die Jahre 1933 bis 1938 waren „vor allem gekennzeichnet durch weitgehend ‚unpolitische‘ Themen, Stücke und Bücher mit nur gelegentlichen ‚versteckten zeitkritischen Anspielungen, in denen die Situation des Exilautors zumindest in Ansätzen reflektiert wird“.⁴³⁹ Carl Zuckmayer „versuchte, Deutschland gegenüber politisch neutral zu bleiben und andererseits seine Freunde in Emigrantenkreisen nicht zu verletzen“.⁴⁴⁰

Als am 11. März 1938 deutsche Truppen die österreichische Grenze überschritten und die Wiener Regierung gestürzt wurde, war er selbst in Österreich nicht mehr sicher. Trotz der gefährlichen Situation – viele Gegner des Nationalsozialismus in Österreich waren bereits verhaftet worden – wollte Zuckmayer auf keinen Fall emigrieren, da er seine neue Heimat Henndorf nicht aufgeben wollte.⁴⁴¹ Seine Frau überzeugte ihn aber, dass es sehr feige wäre, sein Leben auf diese Weise aufzugeben. Daraufhin beschloss der Schriftsteller, das Land doch zu verlassen.⁴⁴² Somit begann die „Katastrophe der Austreibung“, die er wie folgt beschreibt: „Als wir Henndorf verlassen mußten, glaubten wir, alles verloren zu haben, was uns lieb und teuer war, und was das Leben lebenswert machte“.⁴⁴³

⁴³⁵ Vgl. Nickel, Gunther: „Carl Zuckmayer, 1896-1977: ‚Ich wollte nur Theater machen‘“. Marbach am Neckar 1996. S. 221f.

⁴³⁶ Vgl. Becker, Jochen: „Carl Zuckmayer und seine Heimaten“. Mainz 1989. S. 40f.

⁴³⁷ Ebd. S. 41.

⁴³⁸ Vgl. ebd. S.42.

⁴³⁹ Albrecht, Richard: „Carl Zuckmayer im Exil, 1933-1946“. In: „Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur“. Band 14. Heft 1. 1989. S. 165-202, hier: S 178.

⁴⁴⁰ Strasser, Christian: „Carl Zuckmayer – Deutsche Künstler im Salzburger Exil 1933-1938“. Wien 1996. S. 185.

⁴⁴¹ Vgl. Becker: „Carl Zuckmayer und seine Heimaten“. S. 45.

⁴⁴² Vgl. Zuckmayer: „Als wär’s ein Stück von mir“. S. 91f.

⁴⁴³ Ebd. S. 45.

3. Exil-Stationen Zuckmayers

a) Kurzer Aufenthalt im Schweizer Exil

Am 15. März 1938 floh Zuckmayer mit dem Zug von Wien nach Zürich. Die Flucht gelang ihm nur durch ein Zusammenwirken vieler günstiger Faktoren: seinen deutschen Reisepass, sein resolutes Auftreten, seine Auszeichnungen aus dem Ersten Weltkrieg und eine Einladung nach London zur Besprechung eines neuen Films, die ihm als sicheres Alibi diente. Seine Frau und seine Tochter folgten ihm mit einem Flug über Berlin nach Zürich. Dort bekamen er und seine Familie eine kurzfristige Aufenthaltserlaubnis auf Widerruf.⁴⁴⁴ Es war eine „Flucht im letzten Augenblick“⁴⁴⁵, da sein Haus in Henndorf bereits von Rollkommandos der Nationalsozialisten besetzt worden war. Ab Mai 1938 lebten Zuckmayer und seine Familie im Hôtel Bellevue in Chardonne am Genfer See, bis sie im August im schweizerischen Saas-Fee eine erschwingliche Unterkunft fanden. In diesem Jahr entstanden sechs Filmdrehbücher und sein autobiographisches Werk „Pro Domo“.⁴⁴⁶ Wegen der restriktiven Einwanderungspolitik war in der Schweiz jedoch kein dauerhafter Aufenthalt möglich.⁴⁴⁷

b) Berufliche Aktivitäten im amerikanischen Exil

Am 25. Mai 1939 verließ Carl Zuckmayer mit seiner Familie Europa auf dem Seeweg, von Rotterdam aus, und erreichte am 6. Juni New York. Bereits zwei Wochen vor der Abreise wurde der Familie die deutsche Staatsbürgerschaft aberkannt. Durch ein Empfehlungsschreiben der damals sehr einflussreichen Journalistin Dorothy Thompson durften sie dennoch nach Amerika einreisen.⁴⁴⁸

Mit der Ankunft in Amerika war die

jahrelange Zeit des Übergangs vorbei: und wenn auch nicht als völlig Namen-, so doch als weitgehend Mittelloser war Zuckmayer einer der vielen exilierten deutschen antifaschistischen Schriftsteller und Intellektuellen, die in jenem Jahr in den Vereinigten Staaten von Amerika Zuflucht suchten und um des Überlebens willen suchen mußten.⁴⁴⁹

Den Sommer 1939 verbrachte Carl Zuckmayer mit seiner Familie in Vermont und ab September arbeitete er als Drehbuchautor in Hollywood. Im November verließen sie Amerika in der Hoffnung, von Kuba aus das Besuchervisum in ein Einreisevisum umwandeln zu können,

⁴⁴⁴ Vgl. Becker: „Carl Zuckmayer und seine Heimaten“. S. 45.

⁴⁴⁵ Ebd. S. 46.

⁴⁴⁶ Vgl. Albrecht: „Das literarische Porträt: Carl Zuckmayer oder ‚Die Reise ohne Rückkehr‘“. S. 61.

⁴⁴⁷ Vgl. Becker: „Carl Zuckmayer und seine Heimaten“. S. 49.

⁴⁴⁸ Vgl. ebd. S. 49f.

⁴⁴⁹ Albrecht: „Carl Zuckmayer im Exil, 1933-1946“. S. 188.

was ihnen glücklicherweise gelang. Nach vier Monaten wurde Zuckmayer seine gut bezahlte Arbeitsstelle gekündigt, da er den Auftrag, ein romantisches Unterhaltungsstück anstelle eines sozialkritischen Drehbuches zu schreiben, verweigerte. Stattdessen besetzte er ab 1940 die Position des Associate Professor of Drama an der Exil-Universität „New School for Social Research“ in New York. Zusätzlich schrieb er kleinere Aufsätze für verschiedene Zeitschriften und 1940 entstand auch seine Autobiographie „Second Wind“. Der Durchbruch als Schriftsteller in Amerika gelang ihm jedoch nie, sodass seine Werke nur auf eine schwache Leserresonanz stießen.⁴⁵⁰

Im September 1942 wurde Carl Zuckmayer Farmer der gepachteten Backwoods-Farm in Bernard, Vermont, und erhoffte sich dadurch eine bessere finanzielle Situation. Während dieser Zeit verfasste er für den amerikanischen Auslandsgeheimdienst Berichte über in Deutschland lebende Schauspieler, Journalisten und Verleger, die später als sogenannte „Geheimreporte“ veröffentlicht wurden. Außerdem schrieb er weiterhin Aufsätze für Zeitungen und Kurzgeschichten für Magazine. Er arbeitete auch an größeren Prosaprojekten, die aber nie vollendet oder veröffentlicht wurden, und begann sein Drama „Des Teufels General“, das 1945 erschien.⁴⁵¹ In dieser Zeit fand ein

entscheidender Politisierungsprozeß des Schriftstellers statt: Er wandte das Gesicht [...] wieder Deutschland zu und griff, erschüttert durch den Selbstmord des Freundes und Kollegen Stefan Zweig, nun auch engagiert in öffentlich politische Auseinandersetzungen als Publizist ein.⁴⁵²

Zwischen 1942 und 1944 erschienen drei politische und gesellschaftliche Stellungnahmen: Der „Aufruf zum Leben“, das „Portrait eines deutschen Sozialisten“ und der „Offene Brief“ an Erika Mann. Zudem bemühte sich Carl Zuckmayer auch um die Rettung von Freunden, die in Europa in Gefahr lebten.⁴⁵³

Nachdem er im Januar 1946 die amerikanische Staatsbürgerschaft erhalten hatte, bereiste er von November 1946 bis März 1947 als Kulturbeauftragter des amerikanischen War Department Berlin, die Westzonen, Österreich sowie die Schweiz. Bis zum Sommer 1951 lebte Zuckmayer in Europa, doch das „Exil, das ja eigentlich mit dem Ende des Nationalsozialismus auch sein Ende hätte finden können, wirkt[e] [...] weiter, der Geist des Vergangenen macht[e] eine Anknüpfung an die Heimaten der Zeit vor 1933 nicht mehr möglich“.⁴⁵⁴ Nur die „literarische

⁴⁵⁰ Vgl. Becker: „Carl Zuckmayer und seine Heimaten“. S. 50ff.

⁴⁵¹ Vgl. ebd. S. 52-57.

⁴⁵² Albrecht: „Carl Zuckmayer im Exil, 1933-1946“. S. 197.

⁴⁵³ Vgl. ebd. S. 195ff.

⁴⁵⁴ Becker: „Carl Zuckmayer und seine Heimaten“. S. 61.

Einbürgerung⁴⁵⁵ Zuckmayers vollzog sich schnell, da sich „Des Teufels General“ zu einem der erfolgreichsten deutschen Dramen der Nachkriegszeit entwickelte. Dennoch zog er wieder nach Vermont und kehrte erst 1958 endgültig nach Saas-Fee zurück. Am 18. Januar 1977 starb der Schriftsteller im schweizerischen Visp.⁴⁵⁶

4. Erlebnis der Verbannung

In den Jahren 1933 bis 1938 konnte Carl Zuckmayer, da er bereits in Österreich seine (Exil-) Heimat gefunden hatte, im Gegensatz zu den meisten deutschen Autoren ein fast normales Leben führen. Dies lag unter anderem daran, dass er an seinen Erfolg als Schriftsteller, wenn auch weniger einträglich, größtenteils anknüpfen konnte.⁴⁵⁷ Er befand sich allerdings in dem „Spannungsfeld von Nicht-Mehr und Noch-Nicht, von nicht mehr in der Heimat und noch nicht in der Fremde leben[d]“⁴⁵⁸ und hatte den Status eines „Halbemigranten“.⁴⁵⁹ Zudem bereiste Zuckmayer Deutschland nur noch unter größter Gefahr, was ein Gefühl der Ausgeschlossenheit bei ihm hervorrief. Nach dem Anschluss Österreichs, der den Autor zur Flucht zwang, behauptete dieser, keine Angst zu verspüren, sondern nur eine Gleichgültigkeit gegenüber dem eigenen Leben. Diese Gefühllosigkeit beherrschte ihn auch bei seiner Ankunft in der Schweiz. Zuckmayer beschreibt, dass er nichts gespürt habe, keine Erleichterung und keinen Schmerz, sondern nur eine Gleichgültigkeit, die ihn im Exil weiter verfolgen würde.⁴⁶⁰

Während seines Aufenthalts im Hôtel Bellevue in Chardonne wurden die Wirtsleute zu einer Art Familie für Carl Zuckmayer, dessen Frau und seine Kinder und Chardonne wurde deshalb ein Stück Heimat. Das erste Jahr der Emigration war noch ein „Rückhalt und eine Stärkung aller inneren Kräfte: noch waren [sie] nicht entwurzelt – und noch nicht ‚vis-à-vis de rien‘. Das sollte [ihnen] erst für später vorbehalten sein“.⁴⁶¹

In seiner Autobiographie „Als wär’s ein Stück von mir“ beschreibt Carl Zuckmayer, dass er nie nach Amerika habe auswandern wollen, da er als Europäer in Europa bleiben wollte. Maßgeblich für diese Einstellung war, dass die amerikanische Kultur aus seiner Sicht im Kontrast zur deutschen stand und er sich dort, aufgrund der fremden Sprache, weder gut verständigen noch seinen Beruf ohne Schwierigkeiten ausüben könnte.⁴⁶² In Amerika überkam

⁴⁵⁵ Albrecht: „Carl Zuckmayer im Exil, 1933-1946“. S. 200.

⁴⁵⁶ Vgl. Becker: „Carl Zuckmayer und seine Heimaten“. S. 59-71.

⁴⁵⁷ Vgl. Albrecht: „Carl Zuckmayer im Exil, 1933-1946“. S. 183f.

⁴⁵⁸ Ebd. S. 184.

⁴⁵⁹ Albrecht: „Das literarische Porträt: Carl Zuckmayer oder ‚Die Reise ohne Rückkehr‘“. S. 61.

⁴⁶⁰ Vgl. Zuckmayer: „Als wär’s ein Stück von mir“. S. 111.

⁴⁶¹ Ebd. S. 123.

⁴⁶² Vgl. ebd. S. 120.

ihn zum ersten Mal ein starkes Gefühl der Heimatlosigkeit und der Unproduktivität, da alle seine Versuche, sich dort als Schriftsteller zu etablieren, scheiterten, was auf die mangelnde Akkulturation zurückzuführen war. Des Weiteren war Zuckmayer seiner Arbeit wegen unglücklich, da ihn der Beruf als Drehbuchautor nicht erfüllte und er es immer hatte vermeiden wollen, in der „Vorhölle Hollywood“⁴⁶³ zu arbeiten. In New York war er ebenfalls mit seiner Tätigkeit unzufrieden und bekam zudem nur einen sehr geringen Lohn, der gerade das Existenzminimum der Familie sichern konnte. Er fand sich in einer scheinbar ausweglosen Situation wieder, die durch seine schlechte finanzielle Lage verstärkt wurde. Als Farmer in Vermont wurde ihm der Verlust von Heimat, Kultur und Sprache vollends bewusst.⁴⁶⁴ Dennoch fand er dort erstmals wieder einen Sinn im Leben, konnte er nun doch für den Unterhalt seiner Familie sorgen und hatte das Gefühl, wieder eine neue Heimat geschaffen zu haben.⁴⁶⁵

5. Bedeutung der Freundschaft

Bereits im Titel der Autobiographie „Als wär’s ein Stück von mir. Horen der Freundschaft“ ist zu erkennen, dass letztere eine bedeutende Rolle in Carl Zuckmayers Leben spielt: „[I]mmer wieder sind es die großen Freundschaften, von denen der Dichter dankbaren Herzens erzählt“.⁴⁶⁶ Er spricht stets von seinen Freunden, die ihn auf seinem Weg begleiteten und ihm halfen. Einige davon waren die Widerstandskämpfer Carlo Mierendorff und Theodor Haubach, die späteren Verleger Henry Goverts und Peter Suhrkamp, die Schriftsteller Ödön von Horváth, Bertolt Brecht und Gerhart Hauptmann sowie die Regisseure und Schauspieler Käte Dorsch und Heinz Hilpert.⁴⁶⁷ Vor allem geht denkt Zuckmayer an die toten Freunde zurück: „Es geht um die Horen der Freundschaft, um die geheiligte Erinnerung an das, was unvergänglich bleibt und was, auch wenn der Teufel hineinspuckte, für mich zu einem Quell des Glaubens und des Vertrauens geworden ist – trotz alledem.“⁴⁶⁸ Von seinen Freunden fertigt er in der Autobiographie keine vollständigen Porträts an, sondern stellt anekdotenhaft seine einzelnen Begegnungen mit ihnen dar und zeigt somit Charakteristisches und Typisches auf.⁴⁶⁹ Ein Beispiel ist die amerikanische Schriftstellerin Dorothy Thompson, die Zuckmayer im Exil Hilfe anbot und durch deren Empfehlungsschreiben die Familie auch ohne Ausweispapiere nach Amerika einreisen konnte. Des Weiteren stellte sie ihnen eine Unterkunft zu Verfügung und

⁴⁶³ Ebd. S. 566.

⁴⁶⁴ Vgl. Albrecht: „Das literarische Porträt: Carl Zuckmayer oder ‚Die Reise ohne Rückkehr‘“. S. 65.

⁴⁶⁵ Vgl. Becker: „Carl Zuckmayer und seine Heimaten“. S. 53.

⁴⁶⁶ Michael, Friedrich: „‘Als wär’s ein Stück von mir.’ Carl Zuckmayers Erinnerungen“. In: Kieser, Harro: „Carl Zuckmayer. Materialien zu Leben und Werk“. Frankfurt am Main 1986. S. 180-186, hier: S. 182.

⁴⁶⁷ Vgl. Wagener, Hans: „Carl Zuckmayer“. München 1983. S. 158f.

⁴⁶⁸ Zuckmayer: „Als wär’s ein Stück von mir“. S. 127.

⁴⁶⁹ Vgl. Wagener: „Carl Zuckmayer“. S. 159.

versuchte Zuckmayer bei seinem Durchbruch als Schriftsteller in Amerika zu helfen, indem sie Vorworte zu seinen Werken schrieb.⁴⁷⁰

II. Literarisierung

Seine Erfahrungen aus der Exilzeit, aber auch aus seinem restlichen Leben verarbeitete Carl Zuckmayer literarisch in seiner Autobiographie „Als wär’s ein Stück von mir“.

1. Mythisierung

Die Autobiographie zeigt, dass neben dem real Erlebten auch das „Übernatürliche [...] seinen Platz im Weltbild Zuckmayers“⁴⁷¹ hat.

a) „Horen der Freundschaft“

Der Begriff „Horen“ aus dem Untertitel der Autobiographie Zuckmayers wird in dem Lexikonzitat, das dem ersten Kapitel vorangestellt ist, erklärt: „Horen“ (lat. *Horae*) sind in der griechischen Mythologie die Göttinnen der Jahreszeiten, die auch die Harmonie der Welt symbolisieren. Eine von Friedrich Schiller 1795 bis 1797 herausgegebene Zeitschrift trägt ebenfalls diesen Titel, um sich von der damaligen Wirklichkeit des ‚Revolutionszeitalters‘ programmatisch abzugrenzen. Als „*horae canonicae*“ werden in der katholischen Kirche die Stunden des Tages bezeichnet, die hinsichtlich der gottesdienstlichen Verpflichtungen strukturiert und in sieben Zeitabschnitte eingeteilt sind.⁴⁷²

Analog dazu ist Zuckmayers Autobiographie ebenfalls in sieben Kapitel⁴⁷³ eingeteilt.⁴⁷⁴ Die erste Stunde der *horae canonicae*, genannt *Mautina*, dient den Lobgebeten; auch im ersten Kapitel der Autobiographie „Ein Augenblick, gelebt im Paradiese“, wird das Leben zwischen 1926 und 1934 gelobt. Zuckmayer beginnt seine Autobiographie somit nicht mit seiner Geburt und seiner Kindheit, sondern „setzt an einem Höhepunkt seines Lebens“ ein.⁴⁷⁵ Es folgt das Kapitel „Austreibung“ und erst nach diesem erzählt der Autor sein Leben chronologisch, beginnend mit seiner Kindheit und Jugend in „Ein Blick auf den Rhein“. Die nächsten zwei

⁴⁷⁰ Vgl. Albrecht: „Das literarische Porträt: Carl Zuckmayer oder ‚Die Reise ohne Rückkehr‘“. S. 64.

⁴⁷¹ Wagener: „Carl Zuckmayer“. S. 160.

⁴⁷² Vgl. Zuckmayer: „Als wär’s ein Stück von mir“. S. 7.

⁴⁷³ In früheren Ausgaben wird das achte Kapitel „Die hohe Stiege“ als Epilog bezeichnet.

⁴⁷⁴ Vgl. Seo, Jang-Weon: „Die Darstellung der Rückkehr“. Würzburg 2004. S. 58-62.

⁴⁷⁵ Haslinger, Adolf: „Zuckmayer und seine Dichterkollegen in Salzburg“. In: „Zuckmayer-Jahrbuch“. Band 1. St. Ingbert 1998. S. 197-213, hier: S. 202.

Kapitel „Als wär’s ein Stück von mir“ und „Horen der Freundschaft“ beschreiben die Zeit zwischen dem Ersten Weltkrieg und Zuckmayers Umzug nach Berlin. Das sechste Kapitel „Warum denn weinen“ handelt von Berlin und macht ein Viertel des Umfangs der Autobiographie aus. Passend dazu ist auch die sechste der *horae canonicae*, die Vesper, eine der wichtigsten und ausgeprägtesten Offizien. Am Ende folgt, wie das Abendgebet, das siebte Kapitel „Abschied und Wiederkehr“ über das Exil in Amerika und die Rückkehr. Das siebte Kapitel gehört, genauso wie das Completorium nach Sonnenuntergang, zur „dunklen Nacht“, die „bedrohend und unheilvoll, verwirrend und problematisch“ ist.⁴⁷⁶ Nacht und Tod stehen immer in einem Zusammenhang; auch Zuckmayer beendet dieses Kapitel mit seiner Begegnung mit dem Tod bei einem Herzinfarkt und dem Tod seiner Eltern.⁴⁷⁷

Auf der einen Seite orientiert sich die Struktur also an den *horae canonicae*, sie folgt aber auch dem Aufbau der biblischen Menschheitsgeschichte. Auf das erste Kapitel, Zuckmayers Leben in Henndorf, das als das Paradies bezeichnet wird, folgt im zweiten Kapitel die Austreibung aus dem Paradies, die sich in „jeder menschlichen Existenz [...] früher oder später [ereignet und] mit der in der biblischen Geschichte alle irdische Mühsal beginnt“.⁴⁷⁸ Bereits diese religiöse Analogie verleiht dem Werk „Als wär’s ein Stück von mir“ mythischen Charakter.

b) Mystifizierte Zeichen

Carl Zuckmayer versucht rückblickend in seiner Autobiographie in allem einen Sinn und verschiedene Zusammenhänge zu sehen, sodass „[z]ufällige Einzelheiten [...] symbolisch überhöht“⁴⁷⁹ werden.

So schildert er in seiner Autobiographie, dass ihm bei einem Waldpaziergang in der Nähe von Henndorf mit seinem Freund Hans Schiebelhuth ein Fuchs begegnete und ihn ein seltsames, unerklärbares Gefühl überfiel, woraufhin der Freund sagte: „Diesen Fuchs und diesen Waldrand, die wirst du immer haben, wo du auch hingehst. Die gehören dir, das kann uns keiner wegnehmen“.⁴⁸⁰ Und tatsächlich war dies einer der letzten Ausflüge in die heimatliche Natur, bevor Zuckmayer aus Henndorf flüchten musste. Einem anderen Zufall schreibt er ebenfalls viel Bedeutung zu. In dem Gartenzimmer seines Freundes Carl Mayr aus Henndorf wurde eine Wand von einer handbemalten, detailreichen Tapete geschmückt, die den Namen „Le Voyage

⁴⁷⁶ Seo: „Die Darstellung der Rückkehr“. S. 61.

⁴⁷⁷ Vgl. ebd. S. 59-62.

⁴⁷⁸ Zuckmayer: „Als wär’s ein Stück von mir“. S. 45.

⁴⁷⁹ Wagener: „Carl Zuckmayer“. S. 161.

⁴⁸⁰ Zuckmayer: „Als wär’s ein Stück von mir“. S. 46f.

en Amérique“ trug, bis sie einige Jahre später verkauft wurde. Gegen Ende des Krieges wurde Carl Zuckmayer, der zu dieser Zeit in Vermont lebte, von dem amerikanischen Schriftsteller Charles Jackson eingeladen. In dessen Gartenzimmer hing dieselbe Tapete, die er aus Henndorf kannte. Jackson erzählte ihm, dass es davon nur drei Abzüge gebe und er sie in Österreich gekauft habe.⁴⁸¹ So holte Zuckmayers Heimat ihn gleichsam in der Fremde ein. Sein Freund Ödön von Horváth wiederum wurde am 1. Juni 1938, vier Tage vor seiner geplanten Reise zu Zuckmayer nach Chardonne, in Paris von einem herabfallenden Ast erschlagen.⁴⁸² Dieses Unglück wurde von einem Hellseher angekündigt und das Mystische an von Horváths Tod zusätzlich dadurch verstärkt, dass er von einer Ulme erschlagen wurde, die einen verhängnisvollen Ruf hat.⁴⁸³

Carl Zuckmayer spricht zudem in seiner Autobiographie „Als wär’s ein Stück von mir“ in „mystischer Verklärung“⁴⁸⁴ von Zeichen, die das politische Unheil und seine Vertreibung bereits ankündigten, da er, auch wenn er diese Zeichen damals erkannt hätte, ihnen nur rückblickend eine Bedeutung geben konnte. So beschreibt er, dass am Abend des 25. Januars 1938, weniger als zwei Monate vor dem Anschluss Österreichs an Deutschland am 12. März 1938, über Salzburg ein Nordlicht erschien, eine für diese geographische Lage sehr seltene Lichterscheinung. Zuckmayer erfuhr, dass seit dem Sieg Preußens über Österreich 1866 dort kein Polarlicht mehr gesehen worden war. Auch die österreichische Zeitung „Salzburger Volksblatt“ deutete dies als „vieldeutiges Zeichen“ und sogar als „Inszenierung der Nationalsozialisten“.⁴⁸⁵

Neben den bereits genannten Mystifizierungen sieht Carl Zuckmayer das Erscheinen des „Pestvogels“ – einer albinhaften Sperlingsart mit hellen Tupfen und Flecken – in Wien ebenfalls als negatives Vorzeichen. Dieser Vogel würde sich angeblich nur vor großen Seuchen oder vor einem Kriegsausbruch zeigen. Auch das ungewöhnliche Wetter wird als Vorbote des kommenden Unheils interpretiert, da der Winter und der Frühling bereits sehr warm und sonnig waren, im Mai aber ein Frost die Vegetation zerstörte.⁴⁸⁶

⁴⁸¹ Vgl. ebd. S. 18f.

⁴⁸² Vgl. Becker: „Carl Zuckmayer und seine Heimaten“. S. 47.

⁴⁸³ Vgl. Zuckmayer: „Als wär’s ein Stück von mir“. S. 130.

⁴⁸⁴ Strasser: „Carl Zuckmayer – Deutsche Künstler im Salzburger Exil, 1933-1938“. S. 211.

⁴⁸⁵ Vgl. ebd. S. 212.

⁴⁸⁶ Vgl. Zuckmayer: „Als wär’s ein Stück von mir“. S. 76f.

2. Autobiographische Form

a) Besonderheiten der Literaturgattung Autobiographie

Eine Autobiographie ist eine retrospektive Erzählung, die eine individuelle Lebensgeschichte behandelt und in der sowohl Autor und Erzähler als auch Erzähler und Hauptfigur identisch sind. Durch diese Merkmale grenzt sie sich von Nachbargattungen ab. In Memoiren wird nicht die individuelle Lebensgeschichte in den Mittelpunkt gestellt, in der Biographie sind Erzähler und Hauptfigur nicht identisch, das Tagebuch ist nicht retrospektiv und auch das Selbstporträt, der Essay, das autobiographische Gedicht und der personale Roman erfüllen nicht alle Merkmale einer Autobiographie.⁴⁸⁷ Der Leser lässt sich beim Lesen einer Autobiographie auf den „autobiographischen Pakt“ ein.⁴⁸⁸ Dieser ist Philippe Lejeune zufolge „die Behauptung [...] [der] Identität [von Autor, Erzähler und Hauptfigur] im Text, die letztlich auf den Namen des Autors auf dem Umschlag verweist“.⁴⁸⁹ Obwohl in Titel und Einleitung nicht explizit erwähnt wird, ob es sich bei dem Werk „Als wär’s ein Stück von mir“ um eine Autobiographie oder einen Roman handelt, ist dem Leser schnell klar, dass sich das Ich im Text auf den Autor Carl Zuckmayer bezieht. Dadurch wird der „autobiographische Pakt“ geschlossen und „Als wär’s ein Stück von mir“ kann klar der Gattung Autobiographie zugeordnet werden.

Diese weist eine große Vielfalt auf, von der Selbstdarstellung Prominenter, die oft dem Enthüllungsjournalismus nahesteht und auch von Ghostwritern geschrieben wird, über gut recherchierte und erzählte Lebensberichte bedeutender (zeit-)historischer Personen bis hin zu literarisch anspruchsvollen Texten. Autobiographien werden zur „Bewältigung von Krisen, Vergewisserung der eigenen Position und Beschreibung der Zeitumstände“⁴⁹⁰ verfasst. Es gibt zwei Rezeptionshaltungen der Leser: Einerseits möchten sie einen Einblick in das wirklich gelebte Leben der dargestellten Person gewinnen, andererseits interessiert sie, wie der Autor es schafft, das zurückliegende Leben literarisch und künstlerisch aufzuarbeiten. Es gibt somit eine Grundspannung in jeder Autobiographie, da sie sowohl als „historisches Zeugnis“ wie auch als „literarisches Kunstwerk“⁴⁹¹ gelten kann und somit zwischen Geschichtsschreibung und Literatur steht. Diese Spannung entsteht auch aus dem Anspruch des Autors, das eigene Leben so wiederzugeben, wie es wirklich war. Jedoch kann er die subjektiven Wahrnehmungsperspektiven nicht außer Acht lassen, da diese von Wünschen und Illusionen beeinflusst

⁴⁸⁷ Vgl. Wagner-Egelhaaf, Martina: „Autobiographie“. Stuttgart 2005. S. 1-8.

⁴⁸⁸ Vgl. ebd. S. 68ff.

⁴⁸⁹ Zitiert nach: ebd. S. 68f.

⁴⁹⁰ Seo: „Die Darstellung der Rückkehr“. S. 14.

⁴⁹¹ Wagner-Egelhaaf: „Autobiographie“. S. 1.

werden. In der Psychoanalyse wird deshalb die Selbsterkennung auch als Selbstverkenning beschrieben.⁴⁹² Hinzu kommt die künstlerische Stilisierung des Erlebten.

Ungeachtet dessen sind (Auto-)Biographien heutzutage sehr beliebt, in Amerika wird sogar von einem „Autobiographie-Boom“⁴⁹³ gesprochen. Ein Grund für diese Beliebtheit ist die Begegnung mit authentischer Lebenserfahrung. Schon Zuckmayers Autobiographie „Als wär’s ein Stück von mir“ stand nach ihrem Erscheinen 1966 wochenlang auf den Bestsellerlisten der Zeitschriften und sogar auf Platz eins unter den Sachbüchern.⁴⁹⁴ Es gibt 33 Auflagen und weltweit wurden mehr als eine Million Exemplare verkauft.⁴⁹⁵

b) Besonderheiten der Autobiographie Carl Zuckmayers

Zuckmayer erzählte seine Erfahrungen bereits vor dem Erscheinen von „Als wär’s ein Stück von mir“ mehrfach und jahrelang, zum ersten Mal 1938 in der autobiographischen Bekenntnisschrift „Pro Domo“. 1940 folgte „Second Wind“, ein Versuch, sich auch in Amerika als Schriftsteller zu etablieren. 1952, nach seiner Rückkehr nach Europa, erschien „Die langen Wege“ und 1956 „Autobiographische Skizze“.

Der Autobiographie „Als wär’s ein Stück von mir“ von 1966 folgten noch kleinere autobiographische Erinnerungsskizzen, wie 1967 „Scholar zwischen gestern und morgen“, nach einer Rede, die er anlässlich seiner Ernennung zum Ehrenbürger der Universität Heidelberg gehalten hatte, und 1970 die „Selbstauskunft“ für einen Sammelband.⁴⁹⁶

In „Als wär’s ein Stück von mir“, seinen „Altersmemoiren“, versuchte Zuckmayer „in elegischer Verklärung erinnernd einzuholen, was verloren ging“.⁴⁹⁷ Es ging nicht um sein Selbstverständnis, sondern vielmehr um eine „personen- und werkgeschichtliche Aufarbeitung seiner Exil-Jahre“ mit vielen „elegischen Selbststilisierungen“.⁴⁹⁸ Folglich beschrieb er sein Leben nicht so, wie es wirklich war, sondern versuchte es im Nachhinein besser darzustellen, als er es wirklich erlebt hatte. Durch dieses optimistische Bekenntnis zum Leben wurden kritische Deutungen, die nicht in sein künstlerisches Konzept passen, außer Acht gelassen.⁴⁹⁹

⁴⁹² Vgl. ebd. S. 1ff.

⁴⁹³ Ebd. S. 1.

⁴⁹⁴ Vgl. Michael: „‘Als wär’s ein Stück von mir.’ Carl Zuckmayers Erinnerungen“. S. 180.

⁴⁹⁵ <http://carl-zuckmayer.de/carl-zuckmayer/biografie.html> (letzter Zugriff: 28.08.2013)

⁴⁹⁶ Vgl. Albrecht: „Das literarische Porträt: Carl Zuckmayer“. S. 55.

⁴⁹⁷ Albrecht: „Carl Zuckmayer im Exil, 1933-1946“. S. 201.

⁴⁹⁸ Albrecht: „Das literarische Porträt: Carl Zuckmayer“. S. 55.

⁴⁹⁹ Vgl. Bauer, Arnold: „Carl Zuckmayer“. Berlin 1970. S. 8f.

[Carl] Zuckmayer ist [jedoch] kein Schönfärber, aber seine Menschlichkeit, genau gesagt: seine Menschläubigkeit, seine Weltfrömmigkeit, führen ihn dazu, vor allem die Harmonie in einer Welt zu sehen, in der die Dissonanzen vorherrschen.⁵⁰⁰

Oft wird Zuckmayers Autobiographie mit Goethes „Dichtung und Wahrheit“ verglichen. Goethe sagte, es sei die „höchste Absicht der Kunst [...], menschliche Formen zu zeigen, so sinnlich bedeutend und so schön [...] es möglich ist“.⁵⁰¹ Diesem Prinzip folgte auch Zuckmayer in seinem Werk „Als wär’s ein Stück von mir“.

III. „Als wär’s ein Stück von mir“ als Autobiographie des Exils

Zuckmayers Autobiographie erschien erst 28 Jahre nach Beginn des Exils und acht Jahre nach seiner endgültigen Rückkehr nach Saas-Fee. Des Weiteren macht der Zeitraum, den Carl Zuckmayer im Exil verbrachte, nur einen kleinen Teil des Umfangs des Werks aus. Die Vertreibung selbst wird im zweiten Kapitel geschildert; das Exil und Zuckmayers Rückkehr werden hingegen erst im letzten Kapitel thematisiert. Dennoch kann man sagen, dass es sich hierbei um eine Autobiographie des Exils handelt. In der Struktur der Autobiographie Zuckmayers bilden Vertreibung und Exil einen Rahmen um die Schilderung seines restlichen Lebens. Dies verdeutlicht, dass das Exil nicht nur eine Etappe wie die anderen in seinem Leben war, sondern einen besonders prägenden Stellenwert einnahm. Zudem diente das Werk zur Aufarbeitung seiner Erfahrungen im Exil. Nach dem Erlebten wäre es Zuckmayer nicht möglich gewesen, diesen so wichtigen und entscheidenden Lebensabschnitt in seiner Autobiographie nicht zu erwähnen. Eine zentrale Frage in seinem Werk betrifft ferner die Bedeutung des Begriffs „Heimat“, da er in seinem Leben immer wieder an verschiedenen Orten lebte. Besonders verdeutlicht er den (mythischen) Kontrast zwischen dem ‚Paradies‘ in Henndorf und der ‚Austreibung‘ sowie dem daraus resultierenden Exil. Seine Autobiographie kann man als das Ergebnis der früheren, bereits im Exil entstandenen Autobiographien und Skizzen über sein Leben sehen und sie stellt somit die „Summe eines jahrzehntelangen Bemühens“⁵⁰² dar.

⁵⁰⁰ Ebd. S. 9.

⁵⁰¹ Zit. ebd. S. 8f.

⁵⁰² Wagoner: „Carl Zuckmayer“. S. 158.

C Aktualisierung: Heutiger Stellenwert einer Autobiographie als Dokumentation

Romane und Berichte über das Exil hat es auch nach 1945 gegeben. Und erst von diesem Datum an erschien – von einigen Ausnahmen [...] abgesehen – die Memoirenliteratur der überlebenden Exilautoren, die naturgemäß ihren Exilerfahrungen und Exilbegegnungen einen bedeutenden Platz einräumen und daher von hohem spezifischen Aussagewert sind.⁵⁰³

Autobiographien bieten dem Leser einen Einblick in das Leben des Autors und auch in die Zeit, in der der Autor lebte. Gerade deshalb ist diese Literaturgattung wie dafür geschaffen, vom Leben im Exil und unter dem Nationalsozialismus zu erzählen. Viele Autobiographien thematisieren diesen und den Zweiten Weltkrieg, wie beispielsweise „Doppelleben“ (1950) von Gottfried Benn, „Kindheitsmuster“ (1976) von Christa Wolf und „Verzweigungen“ (1977) von Margret Boveri.⁵⁰⁴ Im Gegensatz zum Roman, dem eigene Lebenserfahrungen oftmals als Inspiration dienen, sodass auch darin Exilmotive zu finden sind, und im Gegensatz zur Biographie, in der objektiv über das Leben einer anderen Person berichtet wird, verbindet die Autobiographie persönliche Erlebnisse und Erfahrungen sowie historische Hintergründe. Sie dient daher als Dokumentation für die nachfolgenden Generationen und verhindert zum Beispiel das Vergessen der Bücherverbrennungen, der Schrecken des Nationalsozialismus und der Leiden der emigrierten Schriftsteller.

Dasselbe Ziel verfolgt das von 1994 bis 1995 von Micha Ullman gebaute Denkmal zur Erinnerung an die Bücherverbrennungen am Bebelplatz in Berlin – ein in den Boden eingelassener Raum mit leeren Regalen für 20.000 Bücher. Diese Leere illustriert zwar die Vernichtung der von den Nationalsozialisten geächteten Werke, sie verdeckt aber die große Vielfalt an Exilliteratur, die bis heute besteht. Auch Carl Zuckmayers Autobiographie „Als wär's ein Stück von mir“ ist – inzwischen in der 33. Auflage – immer noch erhältlich. Durch die Salzmann-Bibliothek ist heute wieder eine Sammlung der Erstausgaben dieser Bücher, die eigentlich durch die Bücherverbrennungen vernichtet werden sollten, vorhanden und die Werke sind somit wie der Phönix aus der Asche neu erstanden.

⁵⁰³ Noth, Ernst Erich: „Deutsche Schriftsteller im Exil“. Bensheim 2012. S. 125.

⁵⁰⁴ Vgl. Wagner-Egelhaaf: „Autobiographie“. S. 192 f.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

Uhland, Ludwig: „Werke. Gedichte, Dramen, Versepiik und Prosa“. Hg. von Hans-Rüdiger Schwab. Band 1. Frankfurt am Main 1983.

Zuckmayer, Carl: „Als wär’s ein Stück von mir. Horen der Freundschaft“ [v.a. „Austreibung“, 1934-1939]. Frankfurt am Main ³³2007 (1966).

Sekundärliteratur

Albrecht, Richard: „Carl Zuckmayer im Exil, 1933-1946“. In: „Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur“. Band 14. Heft 1. 1989. S. 165-202.

Albrecht, Richard: „Das literarische Porträt. Carl Zuckmayer oder ‚Die Reise ohne Rückkehr‘“. In: „liberal“. Band 37. 1995. S. 54-66.

Becker, Jochen: „Carl Zuckmayer und seine Heimaten“. Mainz 1989.

Haslinger, Adolf: „Zuckmayer und seine Dichterkollegen in Salzburg“. In: „Zuckmayer-Jahrbuch“. Band 1. St. Ingbert 1998. S. 197-213.

Kantorowicz, Alfred: „Politik und Literatur im Exil. Deutschsprachige Schriftsteller im Kampf gegen den Nationalsozialismus“. München 1983.

Michael, Friedrich: „‘Als wär’s ein Stück von mir.’ Carl Zuckmayers Erinnerungen“. In: Kieser, Harro: „Carl Zuckmayer. Materialien zu Leben und Werk“. Frankfurt am Main 1986. S. 180-186.

Nickel, Gunther: „Carl Zuckmayer, 1896-1977: ‚Ich wollte nur Theater machen‘“. Marbach am Neckar 1996.

Noth, Ernst Erich: „Deutsche Schriftsteller im Exil“. Bensheim 2012.

Seo, Jang-Weon: „Die Darstellung der Rückkehr“. Würzburg 2004. (S. 11-62)

Strasser, Christian: „Carl Zuckmayer – Deutsche Künstler im Salzburger Exil 1933-1938“. Wien 1996.

Treß, Werner: „‘Wider den undeutschen Geist!’. Bücherverbrennung 1933“. Berlin 2008.

Wagener, Hans: „Carl Zuckmayer“. München 1983.

Wagner-Egelhaaf, Martina: „Autobiographie“. Stuttgart ²2005.

Sonstiges

<http://carl-zuckmayer.de/carl-zuckmayer/biografie.html> (letzter Zugriff: 28.08.2013)